Cam. 19 c

~~I. 3894.~~

I. L. 135.

<36615992870012

<36615992870012

Bayer. Staatsbibliothek

(Kankrin, G. Graf v.)

H.-B. IV, 12123

Weltreichthum,

Nationalreichthum und Staatswirthschaft.

Oder

Versuch

neuer Ansichten

der

politischen Oekonomie.

München,
bey Karl Thienemann.
1821.

Wbtd/69/119

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHEK D. MECKLENB. RITTER U. LANDSCHAFT.

Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft,

oder

Versuch neuer Ansichten

der

politischen Oekonomie.

Einleitung.

Schon mit den Uranfängen der Kultur der Völker mußten Ideen über National-Oekonomie aufkeimen; ohnstreitig hatten schon die alten wohleingerichteten Staaten Grundsätze der Staatswirthschaft; allein als ein eigner Abschnitt der

menschlichen Abstraktionen ist die politische Oekonomie nur später betrachtet worden.

Wir finden nur einzelne Ideen über diese wichtigen Gegenstände bey den Alten. *) Sey es, daß sie sich hier noch zu keiner scheidenden und umfassenden Ansicht erheben, weil noch nicht

---

*) Sogar historisch ist uns nur zu wenig über den Staatshaushalt der Alten bekannt, so unermeßlich auch der der Römer seyn mußte. Wenn indessen ein philologischer Oekonomist alle Data aus den verschiedenen Schriftstellern und Gesetzen sondern, ordnen, interpretiren, und durch passende Konjekturen ergänzen würde, so dürfte vielleicht ein größeres Resultat erfolgen, als man erwartet, und mehr Nutzen herauskommen, als bey tausend andern interessanten, aber müßigen Streitfragen. Es wäre gewiß interessanter, zu wissen, was es für eine nähere Bewandtniß mit dem Pachtwesen der römischen Ritter gehabt, und wie sich die Staats- und Provinzial-Finanzen bey ihnen geschieden, als ob Cicero wirklich eine Warze an der Nase gehabt, oder die Gemahlin Justinians eine Xantippe gewesen. Allein der natürliche Kleinigkeitsgeist der Philologie hat leider das Große nur selten gesehen.

genug Vorbegriffe zurückgelegt waren, oder man manches blos als geheime Regierungsweisheit der herrschenden Dynastie, oder Regierungskörper betrachtet; oder hat das Mittelalter Manches schriftliche Ueberbleibsel verloren gehen lassen, weil seine Unkultur nur vom Erzählenden, Dichtenden und Deklamirenden angesprochen worden. — Wie dem auch sey, sicher bleibt es, daß der Zustand der Gesellschaft in der alten Welt auf viele der höhern Probleme der politischen Oekonomie noch nicht hinleitete, und ihre Lösung später zusammengesammelter Kultur aufbehalten blieb, die zuletzt Manches was sonst mehr Handwerk, Sitte, Gebrauch, Routine, Takt des praktischen Geschäftsgeistes war, auf Grundsätze zurückgeführt hat.

Ein desto lebendigeres Streben zeichnet die letztern Zeiten in dieser Hinsicht aus, und be-

kannte Männer haben sich durch die Schöpfung dieser neuen Wissenschaft Ruhm erworben. Indessen scheint noch viel zu fehlen, daß man ganz aufs Reine gekommen wäre. Von der einen Seite verschiedene Ansichten und vermeynte Systeme. Manches Schwankende, manches Dunkle, manches Widersprechende; von der andern Seite, besonders in den letzten Jahrzehenden, ein häufiger Widerspruch der Erfahrung gegen die Grundsätze des Buchs, und ein häufiges Verfehlen des Unfehlbargeglaubten, besonders im Geldwesen. Der eine verachtet das Kommerzialsystem, der gemeine Verstand aber will Aufschlüße, wie bey ihm Staaten vor andern blühend geworden, der andre baut sich ein System nach den Modifikationen seines Landes, daß sich im Nachbarstaat als inkonsequent beweist.

Es scheint also rathsam zu seyn, in der poli-

tischen Oekonomie sich noch immer beym Schriftenwechsel und noch nicht ganz am Endurtheil zu glauben.

Der Verfasser dieses Versuches hat sich schon lange mit Vorliebe mit dieser herrlichen Wissenschaft beschäftigt, weniger zwar im Sinn förmlichen Studiums, wie den Erfahrungen des Lebens Andrer, und seine Gedanken anreihend; er hat Gelegenheit genug gehabt, die Dinge der Welt von Nahem und im Großen anzuschauen, und glaubt sich überzeugt zu haben, daß Einseitigkeit in den ersten Grundprinzipien und den Folgerungen, zu viel Kalkul, und zu wenig Würdigung der moralischen Einwirkungen die wahren Mängel der bisherigen Ideen über politische Oekonomie sind.

Dieses näher zu entwickeln, ist der Zweck dieses Schriftchens.

Der Verfasser geht vom Weltreichthum aus und nun wird man andre Resultate sehen. Ganz verschiedenartige Systeme fallen in eines zusammen, Widersprüche heben sich auf, neue Ansichten gehen hervor.

Es ist übrigens gar nicht sein Zweck, ein vollständiges System der politischen Oekonomie zu schreiben, oder gar ein Kompendium zu skelettiren. Einzelne Hauptzüge sollen den veränderten Gang andeuten, den seiner Meinung nach die Wissenschaft nehmen sollte, und wo er nichts neues sagen zu können glaubt, da sagt er oft gar nichts, oder nur so viel, als der Zusammenhang fordert. Doch ist im Kapitel von der Staatswirthschaft der Grund zum Theil alt, und nur die Schlußfolgen sind mehrentheils neu. Auch wird man eine streng philosophische Ord-

nung der Materien vermissen. Dies gieng eines Theils schon aus dem Vorsatz selbst hervor, nach Hauptumrissen zu skizziren, und alle bekannten und gewöhnlichen Annalysen möglichst zu vermeiden. Theils ist auch eine solche Ordnung in einer praktischen Wissenschaft schwer, wo sich nicht alles aus einem Stamm ausästet, sondern viele Fäden aus einem Punkt entstehen, und mannigfaltig sich untereinander verschlingend, neben einander fortlaufen. Mehrern Abschweifungen wird man deshalb verzeihen, weil sie die Verbandslinien mit andern Zweigen des menschlichen Wissens und Urtheilens ausmachen.

Uebrigens spricht der Verfasser die Geduld des prüfenden Lesers, die Unpartheylichkeit des Mannes vom Fach, und die Vorurtheilsfreyheit der Männer im Amte an. Geschrieben aber ist

dieses Traktätchen nicht für Anfänger, die noch auf die Worte des Lehrers schwören, oder sich noch nicht bis zu den höhern Ansichten und Schwierigkeiten herausgearbeitet haben. Es wird sie wenig anziehen, noch weniger belehren, viel eher dürfte ihrem noch ungeschärften Auge oft das wesentlich Verschiedene unsers Ideenganges im Dunkel bleiben.

Nomenklatur.

Ehe wir weiter schreiten, wird es gut seyn zu erklären, in welchem Sinne wir manche Ausdrücke nehmen.

Weltreichthum und Nationalreichthum? hiervon wird in der Folge weitläufig gesprochen.

Politische Oekonomie ist uns die Wissenschaft vom Weltreichthum überhaupt (besser Weltökonomie); Nationalökonomie, wenn sie auf ein bestimmtes Volk angewendet wird.

Staatswirthschaft, die praktische, auf den Grundsätzen der Welt- und Nationalökonomie erbaute Wissenschaft, wie der Staat, als solcher und als

Wirth, seinen Haushalt einrichten soll. — Es erstreckt sich demnach die Staatswirthschaft nach unserm Sinn nicht darauf, wie die Nation selbst zu behandeln ist, um ihren Reichthum zu vermehren, denn dies ist ein Gegenstand der Nationalökonomie.

Staatsweisheit nennen wir jene höhere Ansicht, wie zuweilen im wirklichen Thun, die richtigen Grundsätze des Buchs nach den Umständen des Orts und des Lebens zu modificiren sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Iᵗᵉ Abtheilung.

Ueber den Weltreichthum im Allgemeinen.

Ueber die Güter der Erde überhaupt.

Die Erde ist in Hinsicht ihrer Güter nur ein Ganzes, das menschliche Geschlecht, in Betracht seiner Bedürfnisse, nur eine Familie, weil tausend Verbindungen und Wechselwirkungen, oft mikrokosmische, die Völker aneinander ketten. Eine bloße Rinde — Fieberrinde genannt — bindet endlich Amerika unauflöslich an Europa, und tausend andre, weit wichtigere Bedürfnisse, ketten alle Welttheile zusammen. Wie hat man so lange isolirt von Nationalreichthum sprechen können, ohne das Ganze des Weltreichthums ins Auge zu fassen? *)

*) Man könnte hier antworten, man habe unter Nationalreichthum das nemliche verstanden. Adam Smith habe nemlich von dem Reichthum der Nationen geschrieben, und die Quellen des Nationalreichthums seyen dieselben, wie beym Weltreichthum. Es ist wahr, der Titel Adam Smiths spricht vom Nationalreichthum, aber man vergleiche, so wird man finden, daß er zwar die Quellen

Weltreichthum ist der Inbegriff der Güter, die zum Leben des Menschen im gesellschaftlichen Zustand auf der ganzen Erde dienen.

Nationalreichthum, der Grad des Antheils, den eine Nation am Weltreichthum hat, und der, wie wir unten zeigen werden, oft bald größer, bald kleiner seyn kann, als der Nation natürlich zukömmt.

In rechter Folge hiervon ist die Lehre vom Weltreichthum als eine reine Abstraktion und Quelle zu betrachten, aus der die Bemerkungen über den Nationalreichthum einzelner Völker nur praktische Ausflüsse sind.

Die Güter, welche den Weltreichthum ausmachen, begreifen alle Gegenstände in sich, welche auf der Erdoberfläche selbst, außer dem Element, in dem der Mensch lebt, zur Existenz des Menschen nothwendig sind, sie angenehm machen, und in ihrer höchsten Aufhäufung und Vervollkommnung zum Ideal der höchsten menschlichen Verfeinerung führen.

Man kann daher die Güter der Erde nicht allgemein und rein in nothwendige Güter und Güter des Luxus abtheilen; denn erstlich läßt sich im gesellschaftlichen Zustand, welcher dem Menschen ausschließend natürlich, und eine Bedingung der Existenz vom Menschen überhaupt ist, nicht denken, daß irgend jemand auf das blos streng Nothwendige eingeschränkt sey, weil das Fortspinnen der Existenz an sich Annehmlichkeiten als Bedingung fordert, die selbst der Eskimo, Bettler und

---

behandelt, aus denen die Nationen ihren Reichthum schöpfen, aber nie das Ganze, den Weltreichthum in den Augen gehabt, also auch ganz andere Schlußfolgen gezogen.

Gefangene genießt. Zweytens muß der Mensch in jedem vernünftigen Wissenschaftssysteme, nicht nach dem willkührlichen Ausschnitt irgend einer Kulturstuffe, sondern im Zusammenhang, nach der ganzen Perfektibilität seiner Natur betrachtet werden. Drittens giebt es keine Güter, die unbedingt nothwendig wären; gar viele Völker leben ohne Brod und dessen Surrogate; sogar das Wasser kann durch Kokosmilch und andre Säfte ersetzt werden. Die Abtheilung des Nothwendigen, Angenehmen und Luxuriosen kann also nur praktisch, nach Zeit, Ort und Nationalität gegeben werden. Indessen führt diese Eintheilung, voraussetzend genommen, wie die Folge zeigen wird, doch zu mehrern wichtigen Resultaten.

In andrer Beziehung theilen sich die Güter der Erde:

In solche, die mit dem Gebrauch sogleich, oder bald verzehrt werden, wozu die meisten Dinge gehören, die zum Unterhalt des Lebens nöthig sind.

In solche, die nicht bald, doch über kurz oder lange verzehrt werden. Hieher gehören eine Menge Bedürfnisse der drey Gattungen: des Nothwendigen, des Angenehmen, und der hohen Verfeinerung: Bekleidung, Wohnung, Hausgeräthe, Hausthiere, Instrumente, unedle Metalle, u. s. w.

In solche, die wenig, oder gar nicht verzehrt, und nur verlohren werden. Sie theilen sich wieder in seltne und gemeine. Seltne, die nur wenig gefunden, oder mit großer Mühe verarbeitet werden: edle Metalle, Kostbarkeiten überhaupt; gemeine, welche sehr häufig vorkommen, und verhältnißmäßig wenig Arbeit kosten: Bau = Steine u. dgl.

Auch diese Eintheilung ist fruchtbar, wie sich weiter finden wird.

Von der Produktion.

Da die Güter theils mit dem Gebrauch selbst verzehrt werden, theils durch den Gebrauch allmählig zu Grunde gehen, ja selbst die unzerstörbaren verlohren werden können, so folgt an sich, daß sie immer wieder hervorgebracht werden müssen. Hier entwickelt sich der Unterschied des statistischen Weltreichthums, welcher nur die einmal vorhandene Summe von Gütern aufzählt, und des eigentlichen ökonomisch = politischen, welcher sich mit dem Maas der jährlichen Erneuerung beschäftigt. Das Erstere als etwas Momentanes, ist kein Gegenstand einer bestehenden Wissenschaft; wenn also vom Weltreichthum gesprochen wird, so ist vom Zweyten die Rede.

Das Erneuern des Weltreichthums nennt man im Allgemeinen die Produktion. Arbeit wird als ihre Quelle angegeben, und viel ist über produktive und nicht produktive Arbeiten gestritten worden.

Ohne Zweifel kann die Produktion nur sehr selten ohne Arbeit statt haben, und zwar bey freywilligen Früchten der Erde, die nur zu pflücken sind; allein dennoch, dünkt mich, giebt es keinen einseitigern und schwächern Satz, als den, der Arbeit die Produktion ausschließend oder vorzüglich zuzuschreiben, weil hier ein nothwendiges Zweites dem nothwendigern Ersten vorgezogen wird.

Nach unsrer Meinung sind es im Allgemeinen Kräfte, welche der Produktion zum Grunde liegen. Diese Kräfte lassen sich am besten auf folgende Art eintheilen:

Reine, todte Naturkräfte: — Fruchtbarkeit, Kristallisation. — Organisch=physische der Menschen und der Thiere: Arbeit. — Geistige: — hohes Intelligenzgenie. — Vermischte: nemlich Vervollkommnung der physischen Kräfte durch Intelligenz, durch Theilung der Arbeit, Waffnen der Kräfte; Maschinenwesen.

Wie hat man wohl die Arbeit zu beynahe ausschließlicher Quelle der Produktion machen können? Bringt der Mensch denn wohl eine Aehre hervor? und wie hat man die plastische Kraft der Natur so hintansetzen können, als ob sie höchstens eine Nebenbedingung der Arbeit wäre, da doch die Arbeit in den meisten Fällen nur als Entwicklung, der Naturkraft untergeordnet, dient? *)

Also die Kräfte der Natur sind die erste Quelle der Produktion, um so mehr, da der Grad, in dem sie sich äußern, höchst wesentliche Unterschiede im mehr oder mindern Resultat der Arbeit macht. Ist es denn einerley, ob man einen Acker auf der Kreide der Champagne, oder am Nyl bestelle? — Es läßt sich übrigens die Mitwirkung der Natur in zweyerley Hauptansichten betrachten: längst vorhandene Schätze: **) Metalle, Edelsteine, Marmor, und tausend andere Dinge; und jähr=

*) Es ist wahr, daß man in den Werken über die politische Oekonomie nicht selten auch von Naturkräften spricht, aber zu sekundär, als daß obige Behauptung im Ganzen nicht wahr seyn sollte.

**) Es möchte besonders scheinen, vorhandene Naturschätze den Naturkräften unterzureihen, allein sie sind doch einmal durch die Naturkraft hervorgebracht worden, und werden noch fortwährend hervorgebracht, wenn auch nicht so regulär und merkbar, wie bey der Vegetation.

lich hervorgebrachte, welche hauptsächlich aus dem thierisch-organischen und vegetabilischen Leben hervortreten. Die Folge wird die weitern Unterschiede dieser Grundtheilung entwickeln.

Nähere Erläuterungen über die Arbeit.

Die organisch-physischen Kräfte der Menschen und der Thiere sind also erst die zweyte Hauptquelle der Produktion, welche die Kräfte der Natur geltend machen. Es müssen natürlich diese Kräfte jederzeit mit so viel Intelligenz gedacht werden, als zu ihrer Anwendung nöthig ist, und wir wollen dies die gemeine Intelligenz nennen, ohne welche diese Kräfte null wären. Der Ochs muß des Jochs gewohnt seyn, wissen in der Furche zu gehen; der Ackersmann muß gar viel mehr wissen, und dadurch wird seine Arbeit wichtiger, als die des Thiers, obwohl diese fördernder ist. Der Handwerksmann muß aber noch weit mehr können, u. s. w. Es ist aber, wie gesagt, kein Grund vorhanden, die gemeine Intelligenz von der Arbeit zu trennen, mit der sie zusammen fließt, da ohnedies ein jeder so ziemlich nachbargleich diesen niedern Grad von Intelligenz besitzt. Richtig kann man deshalb aber auch diese Kräfte in blos animalische und intelligent-animalische theilen.

Die höhern geistigen Kräfte lassen sich füglich in zwey Hauptabtheilungen theilen: die einfache höhere Intelligenz, und das Genie. — Die höhere Intelligenz macht die gewöhnliche Arbeit fruchtbarer durch wissenschaftliche Entdeckungen, bessere Anleitung, Waffnung der Kräfte, Maschinenwesen, u. s. w., allein an sich bringt

sie nichts Einzelnes hervor, sie hilft nur zum Ganzen. — Das Genie schaft Einzelnes, Vortrefliches, wodurch der Weltreichthum, freylich nur mehrentheils im Gebiet der Kunst und des Luxus, wirklich sichtbar vermehrt wird. — Der Laokoon ist mehr werth, als der bloße Taglohn für die Arbeit, die er kostete, und es kann täglich mehr dafür erhalten werden.

Die Arbeit läßt sich, dem Grade nach, füglich in folgende Stuffen eintheilen:

Das bloße Pflücken zum unmittelbaren Genießen. — Der Wilde, der täglich seine wildwachsende Früchte abbricht und genießt, oder seine Muscheln ohnfehlbar nach der Ebbe am Strande auflies't, und im Bach sein Wasser schöpft, verrichtet eigentlich keine Arbeit, alles was er thut, ist nur ein Theil des Genusses selbst, so wie man keine Arbeit mit Löffeln und Gabeln bey Tische thut.

Das Suchen: — die Jagd, die Perlfischerey, das Beerenlesen.

Hier ist die erste Stuffe des Arbeitens, indessen mehrentheils auf den vorhandenen Reichthum der Natur und eine kleine Mühe beschränkt, und ohne Voraussetzung bedeutender Vorbereitungen zur Arbeit.

Das vorbereitete Erarbeiten; theils selbst entwickelnd: — Ackerbau, Handwerke; theils mühsam suchend: — Bergbau u. dgl.

Dies ist die eigentliche gewöhnliche Arbeit, von der hier die Rede ist.

Das erfindende Arbeiten: höhere Anwendung der intellectuellen Kräfte.

Das genialische Schaffen: — Kunst und Dichtung.

In Hinsicht der nähern Anwendung, läßt sich der Gebrauch der Arbeitskräfte eintheilen:

Eigentliche Arbeit, um etwas hervorzubringen oder zu verändern: — Ackern, Gerben; oder Kräfte vorzubereiten: — Lehren, Lernen.

Hausarbeit. Die tägliche Zubereitung zum Leben, und alle die Geschäfte der Familie, welche sich mit dem Nachwuchs und der ersten Anleitung der arbeitenden Kräfte beschäftigen.

Luxusarbeit. — Nemlich im zerstörenden Sinn: Prachtbedienung, Feuerwerke, Krönungen.

Hervorbringung von Luxusartikeln ist wahre Arbeit.

Die Nichtarbeit. — Reiche, die nur ihr Leben genießen, und eigentlich nichts thun, als was sie eben dazu brauchen, um angenehm müßig zu seyn.

Die Hausarbeit bildet indessen keine ganz besondre Klasse der Arbeit, denn sie ist entweder blos Vorbereitung zur Produktionsarbeit, z. B. die Kindererziehung, u. s. w. oder auch nur letzte nothwendige Form, die einer Sache zur Verzehrung gegeben wird: — Kocherey — und also nur ein Theil der Hauptarbeit.

Man würde übrigens irrig schließen, die zerstörende Arbeit — die indessen nur selten rein anzutreffen ist — an sich für schädlich zu halten, denn sie ist das wahre Remedium der Produktion. Würden Alle arbeiten, so würden Alle träge werden; denn die Summe der Güter, die hervorgebracht würde, wenn Alle, ohne Ausnahme, eine Zeit lang mit billig möglichster Anstrengung wirken sollten, würde so groß seyn, daß, wenn die Arbeitenden sie selbst

verzehren sollten, sie dadurch von der Arbeitslust selbst abgeführt würden. Es würde also im Ganzen am Ende viel weniger erarbeitet werden. Doch das wäre bey gleicher Vertheilung der Güter kein Unglück an sich; es würde die idealische Lage eines Volkes entstehen, wo jeder bey mäßiger Arbeit und mäßigen Genüßen zufrieden wäre. Ein solcher Zustand ist aber, des Konflikts mit andern Völkern wegen, nicht möglich, und wäre er es, so würde doch so ein Volk aus Mangel an Trieb, im Ganzen seiner Produktivität immer mehr zurückkommen, und statt der idealischen Mäßigung, zuletzt nur Betteley herauskommen.

Hieraus erklärt sich also, daß Reiche, Luxus, Abgaben, u. dgl. wesentliche Hülfsmittel sind, die Produktion zu vermehren, und nur dann ungerecht, unklug, und sich selbst zernichtend werden, wenn nicht alle Individuen gleiche Ansprüche an die erworbenen Güter haben, sobald sie durch eigne Anstrengungen dazu gelangen könnten, das heißt also da, wo Sklaverey herrscht.

Von den Gränzen der Produktion.

Man könnte aber fragen, ob es im Kreise der Wirklichkeit gut sey, die Summe der Produktion aufs höchste zu treiben? ob es nicht besser wäre, zwar nicht idealisch, aber praktisch thunlich, eine mäßige und möglichst gleichförmige, wohlhabende Bevölkerung sich zum Ziel zu setzen, als nach einem höchst möglichsten reinen Ertrag zu jagen, wo am Ende durch die allzuungleiche Vertheilung der Güter das halbe Volk am Bettelstab gehen müßte. Wir sind selbst der Meinung, daß es besser sey, viele

wohlhabende, seßhafte Familien im Staat zu wissen, wenn auch der reine Gesammtertrag geringer seyn sollte, als bey der englischen Taglöhnerproduktion. Allein dies widerspricht der obigen Behauptung nicht. Wir haben die Grundbedingung selbst angegeben, die alle Uebel verscheucht: — persönliche Freyheit, die jedem seinen verdienten Antheil zuweist, und auch bald eine größere Vertheilung des Landes mit sich bringt.

Woher kömmt das englische Taglöhnersystem anders, als vom alten System der Leibeigenschaft; denn als man die Bauern derselben entband, ließ man das Land dem Herrn allein, es blieben zugleich viele Majorate, und die größern, im Rentenkalkul richtigen, aber politisch und moralisch schädlichen Pachtungen wurden natürlich immer mehr befördert. Selbst die allgemein seyn sollenden Grundsätze Adam Smiths schmecken hier doch zu sehr nach der Individualität von England. Uebrigens liegt es auch nicht im menschlichen Willen und seiner Kraft, jenes System der, zwar nicht idealischen, aber doch möglichst mäßigen, gleichvertheilten Glücksgüter herbey zu führen, und jede nähere Ausgleichung des Eigenthums kann nicht lange bestehen, weil sich die Menschen nicht gleich sind, und nur eine intellektuelle fortschreitende Perfektibilität angenommen werden kann, keineswegs aber eine moralische, weil die Leidenschaften sich mit jeder Generation erneuern. Auch die Geschichte zeigt uns darin keine Erfolge, und höchstens temporäre Bestehungen bey einem Sklavensystem, wie Sparta mit seinen Heloten. Selbst die göttlich ausgesprochene Stamm- und Familienvertheilung des Landes bey den alten Hebräern, hielt nicht Stand. — Man muß also der

Sache ihren Gang lassen, und dann führt alles zu unserm Grundsatz.

Mitwirkende Verhältnisse.

Außer den Grundquellen der Produktion, kommen noch mitwirkende Verhältnisse dazu, weil sie den Gebrauch der Kräfte modifiziren. Es sind zwar diese Verhältnisse lokal, gehören also eigentlich zu den Modifikationen des Nationalreichthums, da sie aber, obwohl in verschiedenen Gestalten, doch immer und überall auf die eine oder andere Art mitwirken, so dürfen sie von der Lehre vom Weltreichthum nicht abgedrängt werden.

Sie sind: — Ortslage, Raçe, Religion, Staatsverfassung, Kultur; von denen jetzt ein Mehreres.

Der unermeßliche Einfluß der Ortslage eines Landes auf die Produktion, oder, um im Sinne des Weltreichthums zu reden, die Wirkung der verschiedenen Beschaffenheit der einzelnen Erdabschnitte, als Faktoren fürs Ganze; bedarf keinen Beweis; denn kein Fleiß und Verstand kann aus Hochschottland ein Peru, oder aus Kamtschatka ein Oberitalien machen, ja in andrer Hinsicht kann wieder die Felsklippe Helgoland wichtiger seyn, als irgend ein irdisches Paradies in Thibet, wenn es dort welche gäbe. Die Lage eines Landes kann aber in positiver und negativer Hinsicht betrachtet werden.

Zur ersten gehören die Vorzüge, die es als Ackerbauvolk, als Handelsstaat, als Fabrickland, als Bergbau treibende Gegend, oder auch als wichtiger Zwischen-

punkt, politischer Verhältnisse wegen besitzt. Nicht blos die Regulirung der der Nation vortheilhaften Arbeiten fließt daraus, sondern auch nicht selten ein überwiegender Antheil am Welthandel selbst. Holland lebt mehrentheils auf Kosten der Welt! und doch haben solche Beyspiele unsre politischen Oekonomiker in ihren Systemen von Nationalreichthum noch nicht wankend gemacht. Doch davon unten.

In negativen Rücksichten kömmt die größere Sicherheit eines Landes gegen Kriegsverwüstungen in Anschlag. Wir wollen gerne zugeben, daß die Reaktion der menschlichen Kräfte die Uebel des Kriegs bald wieder ausgleiche, bey weniger verheerenden Kriegen sogar zum Wachsthum der Kultur beytrage, besonders in jenen Zeiten, wo man wie ehrliche Räuber kriegte, und seinen Unterhalt bezahlte. Allein groß ist doch immer die Verschiedenheit zwischen der insularischen Abgeschiedenheit Englands — das seit Jahrhunderten keinen Krieg sah — und den Gemeintummelplätzen des Rheins, Belgiens oder Oberitaliens. Hier ist nach einem Krieg zuviel wieder gut zu machen, und das Fortschreiten der Nationalkultur kann nur wesentlich langsamer vor sich gehen.

Ueber die Menschenraçen wollen wir kurz seyn, um bey einem so kitzlichen Ehrenpunkt unter den Völkern keinen Anstoß zu geben. Gewiß ist es aber, daß die Verschiedenheit der Völker an physischen und intellektuellen Kräften, an Nationalkarakter und Nationalneigung von großem Einfluß auf die Produktion ist, und den Grad des Nationalreichthums wesentlich bedingt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß ein freyer Negerstaat nie das

hervorbringen wird, was eine Kolonie deutscher Auswanderer unter gleichen Verhältnissen; diese nie zum Schwung der Engländer in Fabrick- und Handelssachen, ja im Ackerbau selbst, gelangen wird; daß Frankreich, alles Andre gleich, immer ärmer bleiben werde, als England, und am Ende auch als Deutschland; daß der Ungar, der Pohle, den Ackerbau nie ganz dahin bringen werde, wie der Flanderer oder Lombarde, und dieser manche Dinge des Lebens nie mit der paßenden Rührigkeit des Slawen angreifen werde. China wird vielleicht ewig ein in Halbkultur stationaires Reich bleiben, und der weiche Hindus, wie immer, nur ein Leitling des Europäers, oder jedes andern Eroberers; oder doch immer im Gehorsam gegen seine eigne Herrscher ersterben.

Die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Religionen haben nicht minder einen höchst bedeutenden Einfluß auf die Produktivität eines Volks.

Die freye Mythe des Alterthums, auf Lied und Volkssagen gegründet, ließ allen Kräften Spielraum; doch, indem sie den Menschen zur Poesie und Kunst hinneigte, schien sie die Vorliebe für den prosaischen Gewerbsfleiß mehr zu entfernen, als zu spornen. Die erhabenen Ideen der alten Welt belegten den Handel häufig mit einem leichten Flecken. Die Handwerke waren mehr Sklavenarbeit, und vielleicht deswegen blieben sie im Technischen hinter den der neuen Welt zurück, die manches mit Liebe und allen Anstrengungen der Intelligenz behandelt, ja sogar mit Ehre belegt, was der große poetische Sinn der klassischen Vorwelt unter seiner Würde glaubte. Die alten Völker waren im Durchschnitt

ärmer, aber als Menschen vortreflicher und genügsamer wie wir.

Die christliche Religion, in ihrer äußerlichen Urgestalt, als Sektenreligion, wo sie dem Pietismus und Herrnhutismus noch näher stand, war wohl den stillen Beschäftigungen des Handwerks und des Ackerbaus günstig, entzog aber den Geist zu sehr dieser Welt, um große Resultate der Betriebsamkeit zu erlauben. Späterhin, in ihrer äußern Form zur Staatsreligion gebildet, läßt sie dem Streben nach Produktion freyes Feld. Denn, ihrer Natur nach, allgemein und weltbürgerlich; dogmatisch blos im Abgezogenen; moralisch, ohne Beziehung auf Lokalität und Nationalität, hat sie nirgends die Formen des Staates, das Thun des öffentlichen, die Verhältnisse des häuslichen Lebens beschränkt; doch werden auch hier in den verschiedenen Konfessionen Unterschiede der Thätigkeit merklich.

Die mosaisch-Talmudische Religion scheint mehr auf Handel und etwa Handwerke hinzuweisen. Schwere Entbehrungsgebote, strenge Feyern sind schweren Arbeiten, besonders dem Ackerbau, hinderlich, und der Geist des abgeschiedensten Sektenwesens, der in den Mosaismus gekommen ist, ward zuletzt jeder umfassenden Nationalexistenz der Juden zuwider. Selbst manche unwichtig scheinende Satzungen würden sie hindern, als selbstständiges geschlossenes Volk aufzutreten, z. B. die Beschränkung auf den Genuß der Vordertheile der Thiere; und schon deswegen sind sie es eigentlich nie, oder nur sehr im Kleinen gewesen. Die früher abgetrennte

freiere Sekte der Karaiten nähert sich überall mehr ihren Mitbewohnern, und beschränkt ihre Bekenner weniger, weshalb sie auch im Orient ausgedehnter ins Leben einwirkt.

Der Moslemismus ist für die Produktion höchst ungünstig. Er giebt dem politischen und privat-Leben der Völker einseitige, beengende, kulturschene und imperfektible Formen; sein Fatalismus führt zum glücklichen Wenigstmöglich-Thun; der Mahometaner baut nichts, denkt wenig an die Nachkommen, sondern lebt von Tag zu Tag, und der militärisch-hausherrliche Despotismus — zugleich Mitfolge des Kultus — vermehrt alle diese Nachtheile. Dem Handel ist der Islam noch am günstigsten. Aus diesen Gründen — uud die Erfahrung lehrt es — kann kein Land, von blos Mahometanern bewohnt, recht blühend werden, und wenn manche Provinzen der Türkey noch in einem erträglichen Zustande sind, so ist es den Christen, und zum Theil Juden zuzuschreiben, die hauptsächlich die Gewerbe treiben.

Der Hindus'sche Bramanismus hat von der einen Seite etwas weiches, auf der andern eine leidende Hingebung; Fakirwesen, Wittwenverbrennerey, die den Hindus theils mehr zu weibischen Beschäftigungen hinneigen, theils die Apathie befördern, und die Nationalexistenz gefährden.

Der Aberglaube des Fos und Lamanismus, in seinen verschiedenen Abstuffungen, obwohl gemeiner, scheint doch das Leben minder zu stören.

Die Bekennung der Lehre des Kon—fu—tse in China, eigentlich eine positive Nichtreligion, und nur in den höhern Klassen wirkend, kann auf das Ganze des Volks wenig Einfluß haben.

Das noch übrige Heidenthum, der Schamanismus, Fetischismus, und was sich noch an eigentlicher Götzendienerey findet, ist mehrentheils nur formloser, ins Wilde und Weite streifender Aberglaube, nur für den ganz rohen Zustand denkbar, und also hierher nicht gehörend.

Die Staatsverfassung hat nicht minder entscheidenden Einfluß auf den Reichthum. Es kommt hierbey nicht auf Monarchie und Republik an. Wo Freyheit der Gewerbe, gute Gerechtigkeitspflege, nicht zu Viel, nicht zu Wenig regieren, persönliche Freyheit, ein verhältnißmäßiges stehendes Heer, ein passendes Geld- und ein erträgliches Finanzsystem, denn ein ganz Gutes kann es, der Natur der Sache nach, nicht geben, — wo diese Umstände sich finden, da ist die Staatsverfassung für den Nationalreichthum vortreflich, welches auch ihre Form sey, die väterliche oder rechtliche; doch wie schon gesagt, mit Ausschluß der militairisch-hausherrlichen, den Hausherrn im Sinn als Sklavenherrn genommen.

Ihren Einfluß ist nicht Noth zu beweisen, weil sie eine Ingredienz der produktiven Kräfte selbst ist; also je vollendeter, desto gebildeter jene Kräfte.

Vom Kapital.

Wir haben im Allgemeinen die Quellen und Bedingungen der Produktion und andere Umstände, die mit ihr zusammenstoßen, erwogen, und die Klassen der Arbeit auseinander gesetzt; wir müssen jetzt von Kapital, Rente, reinem Ertrag, produktiven und nicht produktiven Beschäftigungen handeln.

Jede Arbeit, außer der des Pflückers und Verzehrers, die bey der Kargheit der noch freyen Natur nur hier und da als Spiel der Weltmannigfaltigkeit statt findet, setzt folgende Dinge voraus:

1. Die Erhaltung der arbeitenden intellektuell-physischen Kräfte. — Sie schließt in sich:

1) Laufende Erhaltung, Speisung, Bekleidung, Wohnung.
2) Verhältnißmäßige Ergötzlichkeit mit Müssiggang, theils zur Ruhe, theils, um die Reizlosigkeit der Seele zu vermeiden, mit der selbst die physische Kraft erschlaffen würde.
3) Den fortwährenden Nachzug kräftiger Kräfte: Erhaltung, Erziehung, Anlernung, letzte Ausbildung der Kinder, und endlich
4) Den Invalidengehalt für's Alter.

Diese vier Bestandtheile bestimmen den Arbeitslohn, aber mit großer Mäßigkeit, weil die Erde nicht genug hervorbringt, um Jedem reichlichen Antheil an Erhaltungsmitteln zu gewähren. Wo aber ein Bestandtheil fehlt, da tritt ein unnatürlicher, zerstörender Zustand ein,

entstehe er durch Sklaverey, durch Regierungsdruck, oder ein unseliges Fabricksystem.

2. Die nothwendigen Hülfskräfte. — Das Vieh, dessen Erhaltung, die Ergötzlichkeit zum Theil und der Spaarpfenning fürs Alter ganz ausgenommen, auf das nemliche hinausläuft, wie die Erhaltung der menschlichen Kräfte.

3. Die nothwendigen Vorbereitungen und Hülfsmittel zur Arbeit. — Fabrickgebäude, Scheuern, Arbeitsgeräthe, nach den Stuffen der Kultur modificirt.

4. Den hinreichenden Vorrath des zu Bearbeitenden. Einestheils der unbewegliche Grund der Arbeit — Land, Berge, Wasser; anderntheils die beweglichen Gegenstände zur Veränderung — die ersten Fabrikstoffe, sowohl Grundstoffe: Erz, Wolle, als Hülfsstoffe: Kohlen, Farben, u. s. w.

Da übrigens die Erzeugnisse der Vegetation, als der wichtigere Theil der Bedürfnisse alles animalischen Lebens, auf einen Jahrturnus beschränkt sind, und manches zu seiner Erneuerung noch mehr Zeit erfordert, so wird dadurch die Größe aller Voraussetzungen, in Ansehung der Erhaltung und der ersten Stoffe, näher bedingt, und es erweist sich daraus die Nothwendigkeit eines großen Vorrathes.

Den Vorrath an jenen Hülfsmitteln und Bedürfnissen nennt man das Kapital, das ursprünglich blos in Produkten besteht, indem das Geld später hinzu kommt.

Da diese Hülfsmittel und Bedürfnisse, der Qualität nach, entweder gar nicht, oder mehr und minder ver-

zehrbar sind, so läßt sich das allgemeine Kapital in drey Hauptabtheilungen zerschneiden.

Das Grund- oder todte, unzerstörbare Kapital, welches zwar vernachläßigt, aber nur durch Naturereignisse vernichtet werden kann: der Acker, das Erzgebürge, die Fischwasser, die Forsten, mit ihrer ursprünglichen Entwässerung, Urbarmachung und andrer Zubereitung.

Es ist falsch, wie einige behaupten, der Preis des Ackers bestehe blos aus den Kosten der Urbarmachung; im Gegentheil wird, außer diesen Kosten, hauptsächlich der ausschließende Gebrauch der in ihm steckenden produktiven Kraft der Natur bezahlt.

Das unbewegliche veränderliche Kapital: Häuser, Fabricken, Strassen, Brücken, Schachten, Stollen, welches zwar mit der Zeit deteriorirt, ja vernichtet wird, aber nur langsam.

Das bewegliche Kapital,

1) welches früher oder später verzehrt wird: der Vorrath an Speise, Kleidung, Stoffen zur Verarbeitung, Vieh, Instrumente, Schiffe, Netze, Bücher.

2) Das unverzehrbare: edle Metalle, wovon hier noch nicht geredet wird.

Wir werden weiter unten sehen, daß diese Abtheilung nicht unfruchtbar ist. — Man könnte übrigens auch die Masse der arbeitenden Kräfte selbst, als ein Natio-

nalkapital betrachten, doch würde man sich dabey weiter von den gewöhnlichen Begriffen entfernen, und es flöße kein Nutzen aus der Benennung.

Der Quantität nach entsteht eine neue Abtheilung des allgemeinen Kapitals:

Das laufende Kapital. Der grade unentbehrliche Stock von Dingen, die zu eignem Unterhalt, oder zum Ankauf fremder Produkte, zu einem unumgänglichen Vorrath auf unvorhergesehene Fälle und Verluste, zur Erhaltung des Grundkapitals und des unbeweglichen Kapitals erforderlich sind. Es bestimmt den stationairen Zustand einer Nation.

Das überschießende oder freye Kapital. Ein erworbener Ueberschuß über das laufende Kapital, der entweder zu neuer Anlage, neuer Urbarmachung, neuen Fabricken, neuen Handelsspekulationen, und also so zusagen, zur hypothecirten Vergrößerung des laufenden Kapitals, oder blos abusiv zur Verschwendung gebraucht werden kann.

Hieraus folgt also, daß es nachtheilige Handelsbilanzen geben könne.

Da das Kapital den Völkern nicht angebohren, und sein Wachsthum sich historisch erweisen läßt, so ist auch von seiner Entstehung zu reden. Man schreibt es gewöhnlich der Ersparung aus der Verzehrung zu. Richtiger aber ist, das Kapital aus einem ursprünglichen Naturreichthum, einer Ersparung und einem Plu's der Produktion herzuleiten. Manche erste Anfänge haben frey-

lich mit Hülfe einer Verringerung der nothwendigen Verzehrung gemacht werden müssen; noch fortwährend vermehren Einzelne ihr Kapital auf diese Art; aber die Hauptquelle ist immer jenes Plus, das, nachdem es das laufende Kapital ausgefüllt hat, endlich das überschießende zu bilden anfängt, und an sich selbst aus der produktiven Kraft der Natur wesentlich entspringt. Wir wollen dieses historisch erläutern, so schwer es auch ist, auf die Uranfänge der Dinge zurückzugehen.

Der Mensch ist nicht immer erst Jäger, Fischer, dann Hirte, dann Ackerbauer gewesen. Die Geschichte roher Völkerschaften lehrt das Gegentheil, und ohne äußere Anstöße, Umstände und Zwang würden die jetzigen Nomaden vielleicht ewig Nomaden bleiben, indem sie sich nicht leicht über das Maas ihrer Ernährungsquellen vermehren. Im Gegentheil finden wir die Uranfänge nach den Ländern modificirt. Hier hat der Mensch von wilden Früchten gelebt, und ist unmittelbar hernach Baumbauer geworden; dort hat er sich von Fischfang oder Jagd ernährt, und ist gleich zum Ackerbau übergeschritten. Viele Nomaden (Hirten), wenn sie zufällig ihr Vieh verlieren, werden Fischer, z. B. die Kirgisen. — Unter Nomaden wohnen uralt Ackerbauer, (unter den Baschkiren, Mordwinen). Erst durch Zurückdrängen, dann durch Verkauf ihrer Steppen, fangen die Baschkiren an, halbe Ackerleute zu werden. Viele Kalmücken, die kein Vieh haben, treiben Handwerker, bereiten Filze, Pelzwaaren, u. s. w. Indessen sind jene Stuffen, aber nur im Weiten und in Bausch und Bogen genommen, immer annehmlich. Wir wollen

ihnen folgen. Ein Kirgise *), seiner Heerde und Familie durch mörderischen Raubüberfall beraubt, flüchtet an den Steppensee Ebeley. Mit Hülfe seiner Hände, so gut er kann, holt er sich Fische zur Nahrung, er vervollkommnet sich zum Fang, baut sich eine Hütte von Schilf, und fängt an, Fische zu vertauschen; endlich kommt er wieder zu einer Heerde, er nährt sich, und wird eine nahrhafte Kibidke (Familie). Er hat also ein Kapital in Vieh, und dessen Vermehrung giebt schon ein natürliches Plus über den täglichen Verbrauch, wenn es nicht verschwendet wird. Es wäre aber unnatürlich, die Abwesenheit der Verschwendung eine Ersparung zu nennen. Nach Jahrtausenden wird sein Stamm in seinen Weideplätzen gedrängt, die reichern Familienväter wenden einen Theil ihres Viehes an, um sich Saamen zu kaufen, und werden nach und nach reine Ackerbauer. Der Arme spart sich und seiner Familie einen Theil seines Kummisses (Pferdemilchtranks) ab, er sucht etwas Saamen einzutauschen, er säet ihn, sorgfältig säet er die kleine Erndte wieder, bis er endlich zu einem Plus kommt, das nun sein Kapital immer weiter vermehrt. Das Elend geht immer dem Wohlstand der Nationen vorher.

Ein anderes Beyspiel! Im Laufe von Jahrtausenden hat das Meer Kokosnüsse an eine unbewohnte Insel geschwemmt, es sind mehrere Bäume gewachsen; der Sturm verschlägt wenige Familien zum Eiland, erst leben sie von wilden Früchten, Muscheln und Fischen, allmählig vermehren sie sorgsam die Palmen, und,

*) Dieses Beyspiel ist historisch, indem der Fall oft vorkommt.

nachdem sie sich immer selbst weiter vermehrt, und für das Baumbauerleben zu zahlreich geworden, kultiviren sie Wurzeln, Yams, Pataten, die sie wild ausgeforscht. Europäer finden endlich diese Insel; sie bringen neue Bedürfnisse, Produkte, Religion, Civilisation, und es entsteht endlich ein kultivirtes Völkchen mehr oder minder-schnell, je nachdem die Race.

Ein drittes! Einige Individuen eines germanischen oder slawischen Jägerstammes sind weit in ungeheure Wälder vorgedrungen. Sie bilden die Uranfänge eines Volks. Die Jagd nährt sie. Mit ihrer Vermehrung dehnen sie sich immer weiter aus. Ihr Unterhalt wird mit der Verminderung der Jagdbeute immer schwieriger. Auf ihren Streifzügen stoßen sie auf einen kultivirten Stamm, erbeuten einiges Vieh, suchen es zu vermehren, reinigen sich Wiesen, und bekommen Heerden. Bald reicht auch diese Nahrung nicht mehr für die Zahl, sie vertauschen einen Theil ihres Viehs gegen Saamen, und werden endlich Ackerbauer.

Also gehört ursprünglich zum Kapital eine kleine Ausstattung (première mise) der Natur, wie hier der Fischreichthum, die wilden Früchte, die Beute der Jagd; durch Ersparung wird es erst verstärkt, und durch das Plus der Produktion wächst es zu seiner ganzen Größe an. Wodurch aber das Plus entstehe, nemlich durch die mitwirkende Kraft der Natur, werden wir weiter unten näher entwickeln.

Man könnte, außer dem physischen Sachen- und Kräftenkapital, auch noch ein intellektuelles annehmen, nemlich die Masse von Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnissen, die eine Nation über die Normalintelligenz, die

zur Kraft selbst gehört, sich erworben hat. Wir wollen aber auch hier bey den angenommenen Begriffen näher stehen bleiben, nur bemerkend, daß das intellektuelle Kapital allerdings auf Kosten des physischen erworben wird, und so auf der einen Seite die physischen Kräfte mindert, indem es die Zeit der Ausbildung, oder auch ganze Klassen, z. B. Gelehrten, der unmittelbaren Produktion entzieht; auf der andern aber den Rest der producirend beschäftigten Kräfte durch Vervollkommnung bedeutend wirksamer macht.

Das Kapital an sich kann keine Zinsen tragen, weil es sich durch sich selbst nicht vermehrt, sondern eher vermindert; indem es an sich nichts produzirt; die Möglichkeit, Zinsen zu geben, muß also aus einer andern Quelle fließen, wovon gleich.

Dieser Satz dürfte Anstoß geben, allein er ist nicht minder richtig.

Von produktiven und nichtproduktiven Beschäftigungen, der Landrente, dem reinen Ertrag, den Zinsen.

Da zwey Hauptkräfte zum Hervorbringen da sind: die Kräfte der todten Natur, und die animalisch-intellektuellen mit Hülfe der reinthierischen, welche jene Naturkräfte entwickeln, oder die einfachen Naturprodukte zu weitern Bedürfnissen verändern, so fließen daraus folgende Sätze:

Produktiv, nach angenommenem Begriffe, kann nur die Arbeit genannt werden, welche mehr hervorbringt, als sie — alles in Rechnung gebracht — verzehrt.

Dieses Mehr ist der sogenannte reine Ertrag, welchen wir lieber Plus nennen.

Man muß annehmen, daß die physischen menschlichen Kräfte, mit Beyhülfe der thierischen, als blos entwickelnd und verändernd, an sich nur den Werth dessen hervorbringen, was sie verzehren, und was zu ihrer Erhaltung und Nachwuchs erforderlich ist, das heißt, sie sind blos reproduktiv, oder werden sie unpassend angewendet, so sind sie auch das nicht, sondern zerstörend. Der Grund liegt darin, daß in diesen Kräften nichts Schaffendes ist.

Soll also ein Ueberschuß hinzukommen, so muß noch eine andre, unabhängig-schaffende Kraft mitwirken, und das Resultat erhöhen, dann kann man die Arbeit produktiv nennen.

Wirkt die hinzukommende Kraft nicht regelmäßig, so wird die Arbeit bedingt produktiv.

Diese schaffenden Kräfte sind beym Weltreichthum:

die Natur,

das Genie.

Rein produktiv sind die Arbeiten, wo die vegetabilische oder plastische Kraft der Natur mitwirkt: Ackerbau, Viehzucht, auch Wildzucht, und mehrentheils die Fischerey; weil ihre Wirkungen so hinreichend regelmäßig sind, daß im Lauf mehrerer Jahre immer der erwartete Ueberschuß nahe heraus kommt.

Bedingt produktiv, zuweilen reproduktiv, zuweilen sogar zerstörend, sind andre Arbeiten, wo zwar die Naturkraft mitwirkt, dem Mißlingen und Zufall aber Raum gegeben ist; z. B. die Jagd in ihren wichtigen Zweigen, die Pelzjagd und Robbenschlagerey, der Berg=

bau, wo auf die innern Schätze der Erde, — ihre Kristallisationskraft — spekulirt wird, und dem ähnliche Beschäftigungen.

Die Produktivität des Genies bezieht sich im Gebiete des Weltreichthums hauptsächlich auf Kunstwerke und Entdeckungen, auf die nur das Genie führen konnte.

Man muß das Genie wohl von der höhern Intelligenz unterscheiden, wie auch im Leben immer geschieht, wenn das Genie als etwas Angebohrnes, die Intelligenz mehr als Erworbenes betrachtet wird. Die Intelligenz schaft nicht, so sehr sie auch die physischen Kräfte dem Grade nach in ihrer Wirksamkeit erhöht.

Reproduktiv sind die blos verändernden Arbeiten: Handwerke, Fabricken, und die mittelbar auf die Produktion wirkenden intelligenten Beschäftigungen: die gewöhnliche Gelehrsamkeit, der Staatsdienst, in sofern sie sich mit Anlernung, Vervollkommnung oder Schutz der Kräfte beschäftigen. Da sie indessen indirekt durch andre wirken, so kann zwar ihr Lohn groß seyn, es ist aber nur ein Abzug vom Lohn vieler Andrer, und es bleibt bey der bloßen Reproduktivität.

Von zerstörenden Kräften haben wir schon oben geredet.

Homer und Shakespeare haben im Sinn des Weltreichthums an sich nur zerstörend gesungen, weil sie kein verkaufbares Objekt hinterlassen; denn obwohl ihre göttlichen Werke, als Handelsartikel aller Zeiten fortdienen, so wird dafür doch verhältnißmäßig nicht mehr bezahlt, als für eine Fibel. Das Honorar ist an sich nur Arbeitslohn, und nur so fern es bey einem Schriftsteller den höchsten gewöhnlichen Preis überschreitet, kann es als

eine Art reiner Ertrag angesehen werden, der aus der Produktivität des Genies fließt. Doch darf der Einwirkung des Dichters auf den Nationalsinn nicht alle Rückwirkung auf den Nationalreichthum abgesprochen werden, besonders durch den Einfluß auf die Kunst, wo die Dichtung die Seele bildet, welche die Handfertigkeit leitet.

Bey Kunstwerken ist die Produktivität sichtbarer, und das Plus geht zuweilen ins Ungeheure. Ein Werk Canora's, das von drey Menschen in einem Jahr vollendet worden, und Abzugs des Materials und Transportes seiner Herrlichkeit wegen für 1000 Maas Waizen nach Odessa verkauft worden, ist den Wirkungen gleich, als ob drey Menschen in Italien in einem Jahr 1000 Maas Waizen reinen Ertrag hervorgebracht hätten, welches im gewöhnlichen Laufe der Dinge unmöglich ist. Die ächte Kunst ist also oft höchst produktiv; die handwerksmäßige Kunst, der gemeine Konterfeyer, die Architekturskulptur aber nur reproduktiv. Dazu ist noch besonders zu betrachten, daß der Kunstsinn auch auf die Fabrikate übergeht, und immer diejenige Nation den Markt beherrscht, die bey gleicher Güte und Preis die geschmackvollern Waaren bringt.

Noch bleibt die Frage, ob die Produktion des Genies weltreichthümlich, oder blos nationalreichthümlich wirke? Man muß in der That das Erste annehmen, weil, die menschliche Gesellschaft im perfektibeln Zustand betrachtet, — der Schuh so nothwendig ist, als das Brod, die Uhr wie der Schuh, und der Laokoon wie die Uhr. Die Kunst erschleicht also nicht blos ihren Lohn von der Liebhaberey; sie ist für Italien, was für Peru das Silber, und da dieses zum Weltreichthum mitge-

hört, so ist auch die Kunst eine Mitwurzel, ein Mitfaktor desselben.

Im Gebiet des bloßen Nationalreichthums kommt dagegen noch eine neue höchst wichtige Produktion oder Produktivität hinzu: die der Privation, ja des Raubes oder der Gewalt. Wenn nemlich ein Volk Mittel findet, durch Genie, Spekulationen, Handelsmonopole, Kolonialsysteme, wie Landgüter behandelte Nebenvölker (Ostindien) zum Nachtheil des billig verdienten Antheils der betroffenen Völker an der Summe des Weltreichthums, sich einen größern Antheil zuzueignen, als ihm nach seinem Grundkapital, der Masse der gebrauchten Kräfte und des angewandten beweglichen Kapitals billig zukommt, so ersetzt es dadurch eigne Produktion ganz oder zum Theil, oder erwirbt ein außerordentliches Plus, indem es sich den Genuß Andrer privativerweise anmaßt. Doch ist diese Produktion nur bedingt, weil nicht immer das Ziel erreicht wird, mehrentheils aber gelingt es in sehr hohem Grade.

England stellt sich uns in dem Maas von Macht und Wohlhabenheit, (obwohl übelvertheilter) die es auszeichnen, *) blos durch seine Privationsproduktivität dar,

---

*) Der Herzog von Nordhumberland hat hundert fünfzigtausend Pfund Sterling, oder gegen fünfzehn Millionen Gulden Einkünfte. Einige andre Große haben hunderttausend Pfund, u. s. w. mehrentheils von liegenden Gründen. Wie könnten in einem Lande von nur 16 Millionen Einwohnern, von dem noch ein bedeutender Theil unfruchtbar ist, im natürlichen Zustand der Dinge solche einzelne ungeheure Vermögen möglich seyn? Allein es erklärt

die bey der Behauptung der Seerechte zuweilen sogar an Raubproduktion gränzt. Ausgeübt wird dieses Privationssystem über Indien und seine Inselkolonien in vollem Sinn, etwas weniger auf Kanada, auf den Handel von Europa, Asien und Amerika aber unsichtbarer durch privative Handelskombinationen, obwohl hier auch die glückliche Lage Englands, früher erworbenes Uebergewicht im Kapital und Handel, Nationaleigenheiten und höhere Fabrickintelligenz mit beytragen.

Holland bietet ein ähnliches Schauspiel, obgleich nach minderm Maasstab dar. Denn obwohl weniger Gewalt und Kühnheit in den Privativhandel Hollands eingeht, so hat doch der, welcher es besitzt, das dem Meer abgekämpfte Land auf eine weit höhere Stuffe von Bevölkerung, Macht und Reichthum erhoben, als seine natürlichen Hülfsquellen ihm je bestimmt haben. Großentheils ist dieses aber auch im Gebiet der freyen Han-

---

sich theils aus der übermäßig ungleichen Vertheilung der Güter, und der Verdammung des größten Theils der Nation zum Taglöhnerleben; theils — und hauptsächlich aus den Privatgewinnen Englands. Nur durch die Reichthümer, welche sie schaffen, erklärt sich der ungeheure Werth des Landes, seine außerordentliche Kultur, und die Größe seiner Rente. Wie aber die Konkurrenz diesen Werth durch Einfuhr der Bedürfnisse nicht gar wesentlich verändern könne, erklärt sich daraus, daß die meiste animalische Nahrung gar nicht wohl eingeführt werden kann, die Verführung des Getreides von den Häfen ins Innre zu kostbare Transporte fordert, endlich aber in der letzten Zeit durch ein bedingtes Einfuhrverbot der Körner dem Ackerbau gewaltsam aufgeholfen worden.

delskonkurrenz durch vortheilhafte Lage, Nationalcharakter und längst erworbene Kapitale geschehen, und sie sind es, die jetzt Holland mehr halten, als seine Kolonieen, und das Ausschließende im Handel, von dem es immer mehr abgekommen. — Das Kommerzialsystem erscheint also hier in ganz anderem Lichte.

Was wir Produktion des Raubes nennen, gründet sich dagegen auf offenbare Gewalt und militairische Ueberlegenheit, durch Umstände und Lage unterstützt. Es ist nun aber für den Einzelnen und das Land (nicht aber für den Weltreichthum) einerley, ob ich mein Brod selbst baue, oder Andern (oder das Mittel dazu, Geld) wegnehme.

Die Seeräuberey ist also sehr produktiv. Napoleons Brandschatzungen waren es. Englands Nabobs (Blutigel in Ostindien) sind es, aber auf eine mehr indirekte Weise. Roms Größe gründete sich auf dieses System Jahrhunderte lang; heut zu Tage finden sich aber mehrentheils nur vorübergehende Fälle, die Raubstaaten und Sklavenjagd in Afrika ausgenommen.

Diese Lehre ist also faktisch, höchst folgenreich, und erklärt eine Menge Phänomene. Es ist aber hier nicht die Rede von der Moralität und den Folgen des Systems. Wir werden weiter unten sehen, daß es eben so falsch ist, eine Nation auf diese Produktion in ihrer Extremität hinzuleiten, als seine Söhne zu Beutelschneidern, und seine Töchter zu Kurtisanen zu erziehen.

Doch wir gehen weiter.

Aus allem Obigen erhellt, daß nur das Produktive einen Ueberschuß über die Verzehrung geben könne. Man hat dies Landrente genannt, und behauptet, in den Ertrag des Landes schlößen sich ein der Arbeitslohn mit allem was in ihn eingewickelt ist, die Prozente vom Kapital, ein billiger Gewinn des Pachtens *) und die Rente.

Uns kömmt diese Ansicht einseitig vor.

Das Plus der Produktion schränkt sich nicht blos auf Landrente — selbst im weitesten Sinne — ein, weil es auch, außer dem Ackerbau, produktive Beschäftigungen giebt. Es läßt sich sogar für die Zinsen kein haltbarer eigenthümlicher Grund anführen, denn sie

*) Adam Smith hat das beständige Voraussetzen des Pachtes von England hergenommen, wo es keine eigentliche Bauern mit eigenem Land giebt. Es ist also eine einseitige Idee. Indessen kann man sie beybehalten, weil sie die Sache näher zergliedert. Wo der Bauer häufig Eigenthümer ist, z. B. in Frankreich und Deutschland, zieht er, außer dem Gewinn, auch die Rente selbst, zahlt aber vom reinen Ertrag gewöhnlich sehr viel an den Staat. Denn da nun einmal eine Klasse seyn muß, die nicht selbst unmittelbar producirt, so findet sich, daß in allen Ländern, wo weniger große Landeigenthümer sind, hauptsächlich der Staat, wie in Frankreich und Deutschland, diese Klasse ernährt. Dies ist wohl das Beßre, weil es alsdann weniger ganz müßige Reiche giebt. In Ländern, wo Leibeigenschaft herrscht, ist die Rente auch versteckt; es zieht sie der Gutsherr im Vortheil von seinen Untersaßen, und gewöhnlich ist diese Rente mit Abgaben weniger belastet.

sind nur ein verhältnißmäßiger Theil des Plus, welches für den Gebrauch eines freyen Kapitals, das wir nicht selbst besitzen, gegeben wird, eben weil es uns zu diesem Plus verhilft; denn an sich bedarf das Kapital sogar der Remonte. Eben daraus aber geht hervor, daß die Zinse — unnatürliche Lagen ausgenommen — nur einen Theil, nicht das Ganze vom Plus ausmachen können, welches ohne dies gewöhnlich noch mit Abgaben und der Remonte für unvorherzusehende Unglücksfälle: Brand, Wassersnoth, Kriegsschaden, u. s. w. belastet ist, weil es sonst nicht der Mühe werth wäre, anzuleihen, um blos die Zinsen herauszubringen. Eben so natürlich ist es auch, daß man allgemein, auch beym Selbstgebrauch, die Zinsen von seinem Kapital anschlägt, theils weil man es verleihen könnte, theils weil dadurch das Plus in zwey bequeme Abschnitte getheilt wird. Endlich ist es auch sehr begreiflich, daß Zinsen auch da, und häufiger da gegeben werden, wo jenes Plus nicht unmittelbar sichtbar wird; weil zuletzt durch mancherley Umwege und Zwischenwirkungen alles auf das Plus (den reinen Ertrag) zurückkommt. Der Handel z. B. ist an sich nichts als die letzte Hand, die an die Produktion gelegt wird, um sie dem wahren Verbraucher in die Hände zu geben. Sein Gewinn ist theils der natürliche weltreichthümliche für die Arbeit und den Vorschuß, theils der nationalreichthümliche für die Privationsspekulationen, theils auch ein Privationsgewinn gegen eigne Bürger, welcher auf der Spekulation beruht. Bey ihm kommen hauptsächlich Kapital und Zinsen in Betracht, allein das Plus ist beym natürlichen Handel sehr wenig sichtbar, es fällt wesentlich auf den letzten Konsumenten, der es für den ersten

Produzent, nach mancherley Umschweif, und in ihm die Zinse mitbezahlt.

Die sogenannten Oekonomisten haben also in dieser Hinsicht ein richtiges System aufgestellt, wenn sie behaupten, daß sich alles auf das Produktive zurückführen lasse, allein sie sind mit Allen einseitig geblieben, weil sie den Weltreichthum und Nationalreichthum nicht geschieden, uud die Produktion des Genies, der Privation und des Raubes noch nicht entdeckt hatten.

Was den billigen Gewinn des Pächters anlangt, so steckt er auch im Plus, und gehört eigentlich zum Arbeitslohn, indem er einestheils die Mühe der Verwaltung bezahlt, anderntheils ein Antheil an der Rente ist, ohne den sich nicht leicht jemand verstehen würde, fremde Grundkapitale zu bearbeiten.

Wozu übrigens das Plus selbst angewendet werde, ist leicht einzusehen. In dem Arbeitslohn sind schon alle die Produkte eingeschlossen, die der Handwerker vom Landmann gegen andre erhält. Die Zinsen sind ein unveränderliches, gesellschaftliches Uebereinkommen; haben also ihren festen Antheil am Plus. Der billige Gewinn mehrt das Kapital, oder den Luxus des Pächters; das übrige Plus, oder die reine Rente dient also: in Abgaben — zu Erhaltung des Theils der Bevölkerung, die nicht direkt producirt, und doch nöthig ist: Staatsdiener — bewaffnete Macht; in freyem Gebrauch — zu Erhaltung ähnlicher Kräfte, die nicht vom Staat allein abhängen: — Gelehrte — unproduktive Künstler; dann zu Erhaltung und dem Luxus der blos zerstörenden Klasse: des müßigen Adels und der Reichen. Es schließt ferner die Restitution des Grundes bey Naturkalamitäten,

wenigstens theilweise, in sich; zuletzt dient es aber zum Theil zur Bildung des überschießenden Kapitals, welches sich, wie oben gezeigt worden, nachdem schon das laufende Kapital erzeugt und angelegt worden, aus einer Ersparniß von jenem reinen Ertrag ergiebt, der zu den eben angewiesenen mancherley Zwecken nicht ganz aufgebraucht worden.

Unsrer Meinung nach kann also jenes Brutto-Plus, und, nach Abschlag der Zinsen, des Gewinns des Pächters und der Abgabe, ein eigentliches Netto-Plus herauskommen.

Beym Landbau und der großen Fischerey im Durchschnitt immer.

Dies wird dadurch bestätigt, daß die Fischerey überall, wo das Wasser geschlossen ist, und ein Eigenthumsrecht darauf ausgeübt werden kann, einen reinen Pachtertrag bringt. Die freye Fischerey im Meer ist daher doppelt gewinnreich, weil man die Rente nicht zu bezahlen hat, auch ist sie an sich ergiebiger.

Bey dem Bergbau, der Jagd (Pelzjagd rc. rc.) — als Hazardproduktion — zuweilen ungeheuer, bald mehr oder minder, manchmal gar nicht.

Bey Handwerken und Fabricken nie, oder blos selten durch Einwirkung des Genies oder der Privation.

Beym Handel nur durch privative Gewinne gegen Fremde.

Bey dem Kunstgenie immer, aber in beschränktern Verhältnissen.

In Hinsicht des Staates durch Produktion des eigentlichen Raubes.

Es bliebe uns an dieser Stelle noch übrig, von den Preisen der Dinge zu reden, allein wir wollen das späterhin im engern Zusammenhange mit der Lehre vom Gelde thun.

Vom Geld überhaupt.

Wir haben unsre Betrachtungen bisher ohne Rücksicht auf das Geld angestellt, weil so die Sache einfacher entwickelt werden konnte. Wir kommen jetzt zu diesem Gegenstand, wo wir zwar Bekanntes mit eignen Ansichten vermischen müssen, aber doch immer nur fragmentarisch fortschreiten werden.

Im allerrohesten Zustande schaft sich der Mensch alle seine Bedürfnisse selbst. Bey einigem Fortschreiten der Gesellschaft kommt er in den Fall, verschiedene Dinge einzutauschen. Bey weitrer Kultur theilt sich die Arbeit immer mehr; niemand schaft sich selbst die allernothwendigsten Bedürfnisse mehr allein; der nordische Bauer kauft sich sogar seine Bastschuhe auf dem Markt. Hierzu kommt die Entstehung von Bedürfnissen, die aus fremden Ländern herbeygefahren werden müssen, und die Verfeinerung der Arbeit jeder Art, welche die nachbargleiche Handfertigkeit des Menschen überschreitet, und besondre Erlernung fordert.

Also schon sehr früh entsteht ein Tauschhandel, und der Tauschhandel führt zum Gelde auf doppeltem Wege. Erstlich bedarf er selbst irgend eines Maasstabes, um die verschiedenen tauschbaren Gegenstände nach Qualität,

örtlichem, temporärem und vergleichendem Konsumtionswerth untereinander zu messen. So schätzt man an den russischen Gränzen gegen die Nomaden den Werth einer Sache mehrentheils nach Hämmeln. Zweytens führt die natürliche Unbequemheit des Tauschens selbst, indem man zu ertauschen sucht, was gerade nicht zu haben ist, oder eintauschen soll, was man nicht gerade braucht, zum Bedürfniß eines allgemeinen Werthzeichens.

Von Schätzungsmitteln und dem Waarengelde und weitern Fortschritten.

In dem ersten Zustand findet man also ein bloses Schätzungsmittel, z. B. nach Hämmeln; einen Schritt weiter, geht man zu allgemein beliebten und leicht transportabeln Waaren, als Werthzeichen (Waarengeld) über; z. B. Marderfelle, wie im alten Rußland; noch heutzutag im Handel mit wilden Völkern Glaskorallen und andre Gegenstände. Ausnahmsweise, oder seltner zu einer Art Kreditwaarengeld, wie die Kauri's, die an sich wenig Werth haben.

Späterhin führt die große Unbequemlichkeit und Vergänglichkeit eines Waarengeldes auf die edeln Metalle — Metallgeld.

Zuletzt im höhern Zustande der Kultur, der Weltverbindungen, der Rechtszustände und Sittlichkeit, zum Kreditgelde: Wechsel, partikuläre Banknoten, Obligationen, und endlich zum eigentlichen Papiergeld des Staates. *)

*) Man wird nicht erwarten, daß wir von Sinnesgeld, Verstandesgeld und Vernunftgeld reden! Der halbscholastische

Es ist nicht nöthig, umständlich vom Waarengelde zu reden, wir wenden uns gleich zu den edeln Metallen.

Vom Metallgeld.

Die edeln Metalle, als unverzehrbare, mannigfaltig theilbare und seltne Produkte, deren Vorrath sich nicht plötzlich mehrt und mindert, sind nicht blos durch einen höhern Grad von Bequemlichkeit, sondern durch die Natur der Sache selbst, zum einzigen Werthzeichen bestimmt. Der Kinderverstand legt ihnen sogar einen höhern Werth bey, als verzehrlichen Dingen, weil sie millionenmal immer um denselben Werth umgeschlagen werden könnten, während jene mit dem Genuße vergehen. Allein da Metalle immer dieselben verbleiben, verzehrbare Gegenstände sich aber immer reproduziren, so kommt es natürlich auf eins heraus.

Die edeln Metalle sind erst Waare gewesen, sie sind erst nach Gewicht vertauscht worden, und in dem Zustand erst das vollkommenste Waarengeld, anstatt der Marderfelle, Kauris, Korallen, gewesen. Abraham zahlte für ein Feld ein Gewicht Silber; der As, der Livre Tournois und Sterling kommen vom Gewichte her; der Rubel bedeutet ein abgehauenes Stück Silber. Erst

---

Hang vieler deutscher Gelehrten, die tieferen Erfahrungswissenschaften abstrakten aber hohlen Philosophemen unterzuordnen, fromt weder den Wissenschaften, noch der Nation, wenn auch, wie hier, etwas Wahres, obwohl Einseitiges in der Klassifikation läge. — Glücklicher Weise besitzt aber Deutschland noch Männer, wie Storch, Jakob und andre, die die Wissenschaft mit ächt praktischer Tiefe auf natürlichem Wege behandeln.

durch den Stempel, die Garantie des Staates und möglichst bequeme Gestalt sind Metallquantitäten zu eigentlichem Geld, und nun das allgemeine Werth- oder Geltungszeichen, bei weiterer Angewohnung aber das allgemeine Repräsentativ alles Genusses geworden.

Unedle Metalle haben nicht Geldnatur, weil ihnen die nöthigen Eigenschaften abgehen. Nur das Kupfer nähert sich dieser Eigenschaft etwas, doch selbst als Scheidemünze in Menge gebraucht, hat es am Ende mehrentheils zu Verwirrungen und unnatürlichen Misverhältnissen geführt, wie das Beispiel Rußlands, Oesterreichs, u. s. w. zeigt.

Der Bedarf des baaren Geldes in einem Lande wird bestimmt: auf der einen Seite, durch die Masse der verkaufbaren und wiederverkaufbaren Produkte und Kräfte und Kapitalumschläge, auf der andern durch die Quantität der vorhandenen Münze in ihren verschiedenen Unterabtheilungen: Handelsmünze, Zahlmünze und Scheidemünze, mit der Zahl ihrer Umläufe multiplicirt. Angenommen, in einem Lande betrüge die Totalsumme aller, im Lauf eines Jahrs stattgehabten Verkäufe, so oftmal ein und dieselbe Sache aus einer Hand in die andere gegangen, Arbeitslohne, Miethen, Zins- und Kapitalzahlungen zehntausend Millionen, die Masse des baaren Geldes bestünde aus zweyhundert fünfzig Millionen, die im Durchschnitt im Jahr vierzigmal jedes Stück aus einer Hand in die andere gegangen, so würde Bedarf und Vorrath in Balance stehen. *)

*) Hier wirken aber außer dem eigentlichen Münzkapital auch die bedingten Zahlmittel von Wechseln, Obligationen rc.,

Würde weniger Geldmasse vorhanden seyn, so würde auf der einen Seite zwar der Umlauf stärker seyn, da aber mancherley Verhältnisse dem Gränzen setzen, so würde die Nation sich mehr Geld anzuschaffen suchen.

Das Geld aber überhaupt wird durch eigne Produktion, oder durch Eintauschen gegen Erzeugnisse erhalten. In beiden Fällen entsteht es wie das Sachenkapital, und keine Art des Anschaffens hat vor der andern an sich Vorzüge, weil die Kräfte, welche Bergwerke bearbeiten, was anders hätten leisten können. Ja, da der Bergbau nur bedingt produktiv ist, so scheint es sogar, es wäre besser, den Stoff seines Geldes einzutauschen, als zu produciren. Ueberlegt man

---

wenn auch kein Papiergeld da ist, bedeutend mit, wovon unten, um hier nicht Verwirrung zu veranlassen. Noch ist zu merken, daß das wahre Grundkapital an Geld ohne Rücksicht auf die Circulation betrachtet werden muß. Die letztere vermehrt zwar die Wirkung, es entsteht eine Art von künstlichem Kapital, Cirkulationskapital, allein es begründet dieses doch keinen eigentlichen Reichthum, und ist vielmehr nur Folge davon. Es schaft auch kein künstliches Kapital, wie Papiergeld. Künstliche Mittel, den Geldumlauf zu beschleunigen, sind also nutzlos. Ein schnellerer Umlauf scheint dagegen den Vortheil zu haben, daß die Grundmasse des Geldes geringer seyn kann. Allein dies ist wohl nicht der Fall, da die Grundursachen, die eine schnellere Cirkulation bewirken, nicht sowohl eine Verminderung des eigentlichen Münzkapitals zulassen, als sie auf Erweiterung aller Gewerbe hinarbeiten.

aber, daß man für fremde Metalle immer Transport und Risiko zahlen muß, den man bey eignen mehrentheils erspart, daß es für eine Nation gut ist, in Hauptsachen nicht ganz von andern abzuhängen, endlich daß Erzgebirge ohne Bergbau oft nur wenig bewohnt seyn würden, und gar nichts anders Produktives hervorbringen könnten, das fruchtbare Thal aber gewöhnlich schon die Mittelzahl der erforderten Hände hat, so ist es natürliche Bedingung, sich den Ortsumständen anzuschmiegen. Lächerlich aber ist es, wenn man einseitig gegen die Ausfuhr der edeln Metalle, z. B. in Spanien, eifert. Metalle sind gerade die Stapelwaare jener Länder, oder ihrer Accessorien, wobey sie die Natur am meisten begünstigt hat, also können sie nichts besseres ausführen. Eben so beweist die Masse des ausgeführten Geldes in der Handelsbilanz an sich nichts, weil edle Metalle, die immer als Geld am bequemsten ausgeführt werden, oft als Waare in die Liste kommen, wenn das Land sie producirt. Sonderbar aber ist es, wenn man gar, wie ein gewisser Minister, die Einfuhr der Metalle in die Balance setzt, und doch noch eine günstige Balance herausrechnet.

Ist mehr Geld vorhanden, als nach obigen Prinzipien erforderlich ist, so wird das Geld wohlfeiler, und die Waare theurer werden. Da diesem aber durch den Verband der Nationen seine Gränzen gesetzt sind, indem auch das Geld nicht in National = sondern in

Weltbeziehungen zu behandeln ist, so muß entweder ein Theil aus der Circulation treten, und für uns nicht Circulationsgeld, sondern Waare werden, *) oder es müssen neue Kapitale angelegt, und so durch neue Vermehrung der Produktion ein größerer Geldbedarf begründet werden, nemlich:

1. Hat sich das Geld blos dadurch vermehrt, daß wir vieles Metall erzeugt oder eingeführt, dagegen aber, der Umstände wegen, weniger Waaren eingekauft, und ein Bedürfniß an solchen haben, so wird das zur Waare gewordene Geld bald wieder für andre Bedürfnisse ausgehen, weil der Geldüberschuß in diesem Fall nur das laufende Kapital angieng, denn die Eintheilung des Sachenkapitals in laufendes und überschießendes, gehört auch vollkommen dem Gelde an.

2. Ist dagegen das überschießende Sachenkapital der Nation gewachsen, und gegen Geld umgesetzt worden, welches nun das Circulationsbedürfniß in dem bisherigen Kreis der Kapitalsanlage überschreitet, so bleibt nur übrig, es in neuen Gewerbszweigen oder Handelsspekulationen für Andre anzulegen, oder es zu verschwenden, und bis eines oder das andere geschehen ist, muß eine Tendenz zur Theurung entstehen. **)

*) In der Welt bleibt es immer Geld.

**) Das allgemeine Theurerwerden in der Welt gehört nicht hierher, denn es entsteht weltreichthümlich durch die Vermehrung der edlen Metalle.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß durch das Geld in der Nation nun ein doppeltes Kapital entsteht; das Produktenkapital, welches an sich durch die Erwerbung des Geldkapitals nicht kleiner wird, und das Geldkapital, welches entweder als Produkt selbst erzeugt worden, oder durch den Ueberfluß des Produktenkapitals entstanden ist, welcher als unnöthig und nicht haltbar gegen Metalle verwechselt worden ist. Also jede Nation wendet das überschießende Produktenkapital ursprünglich dazu an, sich ein Geldkapital zu schaffen, und erst nachdem dieses geschehen, fängt die eigentliche Epoke der Erwerbung eines wahrhaften überschießenden Kapitals an, das aus Produkten gewöhnlich in Geld übergesetzt wird. Geld ist also wahrer Reichthum, denn sonst wären auch Produkte keiner, aber an sich blos ein statistischer; denn um ein weltreichthümlicher, sich immer erneuernder zu werden, bedarf es der Anwendung durch Arbeit. Hingegen nationalreichthümlich, wovon unten umständlich, kann das Geld in einzelnen Fällen einziger Reichthum seyn, auf den, wo nicht eine große Nation, doch eine isolirte Handelsstadt, ihre Existenz, ohne alle produktive Arbeit, durch Handelsspekulationen gründen kann.

Aus allem Obigen läßt sich folgern:

Die gewöhnliche Art zu reden, man muß Geld ins Land bringen, ist so albern nicht, als manche behauptet haben; Geld ist zwar nicht der einzige Reichthum,

aber doch ein Theil desselben, und selbst als Waare genommen, der bequemste von allen. Von selbst versteht sich aber, daß man nicht Geld ins Land bringen kann, ohne was dafür zu geben. Man kann also unter jener Redensart immer verstehen, man solle suchen, durch Fleiß und Ersparung überschießendes Kapital zu erwerben, es anzulegen, und nicht zu verschwenden, oder auch den Mangel des Zahlmittels ersetzen.

Jedes Verbot der Geldausfuhr ist unzweckmäßig, denn müßte im ersten angeführten Falle Geld ausgehen, so kann und muß es nicht gehindert werden. Das überschießende Kapital aber legt sich von selbst an, und dessen Verschwendung ist schwer abzuwenden; nur der Geist der Industrie kann hier helfen, und einige Verschwendung ist sogar nothwendig, weil sich vielleicht zu viel Kapital zu schnell, wie Blut, vermehren, und einstweilige Stockungen hervorbringen würde. *)

Es läßt sich zwar nicht wohl denken, daß ganze Völker, vorübergehende Epoken ausgenommen, so verschwenderisch seyn sollten, um das nothwendige laufende

*) Außerdem haben solche Verbote einen nachtheiligen Einfluß auf den Wechselkurs, weil im Fall, wo das Land des Verbotes ein Abschlußsaldo zu bezahlen hätte, dieses nur durch Schleichwege, mit Gefahr und unehrenvoll geschehen könnte. Dagegen ist es nothwendig, das Geld nach richtigen Grundsätzen zu prägen, und seine Existenz durch einen verhältnißmäßigen Schlagsatz zu sichern, wie endlich auch England angefangen hat, während nur Rußland den alten Fehler noch beybehält, den Schlagsatz auf Rechnung der Staatskassen zu nehmen.

Geldkapital in fremde Luxuswaaren umzusetzen, und so durch eine ungünstige Handelsbilanz zu verarmen. Man kann dies auch nicht anders annehmen, als daß dem arbeitenden Theil der Nation von dem müßigen so viel abgenommen würde, daß er selbst am Nothwendigen sich abbrechen müßte, und das Erpreßte von den Reichen verschwendet würde, welches nur bey einem Sklavereysystem möglich ist.

Es kann indeß doch an sich nicht geläugnet werden, daß das überschießende Kapital, statt der Anlage, mehr oder minder auf diese Art verschwendet werden könne, welches sehr lange fortdauern kann, indem der arbeitende Theil der Nation immer einen Ueberschuß erarbeitet, und der gebildete ihn an sich zieht und in Luxus verschwendet, statt ihn anzulegen, besonders in Ländern, wo, wie schon gesagt, Leibeigenschaft herrscht, und der natürliche Gang der Arbeiten und Genüsse dadurch gestört ist. Der Zustand der Nation würde dadurch stationair, statt fortzuschreiten.

Eine mit Rückschritten verbundene ungünstige Bilanz ist weniger zu erwarten, weil die eintretende Armuth selbst die Verschwendung hemmt. Auf eine Zeit lang ist es indessen möglich, wenn besondre Umstände den Luxus einer Nation plötzlich erhöhen, oder bey gewohntem Luxus ihre Produktivität mindern. *)

Wir wollen uns übrigens nicht weiter in die technischen und merkantilischen Seiten des Geldwesens einlassen.

*) Eine Nation kann außerdem durch Kriegslasten und Kontributionen in ihrem Kapital geschmälert werden. Allein dies gehört nicht hierher.

Vom Kreditgeld überhaupt.

Mit der hohen Kultur beginnt das Kreditgeld, wo man sich, statt eines wirklichen Werthzeichens, mit der dokumentirten Erklärung begnügt, daß man dieses Zeichen jederzeit, oder in bestimmten mehr oder minder gefälligen Fristen erhalten werde.

Dieses Kreditgeld hat seinen natürlichen Grund, theils im Mangel, theils in dem kostspieligen und gefährlichen Transport des Geldes, der sich je mehr äußert, je größer die Weltverbindungen werden.

Schuldverschreibungen mögen schon lange einzeln als Ersatz vom Gelde cessionsweise gedient haben, allein mit der Erfindung der Wechsel fängt erst die eigentliche Epoke des Kreditgeldes an, das wie das Metallgeld Sachen repräsentirt, im Repräsentativ des Metallgeldes ist.

Man muß überhaupt das Kreditgeld — das Wort hier im weitesten Sinne genommen — in drey Hauptabtheilungen betrachten: Cessionsgeld oder Obligationsgeld, eigentliches Kreditgeld und Papiergeld.

Die Circulation von verzinslichen Kapitalien,*) Schuldverschreibungen, Pfandbriefen, Hypothekendokumenten, Rentenkontrakten, Bankobligatio-

*) Das bloße kaufmännische Ab- und Zuschreiben gehört nicht hierher. Es ersetzt zwar Zahlungen, und schaft eingebildete Kreditkapitale, gehört aber nicht eigentlich dem Geldwesen, sondern den merkantilischen Operationen zu. Ueberhaupt ist das Wesentliche des Papiergeldes immer von den kaufmännischen Einwirkungen zu scheiden, die in andern Umständen ihren Grund haben. Die ungeheuern

nen auf lange Termine, Schatzkammerscheine, mancherley Akzien, u. dgl. bald blos Privat-, bald privilegirte Privat- und bald eigentliche Staatssache bilden das Cessionsgeld. Da die Realisation dieser Effekten entweder von Terminen abhängt, oder gar nicht statt findet, das heißt, auf eine ewige, oder temporäre Rente hinaus läuft, so können diese Papiere nicht als eigentliche Stellvertreter des Geldes angesehen werden, weil sie nicht die Natur haben, Allen gleich angenehm zu seyn, und jeden Augenblick in Sachen verwandelt zu werden. Sie werden zwar zuweilen in einzelnen Nothfällen als Geld angenommen, allein ihrer wahren Natur nach ersetzen sie das Geld höchstens in Kapitalumschlägen für solche, die Geld als Kapital anlegen wollen. Sie vermehren also die Masse des circulirenden Geldes wesentlich nicht; sie sind neben dem wahren Reichthum nicht eigentlich noch ein künstlicher; sie vermindern jedoch den Geldbedarf in ihrem beschränkten Kreise dadurch, daß sie das eigentliche Geld zur Kapitalanlage in dem vorkommenden Fall entbehrlich machen. Zum Beyspiel! Ich wünsche lieber ein Gut zu kaufen, als mein Kapital auf Zinsen fortzuhalten; ein Anderer wünscht das Gegentheil, und ich kaufe sein Gut mit meinen guten Schuldbriefen. Es ist also hier ein Umschlag ohne baares Geld gemacht worden. Da indessen dies von

---

Papieroperationen jeder Art in England beweisen nichts zu Gunsten des Papieres an sich, und nur, daß durch Umstände der Nutzen und die Gränzen des Papieres sehr erweitert werden können; am wenigsten für eigentliches Papiergeld, dessen Vortheile im Handel leicht anders ersetzt werden. Hiermit Colquhoun.

der Konvenienz und den Umständen abhieng, so sind die verschiedenen Arten von Schuldbriefen auch hier nur ein beschränktes Hülfsmittel des Nationalverkehrs.

Werden nun gar Schuldbriefe an Zahlungsstatt gegeben, wo man lieber Geld wünschte, besonders von Seiten des Staates, der sich den einzelnen Umständen seltner anpassen kann, um seine Schuldbriefe möglichst gut los zu werden, oder werden sie gar mit Zwang aufgedrungen, so ist ein großer Verlust die natürliche Folge, weil statt Geld ein Scheingeld gegeben wird, welches seine mehr oder mindre Sicherheit ungerechnet, nur mit Mühe und nicht immer grade, wenn man es bedarf, realisirt werden kann, dazu an sich nicht theilbar, also zu dem allermeisten Gebrauch untauglich ist. Wir wollen diese Klasse Obligationsgeld nennen.

Das eigentlichere Kreditgeld besteht aus Wechseln und ähnlichen Tratten, Bankobligationen auf Sicht, sowohl von Staats- als Privatbanken, Asignationen auf Hypotheken, oder Zettel (Papiergeld) auf den Kredit eines vorgeblich daliegenden Auswechslungskapitals, oder wohl gar ohne dasselbe, welche stuffenweise immer mehr die wirkliche Geldnatur annehmen.

Wechsel und Bankobligationen haben immer noch viel von Kapitalnatur, besonders erstre, da sie theils gewöhnlich Termine und Uso mit sich führen, überhaupt aber nicht an sich schon realisirt sind, und erst durch Realisation getheilt werden können. Wir wollen diese Klasse eigentliches Kreditgeld nennen. *)

---

*) Wechselgeld heißt dagegen gewöhnlich, die Valuta auf die Wechsel gezogen werden, also wo Papiergeld ist, zwar

Auch dieses vermehrt die eigentliche Geldmasse nicht, weil ihm großentheils alle die Unbequemlichkeiten, welche oben vom Obligationsgeld angeführt worden, noch ankleben, und wenn dieß auch im mindern Maaße statt findet, so bedarf das Kreditgeld doch immer einer Realisation, um getheilt zu werden. Es ist also im besten Fall kein Nationalgeld, sondern nur für einzelne Klassen und Individuen ein Handelsgeld, das aber allen Verkehr in hohem Grade erleichtert, ja im Handel schaft es wirklich ein künstliches Kapital neben dem wirklichen, das aber im Ganzen nicht wohl übertrieben werden kann, weil der Kredit ihm seine Gränze setzt.

Papiergeld, das sich auf eigentliche spezielle Hypotheken gründet (wie die ehemaligen französischen Mandaten, russischen Obligationen rc. rc.) hat auch noch nicht volle Geldnatur, sondern ist nach Umständen ein besseres oder schlechteres Cessions- oder Kreditgeld, obwohl eigner Kathegorieen, oft mit Papiergeldsform gemischt. Die wahre Geldnatur ist blos den eigentlichen Banknoten vorbehalten, deren Keiteria Unverzinslichkeit, Zerstückelung und unmittelbare nützliche Auswechslung sind, weshalb sie denn auch unrealisirt alsbald das klingende Geld selbst ersetzen, dem sie dadurch, obwohl eingebildet, ähnlich geworden.

Papier, aber unter den Modifikationen, die es in seinem Werth gegen das Ausland, verschieden gegen das Innland leidet. So, z. B., ist der Petersburger Wechsel-Rubel oder Wiener Wechselgulden zwar ein Papierrubel und Gulden, aber in seinem Werth doch von dem im Innern laufenden Rubel und Gulden verschieden.

Uebrigens giebt es nun auch Papiere gemischter Natur, dies ist gewöhnlich der Stoff, an dem die Finanziers künsteln, indem sie durch Mischungen und Modifikation mehr zu erreichen hoffen, als in der Natur der Grundingredienzien liegt; als ob eine zusammengesetzte Wirkung größer seyn könnte, als die zusammengesetzten Grundursachen. Täuschen kann es zuweilen.

Vom eigentlichen Papiergeld.

Eigentliches Papiergeld, fuße es übrigens auf einer versprochenen Auswechslung auf Sicht aus einem niedergelegten Fond, oder sey ihm blos Kredit geblieben, erfordert also zu seinem Wesen bequemes Format, und bedeutende Zerstückelung.

Dies ist so wahr, daß sich oft von selbst recht gutes Privatpapiergeld, jedoch in kleinen Ausmaaßen, bildet: Klubbengeld, Theatergeld, Posttaxengeld, wenn aus Mangel an Scheidemünze, oder der Bequemlichkeit wegen beschriebne oder gedruckte Marken zum Auswechseln gebraucht werden.

Es kann übrigens rathsam seyn, der Verkleinerung der Banknoten ein gewisses Ziel zu setzen, um die klingende oder sogar Scheidemünze nicht ganz aus dem Lande zu jagen, aber klein müssen Banknoten seyn.

Die Opposition in England sagte, als die Minister die Banknoten auch zu fünf Pfund machen ließen, das wäre, als ob ein reicher Mann bey seinem Bedienten zu einigen Pfunden borgen wollte, bewies aber dadurch blos einen schiefen Witz. Sollten die Banknoten als bloses Kreditgeld gehalten werden, dann konnte es zwar zum

Theil durch die geringe Zerstückelung mit geschehen, aber immer hing das von der Beschränkung der Papiermasse vorzüglich ab. Ist aber diese begränzt, dann ist gewiß auch kleines Papier nicht schlimmer wie ein großes. Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß man mit der großen Vermehrung das Papier auch überall habe zerstückeln müssen. Ein häufiges großes Papier wäre ein doppeltes Unglück.

Man kann hier als Norm annehmen, daß die kleinste Banknote wenigstens größer seyn müsse, als die gewöhnliche Zahlmünze. Es wäre daher bedenklich, Banknoten zu machen, die in den respektiven Ländern nur einen Thaler, einen Konventionsthaler, oder auch einen Gulden, einen Siberrubel, einen fünf Frankenthaler oder écu, Schilling oder Krone nach dem Normalwerth betrügen.

Es scheint hier das Verhältniß bedeutend über zwey und unter zehn das beste zu seyn, je nachdem die Zahlungsmünze beschaffen ist; besonders passend scheint der leichtern Rechnung wegen, weil im Großen alles auf dem Dezimalsysteme beruht, die Zahl fünf, und zwar über der gewöhnlichen Zahlmünze, fünf Thaler, Kronen, Rubel, zur Noth auch Gulden, bey kleinen Zahlmünzen aber lieber zehn, zehn Franken, Schilling (englisch), Liren.

Ein Papiergeld setzt übrigens, um die Sache im Zusammenhang zu betrachten, folgende wesentliche Bedingungen voraus, ohne noch von seiner Menge zu reden:

a) Wie schon oben erläutert worden, eine passende Zerstückelung.

b) Ein Fundament, das seinen Kredit hält,

c) Die Möglichkeit der Auswechslung gegen klingende Münze, ohne welche es zu fallen anfängt.

d) Die Möglichkeit und Leichtigkeit der Erneuerung eines so vergänglichen Geldes; oder die Verwechslung alter Noten gegen neue.

e) Die Garantie gegen Verfälschung, welche theils in der künstlichen Ausfertigung der Assignation selbst, theils in der unweigerlichen Verwechslung falscher besteht, wenn sie nur etwa nicht so sind, daß ihre Unächtheit selbst dem ungeübten Auge sogleich einleuchtet. Dies ist aber ein kitzlicher Punkt, weil manche sehr merkliche Kennzeichen der Falschheit doch gleich anfangs täuschen konnten, ehe sie volksbekannt wurden, und viele nicht lesen können.

Was nun ins Besondere das Fundament des Papiergeldes betrift, so kann es eigentlich nur accessorisch in der Hypothek der Staatsgüter bestehen. Als Geld kann es nur durch Geld oder Kredit, das heißt, heiligen Zahlungsverspruch, gehalten werden. Bloser Kredit des Staates, selbst des wohlgeordnetsten, dürfte darum nicht hinreichen, weil das Papier zugleich die Nothwendigkeit der Realisation mit sich führt. Es ist also ein klingender Fond, Depositum erforderlich, welcher nach Maasgabe der Auswechslung durch das Eingewechselte ergänzt wird. Es ist aber nicht natürlich nöthig, daß der Fond der Assignatenmasse gleich komme; er muß nur groß genug seyn, um die präsumtive Realisation in klingende Münze zu bestreiten, der Rest des Papiers kann auf dem blosen Staats- und Nationalkredit stehen bleiben. Diese prä-

sumtive Realisation ist aber bey einem wohlgeordneten und begränzten Papier nicht so groß, weil man nur in den Fällen, wo man wirklich klingende Münze braucht, zur Verwechslung schreitet. Bey außerordentlichem Begehr muß aber der Staat zuschießen. Einige Beschränkungen des Auswechselns, wie man in England sieht, sind sogar nicht so schädlich, als man erwarten sollte. Anders wird es aber bey Uebervermehrung des Papiers. Hier drängt sich alles zum Auswechseln, und es muß erst erschwert werden, und dann ganz aufhören, oder nach dem Börsekurs geschehen, aber das ist mißlich, weil es morgen immer weiter sinkt. Der Fond aber kann natürlich nicht mit dem Papier vermehrt werden, weil man sonst das Papier nicht nöthig hätte.

Natürlich ist es übrigens, daß der Fond aus der gangbaren Zahlmünze bestehen müsse. Eine silberne Scheidemünze, auf der natürlich ein hoher Schlagschatz liegt, paßt nicht dazu, weil sie ihrer Natur nach nur zu kleinern, nicht einmal mittlern Zahlungen geeignet ist. Noch weniger eine schlechte Kupfermünze. Eigenthümlich ist es indessen, daß das russische Papier ursprünglich auf Kupfer ruht, das nur zu gut ist, wovon an anderm Ort.

Was übrigens die accessorische Hypotheck von Staatsgütern betrifft, so kann sie theils darinn ihren Nutzen äußern, daß sie die Summe der Assignationen beschränkt, theils eine Aussicht zu ihrer zukünftigen Vernichtung darbietet. So waren die französischen Assignationen ursprünglich nur eine Anticipation des Preises der zu verkaufenden Nationalgüter, aber schon deshalb, ohne Rücksicht auf ihre Uebervermehrung, fehlerhaft angelegt, weil sie ohne Auswechslungsfond und mit Zinsverspruch keine eigent-

liche Papiergeldnatur, sonst aber doch die Form hatten. Die preußischen Tresorscheine, die so gut stehen, haben zwar auch keinen bestimmten Auswechslungsfond, dafür aber muß dies Papier aus allen königlichen Kassen realisirt werden, welches in einem so wohl eingerichteten Reiche hinreicht. Sie stehen dadurch indessen blos auf dem allgemeinen Staatskredit.

So wie im Handel der Kredit wirklich Kapital ersetzt, und durch ihn mit Hülfe der Umschwünge, und besonders des Wechselwesens, auf viel größere Summen Handel getrieben werden kann, als die Handelnden besitzen, indem das Zahlmittel, welches sich in den Händen der letzten Verzehrer befindet, im voraus in Rechnung gezogen wird, so schaft auch das eigentliche Papiergeld ein künstliches Circulationsmittel, und vermehrt die Geldmasse wahrhaft, welche Eigenschaft wir wie billig dem Cessions = und Kreditgeld im Allgemeinen abgeschlagen haben.

Bey natürlichem Gebrauch hat das Papiergeld folgende natürliche Vortheile:

1) Es vermehrt das überschießende Kapital künstlich, und indem für das neugeschaffene und allgemein erkannte Werthzeichen, wofür nichts gegeben worden ist, und welches so gut wie nichts gekostet hat, sogleich alle Produkte und Kräfte zu kaufen sind, so kann viel Kapital in neuen Unternehmungen, Verbesserung der Ackeroberfläche, neuen Bergwerken, Fischereien, Fabricken, Handelsspekulationen, u. s. w. angelegt werden.

2) Die Nation erspart die Kosten der Remonte ihres Metallgeldkapitals, welches durch Abschleifung, besonders aber das Verlieren im Großen und Kleinen sehr vermindert wird, wogegen die Ersetzung des Papiergelds, wo nicht der Regierung, doch der Nation nach Maaßgabe der beschäftigten Hände insgemein weniger kostet. Ja die Nation kann sogar ihr baares Geldkapital zum Theil durch Papiere ersetzen, und vortheilhaft anlegen, welches zwar im Innern, nicht aber beym auswärtigen Handel auf eins herauskömmt.

3) Die Geldkommunikationen werden im Innern ungemein erleichtert, unendlich besser, als es in vielen Fällen durch Wechsel geschehen kann.

Dagegen hat das Papiergeld folgende wesentliche Mängel:

1) Es ist unmöglich, das Verhältniß seiner auszugebenden Masse praktisch zu bestimmen. Theoretisch kann man annehmen, die unschädliche Masse des Papiergelds setze sich aus zwey Summen zusammen:

a) der Vermehrung des überschießenden Kapitals, in dem Maaße, als die Nation in der Kürze es brauchen und verarbeiten kann. — Dieses Verhältniß ist aber natürlich in Zahlen nicht auszusprechen;

b) dem Theil des baaren Geldes, welches überflüssig gemacht werden kann, ohne den Papierwerth zu vermindern, und, nachdem es

vortheilhaft in ausländischen Waaren angelegt worden, nur durch Papier ersetzt wird. Dies ist aber wieder ein unbestimmbares Verhältniß, das vielleicht höchstens auf die Hälfte der vorhandenen Geldmasse angeschlagen werden dürfte. Da aber der überflüssig gemachte Theil angelegt werden muß, so wird der zweyte Punkt schon vom ersten bedingt, wenn die Rede von innrer Anlage ist. Indessen können doch durch das Entbehrlichwerden der baaren Münze eigne Hülfsquellen zur Anlage fürs Metall geschaffen werden. Auch wenn das Papiergeld sehr allmählig emanirt würde, könnte es blos durch die Entbehrlichmachung und als Ersatz der jährlichen Geldremonte endlich einen bedeutenden Theil der klingenden Geldmasse einnehmen. Wir wollen diese Sätze durch ein Beyspiel erläutern:

Eine Nation habe ein Geldkapital von hundert Millionen. Die Schaffung eines ganz neuen Papiergeldkapitals von fünfzig Millionen sey möglich, indem die Nation solche bald produktiv anlegen könnte; die Hälfte des Geldkapitals, die nach obiger Voraussetzung durchs Papier überflüßig gemacht und angelegt werden könnte, beträgt auch fünfzig Millionen, man hätte also hundert Millionen für's Papier; da jedoch der angeführten Gründe wegen schwerlich noch die ganze

Hälfte des klingenden Gelds auch schnell angelegt werden kann, so dürfte man nicht wohl mehr, als fünfzig bis sechzig Millionen Papiergeld rechnen. Ist indessen wirklich ein Realisationsfond da, er sey z. B. zehn Millionen, so kann noch dieser zugeschlagen werden, weil er todt liegt, vorausgesetzt, daß die aus dem Fond eingewechselten Noten gar nicht wieder ausgegeben werden, oder blos um Ersatz des klingenden Realisationsfonds einzutauschen.

2) Es ist schwierig den Kredit des Papiergeldes zu halten. Ursprünglich gründet er sich auf die Voraussetzung:

a) der Staat sey immer im Stande, so viel Papier in klingende Münze zu realisiren, als der Bedarf präsentirt, geschehe dies nun durch den Realisationsfond, oder gründe es sich mehr auf die blose Idee, der Staat besitze immer das Nöthige, um aus seiner Einnahme zuzuschießen.

b) Die ganze Masse überschreite zugleich nicht die Möglichkeit der Emanation nach den Grundregeln des ersten Satzes.

Gesetzt nun: ein Staat hätte anfangs den hinreichenden Realisationsfond, und das Papiergeld stehe in einem guten Verhältnisse, so ist doch gar keine Garantie gegen Kriege, Unglücksfälle, wo bald Zweifel entstehen können, ob nicht gar der letzte kleinste Realisationsfond angegriffen,

und obendrein nicht übermäßig viele Noten gemacht worden. Hiezu kömmt noch die Schwierigkeit, die rechte Summe des Papiergelds an sich zu treffen, und gewöhnlich die schwankenden Urtheile des Publikums, wie viel gemacht worden, oder die Zweifel, ob auch der Staat die publizirte Summe richtig angebe? Der Kredit des Papiergelds ist also schon in seiner ersten Grundlage schwankend.

3) Das Papiergeld führt schon an sich die Tendenz einer Ueberfüllung mit sich. So wie in der Regel der Private immer sparsam ist, so ist in der Regel jeder Staat aus demselben Grund eher zur Verschwendung, als zur Sparsamkeit geneigt, weil in ihm nur ein Wirth, in den Republiken sogar gar keiner ist, die Diener aber überall nicht mit einer summa diligentia wie für sich selbst arbeiten. Zudem hebt selbst im gemeinen Leben nur die Sparsamkeit vieler die Folgen der Verschwendung einiger auf, aber im Staat kann nicht der einzige Monarch für Alle stehen, und wenn es sich in einer Papierepoke trift, daß er selbst Neigung zum Ausgeben hat, so fällt gar alle Hülfe weg. Republiken sind immer mehr oder minder dilapidirend, und wenn ein wirthlicher Monarch oft die Uebel von Jahrhunderten gut macht, so haben Republiken und Halbrepubliken auch diesen Trost nicht. *) So lange

*) Dieser Satz muß sehr im Durchschnitt verstanden werden. Im Laufe der Zeit sind Republiken dilapidarischer wie

indessen kein Papier da ist, wird dem Ausgeben seine natürliche Gränze gesetzt, denn auch Leihen geht nicht ins Unendliche, und fordert Zeit. Dagegen finden sich bey der Leichtigkeit, Papiergeld zu machen, gleich tausend gute Projekte, Bedürfnisse, Verlegenheiten, Machtvermehrungsanschläge, Launen, u. s. w., die, selbst bey guten Regierungen, endlich sehr weit ins Papiermachen hineinführen.

Monarchien, konstitutionelle Monarchien mehr als despotische Republiken, konstitutionelle Republiken mehr wie konstitutionelle Monarchien. An sich aber ist weder eine Aristokratie, noch sogar Demokratie konstitutionell, und es lassen sich Beispiele anführen.

Dies versteht sich aber nur von Ländern, die in das europäische oder Weltstaatensystem eingreifen. Angehende, wie Nordamerika, Hayti, beweisen sich in ihrem Jünglingsalter auch in Allem anders, als die Regel sagt. Einzelne, zufällig erhaltene Republiken, die nur Reste der alten Munizipalverfassung sind und Umständen ihr Daseyn verdanken, wie die Schweiz, Krakau, die freyen deutschen Städte, St. Morino, u. s. w., sind die Herrnhuter oder Quäcker in der Politik; möchte es ihrer nur viele geben! Oft trift man bey ihnen sogar den Afinanzismus an, sie haben beynahe gar keine Staatsausgaben, wenigstens keine Auflagen, und doch läßt sich bemerken, daß sie dilapidirend ausgeben, wenn sie einmal anfangen.

Alles dies erklärt sich aus dem mehr oder mindern Daseyn eines Wirths, einer mehr oder minder väterlichen oder strengrechtlichen Staatsverfassung.

4) Da das überschießende Kapital schnell vermehrt wird, so wird auch die Verschwendung ungewöhnlich gereizt. Anlegen ist oft schwer, also auch bey einer mäßigen Papieremanation wächst der Luxus über die natürlichen Gränzen, und die Moralität der Nation leidet.

5) Weil das Papier für Fremde keinen Werth hat, so entsteht die Tendenz, das baare Geld immer mehr an Fremde loszuwerden, und es durch Papier zu ersetzen.

Wenn das Papiermachen in seiner Gränze bliebe, so würde auch dieses seine, wenn auch nicht ganz sachgemäße, doch erträgliche Beschränkung erfahren; da aber auf der einen Seite die Verschwendung der Partikularen geweckt wird, und auf der andern bey der Regierung selbst der Hang zur Ueberverмehrung des Papiers entsteht, so verschwindet endlich das baare Geld gar zu merklich, und die Nation, wenn zuletzt das Papier bricht, muß sich das klingende Kapital größtentheils neu anschaffen.

6) Da das Papiergeld an sich der leicht möglichen Ueberfüllung wegen keinen stabilen Werth hat, und sobald man anfängt, politische Arzneymittel zu brauchen, sich ganz zum schwankenden Werth hinneigt, so werden auch die Preise der Dinge zum großen Schaden des Handels und der Moralität schwankend, und treten oft ausser alles Verhältniß. Da nemlich das allgemeine

Fallen des Papiergelds von Ursachen abhängt, deren Kenntniß zu den letzten Händen und Enfernungen nur später gelangt, und die Ursachen davon noch später von den produzirenden Klassen begriffen werden, ja es an sich unmöglich ist, daß die Preise der Dinge eben so wandelbar seyn sollten, als der Werth des Papiers, so findet man überall, wo das Papier fällt, ein nur langsameres unverhältnißmäßiges Nachwachsen der Preise der Dinge. Für Fremde, die mit Metall ins Land kommen, ist daher Wohlfeilheit merkbar, für die Inländischen dagegen die Theurung fühlbar, weil es aus mancherley Ursachen nicht angeht, alle Einkünfte verhältnißmäßig mit dem Fall des Papiers zu steigern. Am schlimmsten ist es, wo das Papier sehr bedeutend schwankt, dies ist beynahe ein größeres Uebel, als das Papiergeld selbst.

Wird dagegen das Papiergeld vermindert, und bessert sich, so fallen doch die Preise der Dinge wieder nur langsam nach, und zwar aus eben den Gründen, die oben ihr Steigen verzögerten, ja das früher noch nicht nachgeholte Steigen der Preise geht wohl gar immer noch fort, troß dem Besserwerden des Papiers. Es ist nun für den Ausländer und den innern Konsumenten Theurung, und für den Verkäufer eine zwar scheinbar gute Zeit, weil er theuer verkauft, aber doch eine Ver-

wirrungsrolle, um so mehr, da das Nachfallen der Preise endlich nach Provinzen und Produktenarten nicht gleichförmig, sondern mit Kapricen vor sich geht. In dem ganzen Staats- und Privathaushalt macht daher dieser Zustand noch mehr Verwirrung wie der entgegengesetzte, denn da bey Abgaben, Staatsrenten, Landrenten, Besoldungen immer noch der alte Nominalwerth eine Zeitlang bleiben muß, weil man nicht mit den zuckenden Bewegungen des steigenden Papiers Schritt halten kann, so entstehen vielerley Kollisionen und Verlegenheiten.

Freylich werden die Preise in Ländern, die sehr kommunikabel mit dem Auslande sind, im Silberwerth im Ganzen im Lauf bedeutender Zeiträume nicht gar viel niederer oder höher stehen, als endlich der Normalwerth der Dinge im Weltsystem, wozu der Staat gehört, fordert; aber mit einzelnen weniger transportabeln Sachen in einzelnen Fällen und einzelnen Jahren, stellt es sich doch anders und höchst schwierig, ja bey großen Reichen immer für das größere Ganze. Die Folgen dieses Zustandes sind: einzelne Klassen verarmen, der Handel stockt, die Gewerbe leiden, alle Schuldverhältnisse fallen in ein Chaos, der Werth der liegenden Güter schwankt, und gerade die Regierung ist in der allergrößten Verlegenheit, besonders in der Militairökonomie, weil sie sich nicht wie Privatpersonen einschränken kann,

welches diesen wenigstens als letztes Hülfsmittel übrig bleibt.

7) Der Stockwucher wird endlich, sobald das Schwanken der Papiere angeht, zur Geißel der Nation, entzieht Kapitale bessern Beschäftigungen, und das Schwanken des Agio's und Wechselkurses erleichtert die Spekulationen, das letzte klingende Geld, so unentbehrlich es auch immer sey, als Waare dem Lande zu entziehen.

8) Auch die Verfälschung, sey sie auch schwer, ist eine höchstbedenkliche schlimme Seite des Papiergelds. Merkwürdig ist das Beyspiel, daß ein bekannter Eroberer ein Land mit falschem Papier überschwemmte.

Wenn man nun die Vortheile und Nachtheile des Papiergeldes gehörig wägt, kann man folgende Schlüsse ziehen:

1) Es ist eben so wenig einem Staate zu rathen, zu Papiergeld zu schreiten, als einem Jüngling, ins Spielhaus zu gehen. Uebrigens ist auch die herrschende Epoke des Papiergeldes schon durch die Vorgepoke und das System der allmähligen Bankerute — Tilgungsfond — genannt — verdrängt worden, von welcher neuen Trugwohlthat unten mehr.

Je ephemerer ein Papiergeld, je schonungsloser es gebraucht wird, desto weniger schadet es im Grund. Dies zeigt das ausschweifende französische Assignatenwesen. Die Ursache liegt

darin, weil es nicht Zeit hat, alles Uebel zu thun, das baare Geld in der Kürze nicht so los zu werden ist, denn umsonst kann man es nicht weggeben, und jeder bey der gleich für toll erkannten Wirthschaft mehr auf seiner Hut bleibt.

3) Die Nachtheile der Papierevolutionen, die die Geschichte uns zeigt, sind indessen in der That nicht ganz so groß gewesen, als man hätte glauben sollen. Dies läßt sich zwey Gründen zuschreiben. Bey ephemeren Papieroperationen aus dem eben angeführten Grund, und weil, obwohl große Vermögen verloren, doch wieder große erworben worden. So z. B. hat das Law'sche System, an sich ein bloses Aktienwesen, doch hierher gehörig, Frankreich nicht so bedeutend geschadet. Doch konnte es auch das baare Geld nicht verdrängen. Bey dauernden Papiersystemen tritt dagegen der Umstand ein, daß in der That doch die Produktivität und Gewerbsamkeit der Nation durch neue Kapitalanlagen sehr erhöht worden.

4) Die Verminderung des Papiers ist gar keine leichte Sache, sondern auch mit unendlichen Schwierigkeiten und Gefahrlauf verbunden; deßhalb sollten Regierungen nicht ohne äußerste Noth nur mit großer Vorsicht und durch allmähliges Wirken zu solchen Operationen schreiten, am wenigsten aber aus bloser Nachahmungssucht, die jetzt in diesem Stück in einigen Ländern Europa's sehr eingerissen zu

seyn scheint. Man bedenke doch wohl, was man durch schnelle Papierverminderung gewinnt! Auf der einen Seite unzählbare Verlegenheiten, und auf der andern ist es im Grunde denn nicht gleichgültig, ob statt sonst eins, jetzt vier geschrieben wird? Ist es nicht mit allen Münzeinheiten so gegangen? Also nicht sowohl Verminderung, als mögliche Fixirung sollte immer der erste Zweck seyn. Man wird aber überall schwer dazu gelangen, so lange die Papierfabrick noch besteht, wäre es wirklich nur, um alte Papiere zu erneuern. Hier müssen Mittel gefunden werden, die Fabrick entbehrlich zu machen, welches wohl am füglichsten durch ein gemischtes System von subsidiarischer Fundation, besonders mit Tilgungszinsen, Auswechslung mit klingender Münze, und zum Theil Vernichtung zu erreichen wäre.

Freylich werden gar viele Uebel des Papiergelds auch durch die Fixation nimmer, und nur durch die Vernichtung gehoben. Erstre ist sogar nur im Weiten approximativ möglich. Allein die schnelle Vernichtung ist ein salto mortale, zu dem nur Revolutionen drängen, nicht freye Noth bewegen kann.

Wir wollen indessen beym Anrathen des Fixirungssystems uns keineswegs gegen das Verminderungssystem erklären, es muß mit jenem Hand in Hand gehen, denn allerdings ist es immer ein richtiger, sehr wünschenswerther Zweck,

auch diejenigen Nachtheile nach und nach zu verbannen, die selbst von einem gut geordneten und beschränkten Papiergeld unzertrennlich sind, nemlich künftige Gefahr der Vermehrung, Schwanken der Preise, Schwierigkeiten im Wechselwesen, Agiotiren, u. s. w. Aber sehr allmählig und fest müßte der Gang der Regierung seyn, und eben dies ist schwer bey menschlichen Dingen im Laufe der Zeit.

Sehr natürlich ist es übrigens, daß die Verminderung nur mit Hülfe von Ersparungen, Veräußerungen oder besondern Auflagen geschehen könne. Nichts kann wilder seyn, als die Papiermasse durch Anleihen, oder auch Fundation im Großen — oben sprachen wir davon in beschränkten Verhältnissen — vermindern zu wollen. Erreicht man seinen Zweck, so ladet man der Nation ungeheure Procente, 25. und mehr auf, und fällt aus dem Papiersystem ins Schuldenbankerotsystem, wo kein Tilgungsfond hilft, wie wir weiter unten sehen werden, weil er gelingend seine Wirkungen selbst aufhebt.

Man könnte vielleicht auf die Idee kommen, die Kultur = und Produktionsvermehrung in der civilisirten Welt schreite in solchem Verhältnisse fort, daß ohne das Hülfsmittel des Papiers es endlich schwer seyn würde, das Geld=Kapital bedarfgleich zu vermehren. Diese Besorgnisse scheinen vorerst zu entfernt, denn nach langen Jahrhunderten muß auch die Metallproduktion steigen,

und wäre dies nicht, so ist es genug, wenn sich das Produktenkapital überschießend vermehrt, gesetzt auch, der Werth der edeln Metalle sollte im Ganzen in der Welt steigen. Wichtig ist auch hier der verminderte Geldabfluß nach China und Ostindien. Uebrigens ist an sich nicht unwahrscheinlich, daß in Zukunft der Werth der edeln Metalle steigen müsse, da das Bergwesen doch an sich mehr beschränkt ist, als andre Zweige der Produktion, und der Bedarf an Gold und Silber im Gebrauch, Verbrauch und Geld immer steigt. Ja es läßt sich nach Jahrtausenden vielleicht, wenn Amerika, Asien und Afrika verhältnißmäßig wie Europa angebaut wären, eine Art Weltpapiergeld nothwendig denken, wenn die Metalle so im Werth steigen sollten, daß sie unbequem würden, oder man die Kostbarkeit dieses Zirkulationsmittels zum Theil vermeiden wollte. Denn gesetzt, das Silber stiege um das Zehnfache, so würden alle kleinere Münzen unmöglich werden, Kupfer sie zwar mehr wie jetzt, aber doch immer schlecht ersetzen; am besten noch, wenn man sich durch größre Ligatur helfen wollte, doch alsdann würde der größre Kupferantheil am Münzmetalle durch seinen bedeutendern eignen Werth die neuen Blechkappen schwankend machen. Sicher aber ist es, daß, wenn die kultivirte Bevölkerung sich, besonders mit Hülfe Amerikas verfünffachte, schwerlich genug edle Metalle hervorgebracht werden könnten. Natürlich aber würde so ein Weltpapier eher merkantilischer als politischer Natur seyn. Doch zurück von diesem Traume!

Besondre Bemerkungen über das Papiergeld.

Nachdem wir nun das Papiergeld im Allgemeinen besprochen haben, wenden wir uns zu den mehrmals bemerkten Phänomenen, wo die Erfahrung dem Kalkul widerspricht, oder wie man will, zu widersprechen schien.

Natürlich sollte sich der jedesmalige Werth des Papiergelds genau nach dem Belauf der ganzen Papiermasse bestimmen, und sich nur im reinen Verhältniß seiner Vermehrung oder Verminderung, der mehr oder mindern Begründung und Feststellung des Kredits äußern. Allein so viele, gutgeglaubte Finanzprojekte über das Papiergeld haben ganz unerwartet gefehlt, ebensoviele fehlerhafte sind deswegen genommen worden, weil Obiges gerade nicht der Fall ist und moralische Ursachen zugleich mitwirken. Wir wollen die hauptsächlichsten mitbedingenden Ursachen der Art erläutern.

Mehr oder mindere Weltverbindung und Isolirung eines Landes. Wir verstehen hier unter Isolirung kein gänzliches Abtrennen vom Weltverkehr, welches bey papiergeldsfähigen Ländern nicht denkbar ist, sondern sprechen nur von den besondern Fällen; erstlich, wo ein Land hauptsächlich nur an seinen Gränzen Verbindungen mit andern Nationen hat, wie Rußland, Nordamerika, zum Theil England, Schweden, Spanien; oder zweitens die Fäden der Kommerz- und Kulturverbindung vom Ausland mehr oder minder unmittelbar bis ins Innre des Landes reichen; so z. B. Deutschland, Frankreich, aber noch vielmehr Preußen, Dänemark und Oesterreich, die, in Hinsicht vieler ihrer Pro-

vinzen, gar keine abgeschiedene Ganze, sondern nur Theile von Deutschland ausmachen; so auch die italienischen Staaten. In sehr kommunikabeln Ländern der Art wirkt das Papiergeld in Hinsicht seines eignen Werthes und der Preise der Dinge um so mehr verschieden, und zwar stärker, schärfer und schneller, weil bey den regen Wechselwirkungen nicht blos Nationale, sondern auch Fremde überall, sogar in den innersten Theilen des Landes, auf den Kredit des Papiergelds wesentlichen Miteinfluß haben. In den Fällen der Isolirung hingegen findet sich oft, daß der Einwohner seinem Papier einen weit höhern Werth giebt, als der Ausländer, weil die Wirkungen des letztern an der Gränze stehen bleiben. So Rußland. Lange Zeit bewiesen die Preise der Dinge, daß das Papiergeld im Innern kaum erst um die Hälfte an Werth gesunken war, als schon der Wechselkurs es nur zu einem Drittel und weniger annahm. Zugleich zeigten die Verschiedenheiten von Kurs und Agio den merklichen Unterschied des Werths, welchen man dem zur Waare gewordenen Silber im Auslande und Innlande gab, versteht sich über die kleinen Oszillirungen hinaus, die der Geldkurs selbst da hat, wo kein Papier ist.

Isolirung ist also eine starke Stütze des Papiergelds, und Länder und Völker, die nur Abschnitte Andrer sind, eignen sich am wenigsten für solches.

Grad der geistigen Kultur. Bey einer Nation, die mit vieler Nationalität und Zutrauen auf ihre Regierung ein Zurückstehen (Infra) gegen die allgemeine europäische Kultur verbindet, kann sich ein Papiergeld

viel länger halten, als in hochkultivirten Ländern, oder gar wo ein Ultra herrscht. Es wird bey dem infraeuropäischen Volk zwar viele einzelne geben, die die Sache richtig beurtheilen können, allein sie wirken nichts aufs Ganze, denn bey der größern Masse kommen Unkenntniß des höhern Kommerzialkalkuls, — Patriotismus, Bequemlichkeit und Bedürfniß hinzu, um das Papier in höherm Werth zu halten. Wir sagen Bequemlichkeit und Bedürfniß! Das Steigen und Fallen des Geldes ist sehr unangenehm in den Geschäften des Lebens, und man schreitet zum ersten Agio im gemeinen Leben sehr ungern. Bedürfniß bringt auch hier sonderbare Phänomene hervor. Nicht genug, daß es überhaupt die gewöhnliche minder werthe Scheidemünze in allen weniger bedeutenden Umschlägen des Lebens in gleichem Werth mit dem guten Zahlgeld erhält, so äußert es auch seine Wirkungen beym Papiergeld auf mancherley Weise. In Rußland, z. B., ist bekanntlich das Kupfergeld lange zu sechzehn ausgemünzt worden, und jetzt geschieht es zu zwey und zwanzig das Pud, welches am Markte ohngefähr vierzig bis fünf und vierzig Rubel werth ist; dem ohnerachtet hat man an den meisten Orten — wo nicht besondre Umstände, nemlich ein Samlen des Kupfers zum Umprägen, oder Nebenvorfälle statt finden — das Papier immer um zwey, drey, selten vier Prozente Verlust gegen Kupfer einwechseln können; selbst, als noch der Fuß von sechzehn Rubeln galt. Man erhielt also bis zur Veränderung des Münzfußes für sechzehn Rubel Papiergeld zu 3 Prozent Agio 15. 13/25 Rubel Kupfermünze am Markte, gegen 39 Rubel Handelsmünze werth; zugleich aber auch für 4 Rubel Silber 16 Rubel Kupfer,

also gegen 40 Rubel Handelsmünze, und etwa wirklich 9 an Silberwerth. Dies sonderbare Misverhältniß hatte seine Quelle theils darin, daß troz dem Einschmelzen der Vorrath und neue Zufluß an Kupfermünze aus den Bergwerken, wo das Prägen zum Theil Transportmittel ist, groß genug war, um keinen Mangel daran zuzulassen; theils weil das Bedürfniß und die Bequemlichkeit in den kleinern Umschlägen des gemeinen Lebens verbot, noch auf den innern Kupferwaarenwerth zu spekuliren. Uebrigens mag dieser Umstand auch auf den Werth des Papiers, das bekanntlich auf Kupfer berechnet und basirt ist, zum Theil günstig mitgewirkt haben, aber nicht bedeutend; so wie eben diese ursprüngliche aber zweckwidrige Gründung auf Kupfer sich in etwas nachtheilig im Wegtreiben des Silbers bezeugen mußte. Man kann übrigens behaupten, daß das gemeine Leben troz des ausgesprochenen Wortes dem Papier späterhin im Grunde doch immer die rechte Zahlmünze, das Silber, unterlegte, wenn man nicht lieber annehmen will, daß das Papier dadurch ein eignes Mittelding geworden. Auf allen Fall bedarf es keines Beweises, daß die Widersprüche im russischen Geldwesen, nemlich ein auf Scheidemünze gegründetes Papier, eine zu gute und viel zu häufige Kupferscheidemünze, die Zahlnatur haben soll, ein Ausprägen der Zahlmünze, des Rubels, ohne Schlagschaz, und am Ende gar einer silbernen Scheidemünze ohne solchen nothwendig zu schweren Verwickelungen führen mußten. — Ein anderes hierher gehöriges sind die sozusagen Billonsnoten des Monte de pieta in Rom von 5, 10, 20 Scudi, die al pare gehen, während die größern schlechter sind.

Politische Lage des Landes. Wie im Privatleben die günstige und mißliche Lage des Schuldners auf den Werth seiner unhypothecirten Verschreibungen wirkt, so wirkt eine ähnliche Lage auf den Kredit des Staates, dies ist etwas bekanntes. Aber dem ohngeachtet haben die Erwartungen dies oft zu wenig berücksichtiget. Uebrigens ist der Verfall eines Privatmannes an sich gewissen Gränzen unterworfen, und selbst beym Bankerot kommen in der Regel immer bedeutende Prozente heraus. Bey einem Staat kann es aber ärger werden. Staatskredit ist also an sich immer mißlicher wie Privatkredit, um so mehr, da das Kreditgeben an den Staat nicht immer frey ist.

Der Grad des Zutrauens in die bestehende Regierung. Augenzeugen haben z. B. bemerkt, daß das österreichische Volk bey aller Liebe für seine Herrscher, bey aller Aufopferung doch ein oft ungerechtes, absolutes Vorurtheil eingesogen hatte, vermöge dessen es im Fache des Papiergelds keine Maaßregel der Regierung für gut und weise voraussetzte. Diesem Umstand ist nicht geringen Theils das mangelhafte Gelingen vieler Operationen im österreichischen Geldwesen mit zuzuschreiben.

Der physische Kulturstand eines Volks. Sehr verschieden sind die Wirkungen des Papiergelds bey fortschreitender Kultur der Nationalbeschäftigung, wie in Rußland und Amerika. Hier bieten sich den Kräften und Kapitalen noch so viele Beschäftigungen dar, daß das Land eine große Menge Papiergeld tragen, so

zu sagen, einsaugen kann, und die Nation auch bey weitem weniger Aufmerksamkeit darauf verwendet. Anders ist es in stationairen Ländern, wo selbst für das gewöhnliche bey klingender Münze überschießende Kapital die Mittel zur Anlage schwer sind, oder wohl gar der starken Konkurrenz der Gewerbe wegen zuweilen ein Theil des laufenden Kapitals Zeitweise aus der Anlage tritt, und brach liegen muß. Zudem sind in solchen Ländern, der Natur der Sache nach, immer viele Rentenirer, die oft in Verlegenheit sind, ihre Kapitale wohl unterzubringen, und den Reiz haben, mit ihren Effekten zu spekuliren. Der Stockwucher wirkt also von Tag zu Tag nachtheiliger auf den Kredit der Staatspapiere, indem er geflissentlich alles thut, um ihn zu untergraben, und alle Maaßregeln dagegen vermehren das Uebel, indem sie die Aengstlichkeit der Regierung zeigen, welche nun vom Privatmißtrauen in vergrößertem Maaßstab vervielfacht refraktirt wird. Keine Art von Umschlägen ist aber für ein Volk unfruchtbarer als Papierspekulationen, die seiner Produktivität in nichts beihelfen, ja direkt schaden.

Die Moralität, der Nationalcharakter, die Verfassung, die Religion eines Volks. Man schließt vom Charakter der Nation auf den der Regierung, und dies mehrt oder mindert das Vertrauen bey Fremden. Wo große Immoralität und übermäßiges Privationsvermögen bey den höhern Klassen, auf Leibeigenschaft oder Unterdrückung der Untern gegründet, herrscht, da ist beym Papiergeld eine wachsende Verschwendung des neugeschaffenen Kapitals zu befürchten, es wird

also minder durch die wachsende Nationalproduktion, zu der es beytragen sollte, gestützt. Bey manchen Völkern kann sogar die Möglichkeit eines Kreditgeldes nicht angenommen werden, weil es der Regierung an aller Liberalität mangelt, wie z. B. in der Türkey, wo selbst das Wechselwesen nur kärglith blüht. Es ist wahr, man hat auch hier in Kriegen Schatzkammerscheine versucht, und nicht ohne Erfolg, da gerade die türkischen Finanzen noch die meiste Rechtlichkeit unter allen Verwaltungszweigen merklich machen. Allein eigentliches Papiergeld würde als ein weitumfassenderes Unternehmen doch nicht wurzeln können In Persien gienge weder das eine noch das andere an.

Misgriffe beym Papiergeld.

Wir kommen nun auch auf die gewöhnlichsten Misgriffe der Regierungen in Ansehung des Papiergelds.

Wir verstehen dabey nicht die Ueberfüllung selbst, sondern es ist die Rede von vermeidlichen Irrthümern in den Kurmitteln, wenn einmal die Ueberveermehrung des Papiers solcher gebietender Umstände wegen, die auf Staatstod oder Leben gegangen, unabwendbar gewesen.

1) Gewöhnlich glaubt man das Papiergeld während der Vermehrungsepoke zu stützen, indem man alle Abgaben darin zu zahlen erlaubt.

Es ist dies in der That in gewisser Ausdehnung nicht zu vermeiden, ja an sich nothwendig, aber man

sollte allmählig gegangen seyn, und immer müßte ein Theil der Abgaben in Silber forterhoben werden. Die Regierung würde dann nicht in dem Fall seyn, weil sie doch klingende Münze irgendwo immer noch fortbraucht, der erste Silberkäufer zu werden, und so den Markt zu verderben. Auch würde die klingende Münze dadurch länger als wahres Geldcirculationsmittel mit im Gange bleiben; Papier würde nicht das einzige Zahlungsgeld werden, und hierdurch und das Bedürfniß an Silbergeld würde dieses nicht sobald ganz Waare werden und ins Ausland gehen, oder sich als ein todter Nothpfenning in die Kasten verkriechen.

Daß aber so ein Nothpfenning — der übrigens in jedem Volke besteht — in Masse sehr bedeutend seyn müsse, sieht man daraus, daß, wenn auf jeden Einwohner im Durchschnitt ein Thaler, Rubel, Fünffranke zurückgelegt wird, dieses schon sehr hohe, ja zu hohe Summen beträgt. Von der andern Seite ist so ein Nothpfenning freylich ein Glück, indem am Ende das baare Geld wieder aus ihm hervorgeht, wie in Frankreich nach der Assignaten- und weitern Papierepoke.

Etwas anders ist es mit der Wiedereinführung der Abgaben in baarem Gelde; dieß ist freylich vielen Rücksichten und Bedenklichkeiten unterworfen, und kann leicht zur Reaktion auf das Agio führen, allein allmählig kann es gelingen.

Wir haben oben gesagt, das Bedürfniß halte selbst das Geld im Lande. Dieser Satz könnte Anstoß geben. Er gründet sich aber schon darauf, daß eine Nation, wo kein Papier ist, ohne alle Zwangs = und Vorsichtsmittel immer das ihr nöthige baare Geld zurückhält. Man kann allerdings einwenden, das baare Geld gehe eben deshalb fort, weil sich durch das Papier die Masse des Zahlmittels und das Kapital selbst über Noth vergrößere; dies Uebel würde noch ärger, wenn das baare Geld nicht auswanderte, und also die gemischte Gesammtmasse größer bliebe; das Papier müßte also noch schlechter werden. Dies ist an sich richtig, allein es kann hier eine komplicirte und reagirende Mittelwirkung angenommen werden. Das Zurückbleiben des Geldes wirkt von der einen Seite vorerst allerdings nachtheilig auf die Assignationen, und sie fallen schneller, allein dies ist in der That an sich ein Gut, weil die Täuschung früher schwindet; weiterhin wirkt aber doch das zurückgebliebene Silber, als eine in Menge zu habende und also wohlfeilere Waare auf das Papier zurück, so, daß man das Resultat als günstig annehmen darf und muß. Ungerechnet, wie sehr dadurch alle späteren Heilmittel gegen die Papiertabes erleichtert werden.

2) Oft denken sich die Regierungen die Nation zu einfältig, und dies ist den Staatsdienern der mensch=

lichen Eigenliebe nach so natürlich. Dann glaubt man durch kleine Palliativmittel mit blendendem äußerem Schein viel zu wirken, und bleibt kurz.

Oft werden Schulgelehrte zu Rath gezogen, die nach der bisherigen Art den moralischen Verhältnissen zu wenig Werth beymessen, und am Ende selbst nicht begreifen, wie der reine Kalkul sie betrogen hat.

Man hat auch Beyspiele, daß man sich das Volk zu klug gedacht, und es dadurch nur verwirrt hat.

3) Besonders schädlich sind in den neuern Zeiten unzeitige Aufrichtigkeit und vorfrühe Maaßregeln geworden. In einem großen Lande nannte man das Papiergeld eine Schuld des Staats — was es nicht einmal ist, weil es eine Schuld der ganzen Nation an die ganze Nation ist — und von hieraus datirt sein größerer Verfall. Der eigentlichen Nation war nemlich noch nie ein Zweifel an den Kredit des Staatspapiers gekommen, es hatte bisher auf die Preise der Dinge nicht sowohl durch verminderten Werth aus Miskredit, sondern einfach durch die bloße Vermehrung der Geldmasse gewirkt; blos durch jenes unwahre und unvorsichtige Wort entstanden Zweifel, Besprechen des Gegenstandes, und zuletzt die nachtheiligsten Folgen. Jetzt agiotirt schon an manchen Orten dieses isolirten Landes der Bauer, da sonst die Rückwirkungen des Auslandes an der Gränze mehrentheils verhallten.

Nicht minder schädlich sind an andern Orten vorfrühe Maaßregeln gewesen. Man spricht von Kredit, macht Krediteinrichtungen, weckt das Mistrauen der Nation, ehe der Zeitpunkt der Unumgänglichkeit gekommen ist, wo es die Noth als Palliativmittel fordert, statt daß man immer noch in der Stille hätte arbeiten sollen. Sobald der Kredit besprochen wird, sinkt er beym Privatmann und beym Staat. Versicherten Baring, Hope, Bethmann oder Rothschild in den Zeitungen, sie seyen solide Häuser, man riskire nichts mit ihnen, und sie hätten die besten Anstalten zur Bezahlung ihrer Passiven getroffen, so ist es mit ihrem Kredit hin. Der Staat soll nie etwas Falsches sagen, aber er braucht manches nicht zu berühren, und volle Aufrichtigkeit ist erst dann nöthig, wenn Volk und Sache reif sind; da muß aber die Aufrichtigkeit ohne allen Rückhalt dokumentirt und garantirt seyn; alsdann besonders, wenn die Staatsverfassung es unterstützt, wirkt sie zuweilen Wunder.

4) Zuletzt scheint es auch, als wenn hier und da mit Doppeltheit vorgeschritten worden wäre. Man machte Operationen, das Papiergeld zu verbessern, um darunter nur neue Emanation zu verstecken, hoffend, zugleich das Papiergeld durch Täuschung doch etwas zu halten. Dies hat aber mehr geschadet, als genutzt. Die Minister schmeichelten sich freylich, die Nation würde es nicht merken, allein da die Minister nicht nothwendig die klügsten in der Nation sind, so hat man es immer gemerkt, und das Vertrauen ist ganz niedergeschlagen worden.

5) Hierher gehören auch manche Finanzarmseligkeiten, von kaufmännischen Spekulationen abstrahirt, durch die man auf Wechsel- und Geldkurs hat wirken wollen. Ziehen und Remittiren, Versendung von klingendem Geld ins Innre, Mittel, das Agiotiren zu beschränken, u. s. w., die nichts Bedeutendes wirken können, so lange die Grundlage nicht gebessert ist, nur mehr Zweifel und unnöthige, oft bedeutende Kosten erregen, wenigstens aber unnütze Schlangenwege machen, wo man da heraus kommt, wo man hinein gegangen ist. Der Kaufmann ist überhaupt selten der treffende Rathgeber bey dem Papiergeld, weil er den Zahlen zu viel Werth beylegt, und die kleinen kaufmännischen Listen auch im Großen wirksam glaubt.

6) Etwas früher her hat man sogar geglaubt, durch verstärktes Auswechseln der Papiere mit Silber, wie zu den Zeiten Paulus des Iten, oder durch Anleihen in Papier unter sehr günstigen Bedingungen einer Rückzahlung in Silber das Papier zu halten, oder wohl gar al pari zu haben; allein die Erfolge sind bekannt. Die Mittel, welche dem Staat zu Gebote stunden, waren immer zu klein für den Zweck, und selbst bald erschöpft; — mit einem Tropfen Wein aber kann man kein Glas Wasser dem Wein nahe bringen.

Von den Preisen der Dinge an sich und im Zusammenhange mit dem Geld.

Nachdem wir unsre Ideen vom Geldwesen abgeschlossen haben, kommen wir im Zusammenhang, wie oben bestimmt worden, auf die Preise der Dinge in ihren nähern Verhältnissen.

Im rohen Zustande der Gesellschaft haben die Dinge gar keinen Werth, als den des Gebrauches. Mit dem Fortschreiten der Kultur bekommen sie einen Tauschwerth, weil der Eine was braucht, was der Andre hat, und zuletzt einen Geldwerth, weil der Eine verkauft, was der Andre nicht will, und Dieser sucht, was Jener nicht hat.

Der Werth der Dinge theilt sich zuletzt in den Grundwerth, den Konsumtibilienwerth und den Werth der Arbeit.

Der Grundwerth betrift die unbeweglichen, natürlichen Gegenstände, die die Basis der Produktion sind: Land und Wasser. Er bestimmt sich durch den Preis der Arbeit, die zur Urbarmachung und Zubereitung, wo sie statt findet, gehört; und das, was für die ausschließliche Benutzung der in ihm steckenden Naturkraft gegeben wird (das Hauptsächlichste), nach Abzug eines Kapitals, dessen Zinsen der jährlichen Remonte und den öffentlichen Abgaben gleich sind. Mit dem Vermehren der Abgaben fällt also der Werth der Ländereyen, wenn er nicht durch steigende Preise der Produkte gehalten wird. Es kommt also darauf an, ob die Konkurrenz dies Steigen

erlaubte, welches in kleinen Ländern oft nicht der Fall ist, während doch die Abgaben unabhängig von andern Ländern erhöht werden können. Also besonders in ihnen fällt der Preis der Grundstücke durch erhöhte Abgaben merkbarer. Im entgegengesetzten Fall wirken Abgaben mehr auf die Preise der Dinge. *) Der ganze Werth des produktiven Grundeigenthums eines Landes ist gleich einem Kapital, wovon der reine Ertrag die verhältnißmäßig bald höhern, bald geringern Procente ausmacht.

Der Preis der Konsumtibilien bestimmt sich eines Theils durch den darauf fallenden Antheil an Procenten vom Kapital des Grundwerths, welches die reine Einnahme giebt, anderntheils nach der Zeit, die ihre Hervorbringung oder Aufsuchung, und weiterhin ihre Umfabrikation gekostet hat, und was also dabey hat verzehrt werden müssen.

Der Preis der Arbeit theilt sich in drey nothwendige Theile und einen accessorischen. Erstlich, den Grundpreis, nemlich den Ersatz der Verzehrung, die zur Entstehung, Erziehung und Geschicktmachung der Kräfte verwendet worden, als die Kindererziehungs- Anlernungskosten. Zweytens, die laufende Verzehrung während der Arbeit, und endlich die vorausbezahlte Hülfe fürs Alter, wenn die Kraft sich nicht mehr selbst erhalten kann. Daß übrigens in der laufenden Verzehrung noch ein accessorisches Plus zur Ergötz-

*) Was hier gesagt ist, ist die gewöhnlichere Meinung, aber kann bezweifelt werden, wovon unten.

lichkeit, oder auch zur Ersparung enthalten seyn müsse, haben wir schon oben, so wie überhaupt den Preis der Arbeit entwickelt.

Nimmt man aber den Werth der Arbeit, und in ihren Nüanzen einen Arbeiter gegen den andern gehalten, so bezahlt sie sich nach dem Maaß der Kraft und Geschicklichkeit. Als Norm dient aber der gewöhnliche mittelgute Arbeiter. Fragen wir nun, wodurch mancher blos reproduktive Arbeiter reich werde? so ist die Antwort, daß dieses im gemeinen Leben theils aus der handelsartigen Beymischung entstehe, das vielen selbstarbeitenden Gewerben anhängt, und wo durch Umstände, Glück und Spekulationen das Geld aus den Säcken in den Sack gebracht wird; zuweilen durch Familienverhältnisse, wenn sich viele arbeitende Glieder in einer zusammen finden; endlich an sich blos dadurch, wenn einer sich über die Mittelnorm von Kraft uud Geschicklichkeit erhebt, und also einen Theil des Antheils jener an sich zieht, die unter der Mittelnorm bleiben; zuweilen auch dnrch die Rückwirkung des Genies. Man denke an Wedgwords gefällige Formen.

Hierdurch wissen wir aber doch nur, daß es verschiedene Hauptklassen des Werthes, und auch Stuffen der Preise gebe, es muß aber noch ein bestimmteres Maaß gegeben werden, wie Fuß und Meile für Größe und Innhalt der Welt. Dieser Maaßstab wird in den nothwendigen Bedürfnissen gefunden, und da es keine ganz- und absolut-unentbehrliche giebt, so treten hier die landhäufigsten ein. So berechnet man also den

Werth der Dinge im unkultivirten Zustand nach Pferden, Ochsen und Schafen bey den Nomaden, im fortgerückten Zustand nach Maaßen Waizen, Roggen, u. s. w, ohne vorerst noch des Geldwerthes zu erwähnen. In-
dessen würde der Schluß irrig seyn, weil diese Gegen-
stände als alleiniges Werthgrundmaaß gelten, um so viel mehr unentbehrlich als andere sind, ihnen, wie der gemeine Verstand gerne thut, einen ausschließenden oder vorzüglichen Werth zuzuschreiben, und andern nur einen so zu sagen Repräsentativwerth. Denn der Demant ist im ganzen Zusammenhang der Dinge und Menschenexi-
stenz nicht weniger nothwendig als der Waizen. Das paar Schuhe, das um den Werth eines Maaßes Wai-
zen gemacht worden, und ihn also reproducirt hat, ist wirklich eben so viel werth; denn jener Waizen zur Land-
arbeit angewandt, hätte zwar wieder ein Maaß und mehr hervorgebracht, und so ins Unendliche fort, wäh-
rend das paar Schuhe vertragen, sich nicht weiter repro-
ducirt. Allein da Waizen nicht ausschließliches Bedürf-
niß ist, und der Ackerbau ein Plus für die Reproduk-
tion, ja die Zerstörung hervorbringt, so findet sich die Gränze. Denn wo sollte und könnte das Plus immer von neuem angewendet werden? Ohne Verbrauch wür-
de der Waizen als etwas überschießendes gar keinen Werth mehr haben. Also jene Gegenstände sind Werth-
maaß, nicht weil sie einen vorzüglichern Werth haben, sondern blos ihrer natürlichen Qualifikation als Maaß-
stab wegen. Hier braucht es übrigens kaum der Erin-
nerung, daß, obwohl der Schuh keinen Urwerth wie der Waizen, und nur so zu sagen einen Ersatzwerth hat, der aber immer reell ist, doch die Arbeit des Schuh-

machers immer nur reproduktiv bleibt, also zu keiner Rente oder Abgabe führt, weil nur die einfache Arbeitskraft dabey wirkt.

Nachdem wir den Maaßstab des Sachenwerths gefunden, kommen wir auf den Anschlag in Geldwerth.

Die edeln Metalle kommen aus einer Arbeit hervor, die bald produktiv, bald reproduktiv und zuweilen sogar zerstörend (zubüssend) ist, aber im Durchschnitt wenigstens als reproduktiv angenommen werden darf. Sie eignen sich, wie schon gezeigt worden, durch die Natur ihrer Unverzehrbarkeit zum allgemeinen vorstellenden Zeichen der Werthe; vorerst ist also wieder ihr eigner Werth auszumitteln, dies geschieht nach gleichem Princip durch die Vergütung der Kapitalszinsen, der Remonte und des Arbeitslohns, und, in einzelnen Fällen, der Rente in Maaßen Waizen, Roggen, u. s. w. Man sagt also mit eben dem Rechte, der Waizen sey einen Thaler werth, weil er hinreiche, für einen Thaler Silber zu verarbeiten, als, der Thaler sey ein Maaß Waizen werth, wenn so viel verzehrt worden, um ihn hervorzubringen, indem ein Werth neben dem andern besteht; dieser Werth muß übrigens im Laufe von mehrern Jahren auf einen gewissen Durchschnittswerth kommen, sowohl in Hinsicht des Silbers, als des Waizens, doch mit dem großen Unterschied, daß der Werth des Ersten als eines wenig verzehrbaren Gutes nur wenig schwankt, der des Waizens aber der Ungleichheit der Erndte wegen sehr verschieden seyn kann, und zwar aus dem Grund, weil die Anstalten zu seiner Produk-

tion jedesmal dasselbe gekostet haben, die Erfolge aber verschieden gewesen. Im Laufe der Zeit aber hat auch er einen Mittelwerth, wir wollen dies den natürlichen innern Mittelwerth der Dinge nennen. Dieser Werth ist aber wieder durch den Handel manchen eigenthümlichen Veränderungen und Oscillationen unterworfen, weil der größere oder geringere Vorrath einer Sache ihr einen besondern Handelswerth giebt, der bald über bald unter dem natürlichen Mittelwerth steht. Dies hat mancherley Folgen, wovon unten mehr.

Im Laufe der Zeit entsteht ein allgemeines Theurerwerden durch die Vermehrung der Silbermasse in den kommunikabeln Ländern der Welt. So ist alles seit der Entdeckung Amerika's theurer geworden, und wird immer theurer, weil sich die Silbermasse immer vermehrt. *)

Theurung ist zwar an sich kein Uebel, aber durch die ungleiche Vertheilung wird sie es in einzelnen Fällen für einzelne Länder, weil sie miteinander nicht mehr Markt halten können. Für einzelne Klassen in einem Lande dagegen ist sie an sich kein Uebel, weil die allzuungleiche Vertheilung der Güter nicht von der größern oder kleinern Menge des Silbers abhängt. Uebrigens

*) Die Silberreste, welche noch von Ausbeuten da sind, die vor der Entdeckung gemacht worden, werden also zu Mittelpreisen verkauft, die geringen sind als die Auslagen, die es gekostet hat, und im Gegentheil das neue Silber etwas theurer.

nutzt das Theurerwerden an sich auch gar nichts, und erschwert nur die Rechnung. Zu wenig Metall, also große Wohlfeilheit, wäre aber doch ein Weltübel, weil es schwerer nach Maaßgabe des Bedarfs zu vertheilen wäre.

Schwankend wird der Preis der Produkte, da wo man mit baarem Gelde arbeitet, nur durch besondre Umstände, Lagen und Handelskonjunkturen seltner und auf kurze Zeit. Wo Papier herrscht, durch seine eigenthümliche Wirkung.

Im Ganzen und im natürlichen Zustand der Dinge muß man übrigens annehmen, daß keine ungemein bedeutende Verschiedenheit der Preise unter den kommunikabeln Nationen statt finden kann, theils weil sich der Vorrath an Konsumtibilien durch Ein- und Ausfuhr mehr ausgleicht, obwohl es nicht immer angeht, theils aber auch, weil sich die Nationen einen nachbarlichen Geldstock erwerben, also die Preise sich ähnlich werden müssen.

Bey einzelnen Völkern steigen aber die Preise zuweilen über's Maaß durch einen übertriebenen Antheil am Weltkapital überhaupt, und am klingenden Geld insbesondere.

Geschieht dies blos durch die politische Raubproduktivität, wie beym alten Rom durch das Zusammenschleppen aller Weltkostbarkeiten und eines großen Theils des Welteinkommens nach Italien, und vorzüglich nach

Rom, so ist das Uebel an sich nicht so groß, so ungerecht auch das Verfahren seyn mag. Denn in bloßen Hinsichten des Kalkuls — vom moralischen Verderb reden wir nicht — schadet die Theurung deswegen nicht, weil wir in dem Fall keine große Selbstproduktivität voraussetzen; also wenn die Hülfsquellen spärlicher zu fließen anfangen, endet alles mit einem Wohlfeilerwerden und Einschränken. Ist die ungewöhnliche Theurung dagegen die Folge eines übertriebenen Kommerzialsystems, das sich auf bedeutende Selbstproduktivität mit gründet, so entsteht die natürliche Tendenz, den Fall des Handels und mit ihm der eignen Produktivität vorzubereiten, weil man zuletzt nur durch künstliche Mittel, die auch ihre Gränzen haben, mit andern Völkern Markt halten kann, und diese natürlich alles thun werden, unsre gespannten Verhältnisse zu benutzen.

Diese Lage wird um so schlimmer, jemehr eine Nation den natürlichen Weg verläßt. Der unnatürlich große Antheil Englands am Weltreichthum, durch ein politisches und kommerzielles Privationssystem erworben, das in sich nur durch ungeheure Abgaben erhalten wird, hat in dieser Insel die Preise so über alle Gränzen gesteigert, daß man von einem künstlichen Hülfsmittel ins andre fallen muß, um Markt zu halten, mit freyen Nationen nemlich, denn in Indien und den Kolonien existirt bekanntlich ein gezwungener Markt. Endlich hat man sogar im höchsten Widerspruch mit dem Fabrickwesen Englands, um nicht allen Ackerbau zu Grunde gehen zu lassen, die Einfuhr des Getreides erschweren müssen. Es stehet daher auch das Sinken Englands

nothwendig bevor; von der einen und minder wichtigen Seite durch die freye Handelskonkurrenz Nordamerika's und die Fabrickkonkurrenz Europa's, wo auch die Maschinen immer weiter getrieben werden; auf der andern bedeutendern durch den immer unsichrer werdenden Besitz der Kolonien, von denen ein Theil an der übermäßigen Sklavenpopulation, z. B. die Inseln, krankt, ein andrer, z. B. Kanada, nach Emanzipation strebt, ein dritter — Ostindien — seines Umfangs wegen sich nicht zum höchsten Grad des Marktzwanges eignet, und nach alter Nationalunabhängigkeit seufzt, welches bey den Fortschritten des europäischen Kriegswesens bey den Hindus, und bey der Erwartung, daß die Kompagnie, wie alle menschlichen Anstalten der Art, immer mehr degeneriren muß, mit der Zeit seinen Zweck nicht verfehlen dürfte. *)

Natürlich kann so ein Zurückkommen Englands nicht ohne schreckliche Konvulsionen abgehen. In seiner Seemacht hat es indessen noch eine herrliche Stütze, und es wäre nicht unmöglich, bey einem andern Regierungssystem, zu dem man sich hinzuneigen scheint, das Land zu einem natürlichen, weniger gespannten Zustand nach und nach herabsteigend zurückzuführen.

---

*) Man sagt, die Hindus seyen der Art, daß es ihnen einerley sey, wer sie beherrsche, und sie am Ende lieber Engländer als Mahometaner zu Herren haben möchten. Allein sind denn alle Bewohner Hindus, und muß die europäische Kultur nicht auch diese verändern?

Von der Konkurrenz.

Was wir bisher von den Preisen der Dinge gesagt haben, gilt von den Normalpreisen überhaupt. In örtlichen Hinsichten ist aber der Regulator der Preise die Konkurrenz, worüber die generalisirende Schulweisheit, alte Erfahrungen verspottend, auch viel Täuschung in Umlauf gebracht hat.

Man nennt bekanntlich Konkurrenz den Konflikt von mehrern Verkäufern und Käufern einer Waare, welcher mit Rücksicht auf den größern oder geringern Vorrath an Waaren den Preis derselben näher bestimmt, so, daß viele Verkäufer, unabhängig von der Quantität der Waare, zu geringem, viele Käufer zu hohem Preis hinleiten, aus der Wechselwirkung aber ein Mittel herauskommt.

Der Normalpreis ist der, welcher bezahlt werden muß, wenn für eine Sache das gegeben wird, was auf sie nothwendig fällt, nemlich:

1) Die Kosten der Produktion und Reproduktion zur weitern Vervollkommnung, mit allem was sie in sich schließen.

2) Die Aufbehaltungskosten von der Zeit der beendigten Produktion bis zur Verzehrung, nemlich Zinsen vom Kapital, das in der Sache steckt, Verwahrungskosten, Abgaben, Abgang und Gefahr.

In der Regel kann eine Sache nicht wohlfeiler verkauft werden, als der Normalwerth beträgt, und Verluste auf diesen Werth gehören zu den Ausnahmen, die indessen nicht selten statt finden. Allein da die Ingredienzien des Preises einer Sache nicht haarscharf abgewogen werden können, so entsteht freylich ein Plus und Minus, das nun ins Gebiet der Konkurrenz fällt, aber über diesen Spielraum hinaus kann die Konkurrenz nur in einzelnen Fällen zu einem wirklichen Unterpreis führen.

Die Konkurrenz kann in dreyerley Hauptanwendungen betrachtet werden.

1) Beym ersten Verkauf roher Produkte zum Verbrauch.

Je ungleicher hier das Verhältniß zwischen Verkäufern und Käufern, desto größer die Unterschiede; doch ist wohl zu merken, daß durch den großen Bedarf eine Sache zwar sehr über den Normalpreis steigen, nicht aber aus Mangel an Käufern verhältnißmäßig eben so sehr sinken könne, denn wenn man weniger gäbe, als etwa die Rückfracht und die längern Aufbewahrungskosten kosten, so würde lieber nicht verkauft werden — sehr verderbliche Artikel oder Nothfälle ausgenommen. — Zudem liegt es im Wesen der Dinge und dem Interesse der Verkäufer, daß der Markt in der Regel nicht unmäßig überfüllt, sondern allmälig versorgt wird. Bey dem Verkauf am Ort der

Produktion aber ist nachtheilige Konkurrenz noch weniger zu fürchten.

2) Bey der Konkurrenz in Handwerks- und Fabrickprodukten wirkt sie nicht sowohl zu mehrerer Güte als mäßigen Preisen, allein sie hat auch ihre Gränze, indem außer den Kosten des Materials und der Arbeiten auch der Unterhalt des Meisters oder Fabrickherrn, und die Kosten des Verkaufsmittels, des Ladens, des Magazins, u. s. w. mitbezahlt werden müssen.

3) Die Konkurrenz im eigentlichen Handel hat ebenso ihre Gränze, besonders im Kleinhandel, wo auf den ursprünglichen Werth noch die Unterhaltung der Familie des Krämers und Gehülfens, die Kosten des Ladens, viele kleine Verluste, u. s. w. aufgeschlagen werden müssen. Im Großhandel ist zwar dasselbe der Fall, aber doch in weitern Verhältnissen; denn da eine große Ueberfüllung des Marktes, besonders wo die Schifffahrt mitwirkt, möglich ist, und die Spekulation eingreift, die oft einen Schaden in Betracht anderer Vortheile nicht achtet, so kann hier oft mit großem Schaden verkauft werden, aber auch mit ungewöhnlichem Gewinn.

4) Besondre Verhältnisse hat die Konkurrenz bey eignen Instituten, die eine eigne Anlernung und Anstalt fordern, und nur durch einen bedeutenden sichern Abgang in ihrer Vollkommenheit erhalten

werden können, z. B. Apotheken. Hier scheint die Konkurrenz sogar Beschränkung zu bedürfen, und darin liegt ein natürlicher Grund zu Privilegien, eben weil die Konkurrenz das Institut zerstören würde. Hierher gehören noch manche Lehr- und Kunstinstitute, Schulen, Theater, u. s. w. die durch allzugroße Vermehrung verfallen müßten.

Es ist also erstlich nicht an dem, daß die Konkurrenz in allen Fällen Wohlfeilheit hervorbringe, vielmehr weckt sie beym Verkauf aus der zweyten und dritten Hand zuweilen einen Hang zur Theurung, wie auch die Erfahrung lehrt, weshalb der gesunde Menschenverstand unsrer Vorfahren sogar Beschränkungen einführte.

Dies findet in der Praxis besonders oft mit der Krämerey und dem Magazinhandel statt. Auf die Kosten der Waare muß die Hausmiethe, der Ladendiener, die Abgabe und manches geschlagen werden. Vermehrt sich in einer großen Stadt zu schnell die Zahl der Läden, so wird alles, statt wohlfeiler, theurer, weil die allgemeine Tendenz zu leben, und nicht mit Schaden zu verkaufen, es so mit sich bringt. — Es ist dem Verfasser eine große Stadt bekannt, wo die Zahl der Apotheken beschränkt war, und man gute und billige Medizin bekam. Man ließ das Gewerbe frey, nur unter der Bedingung der Prüfung, und es entstanden so viele Apotheken, daß,

trotz der Taxe, wegen der verminderten Abnahme und vermehrten Nebenkosten die Medizin theurer wurde, und sehr oft nicht einmal gut zu haben war. Eine zu große Beschränkung der Konkurrenz wäre aber wieder ein Fehler, zu monopolistischen Komploten führend.

Es ist übrigens des Verfassers Meinung nicht, Zwang anzurathen, wo schon Freyheit herrscht, weil er neue Uebel brächte — den Fall der erwähnten eigenthümlichen Anstalten etwa ausgenommen; indessen soll man doch da, wo noch gewisse Regulative herrschen, nicht ohne Rücksicht die unbeschränkte Konkurrenz eröffnen.

Aus ähnlichen Gründen können auch Fleisch- und Brodtaxen nicht ganz verworfen werden, weil hier leicht Verabredungen der Bäcker und Fleischer möglich sind, ihre große Vermehrung aber an sich zur Theurung beytragen müßte. Gänzlich unpassend sind Taxen in andern Fällen.

Von künstlichen Ursachen hoher Preise.

Wir haben bisher hauptsächlich von den Veränderungen der Preise nur in sofern gesprochen, als sie allgemein oder im Einzelnen von natürlichen Ursachen herfließen. Es bleibt aber noch der Fall übrig, wo durch künstliche, außerordentliche Ursachen die Preise speziell theuer gehalten werden, oder plötzlich steigen. Dies geschieht entweder durch Maaßregeln und Monopole des

Staates dauernd oder vorübergehend; z. B. dauernd, durch das oben angeführte englische Verbotgesetz der Getreideeinfuhr, die frühern päbstlichen römischen Annona, *) den konstantinopolitanischen Getreidehandel des Sultans, oder durch Staatsmonopole, die z. B. den Taback in Frankreich, Oesterreich, Spanien, den Brantwein in Rußland, sehr theuer machen, wovon übrigens im Kapitel der Staatswirthschaft näher zu reden ist. Vorübergehend durch Embargo's, Verbote, u. s. w. Die bedenklichsten künstlichen Theurungen entstehen aber immer durch Handelsunternehmungen. Unternehmungen der Art lassen sich eintheilen:

in Handelsspekulationen im Großen, theils durch monopolistische Tendenzen, theils im Gebiete der freyen Spekulation;

in Vorkauf, welcher mehr im Kleinen beym Markt- und Höckerwesen sein Spiel treibt.

Betrift die Theurung irgend ein minder unentbehrliches Produkt, so wie z. B. die Gewürznägelein, welche von den Holländern immer theuer gehalten worden, oder geschieht es zeitweise, wie oft mit den Kolonialprodukten der Fall ist, so ist es so schlimm nicht, wohl aber bey nothwendigern Artikeln, weil die ärmern Klas-

*) Wohl zu merken, die Absicht dieser Anstalt war gerade das Gegentheil, nemlich gleiche, mäßige Preise zu erhalten, welches sich aber der Natur der Sache nach ins Entgegengesetzte verkehrte.

sen zur Verzweiflung kommen, wie z. B. der Fall in Ländern seyn kann, die von fremdem Getreide leben, wie die Schweiz.

Im natürlichen Zustand der Dinge kann die Regierung sich nicht wohl auf Maaßregeln einlassen, Handelsspekulationen, ja den Vorkauf selbst, der sehr eng mit dem Wesen des Handels verflochten ist, zu reguliren. Alle Beschränkungen der angeschlossenen Gewerbe, die dahin wirken sollen, übermäßige Preise abzuwenden, wenn sie auch gelingen, führen doch nothwendig zu beständig höheren Preisen, weil sie die vernünftige Konkurrenz vermindern, und auf die Produktion selbst sehr nachtheilig wirken.

Treten aber die Lage oder Umstände eines Landes oder einer Stadt aus dem natürlichen Kreis der Dinge heraus, so eröffnet sich auch für die Maaßregeln der Regierung eine Sphäre. Es ist also ganz vernünftig, wenn Schweizer-Regierungen öffentliche Kornhäuser anlegen, oder Polizeygesetze in sehr großen Städten dem Vorkauf der Höcker, oder dem Wucher und den Verführungen der Juden u. s. w. Gränzen setzen.

Vom Kornwucher und Sperren.

Ein Gegenstand eigner Art ist der Kornwucher, welcher aus größern Handelsspekulationen und dem Vorkauf, ja dem Vorauskauf auf dem Halm zusammengesetzt ist, und das vermeinte Spezifikum gegen ihn die Kornsperre.

Adam Schmith findet in den Kornvorkäufern eine nützliche Klasse von Menschen, weil hohe Kornpreise eigentlichen Mangel abwenden und dazu helfen, mit dem Vorrath und der Erndte, wie sie auch seyen, auszukommen.

Hiergegen ließe sich nun Manches einwenden. Die Erfahrung lehrt, daß die Preise sich ohnedies schon nach dem Vorrath und der jedesmaligen Erndte richten, daß jedermann bey mißlichen Aussichten sich zu versorgen trachte; also scheint es nicht nöthig, daß Kornspekulanten sich noch über das natürliche Maaß treiben. Vielleicht könnte dies nur dann nützlich seyn, wenn kaum der halbe Bedarf da und zu erhandeln wäre, so, daß gerade die ungemeßnen Preise zwingen müßten, sich die Hälfte am Verbrauch abzubrechen; aber dann bliebe doch noch das Mittel der Zufuhr. *)

Auf jeden Fall scheint die Frage mehr dahin zu zielen, man müsse den Kornhandel des zu befürchtenden Kornwuchers wegen nicht verbieten, ohne deswegen den Kornwucher für nützlich zu halten, und dann wäre man freylich auf dem rechten Weg, weil Verbote der Art nicht durchzusetzen sind, und der Kornhandel ohne Zweifel dazu beyträgt, von der einen Seite gleichere Preise, von der andern Ersparung, besonders im Nebengebrauch, Brennen, Brauen, zu bewirken.

---

*) Bey der großen Handelskonkurrenz und den ungeheuren Kapitalen in England mag aber überhaupt eigentlicher Kornwucher schwerer seyn, als in Agrikulturstaaten.

Das Jahr 1817. ist sehr merkwürdig wegen seines Kornwuchers in Deutschland und Frankreich. Es scheint indessen sehr mit der Meinung übertrieben worden zu seyn, welche die ungeheure Theurung mehrentheils dem Wucher zuschreiben wollte, weil sich bey der neuen Erndte noch manche Vorräthe vorgefunden hätten. Denn dies ist natürlich, und sollten alsdann gar keine verkaufbare Vorräthe mehr da seyn, dann würden die Preise noch gar viel mehr haben steigen müssen, weil bey der Unbewußtheit des eigentlichen Totalvorraths die Sache nicht genau ausgemessen werden kann.

Man kann übrigens annehmen, daß folgende Umstände die große Theurung in jenem Jahre bewirkt haben: die Erschöpfung der alten Vorräthe durch die letzten Kriegsjahre; die Mißerndte und der große Geldbedarf des Bauers, welcher so viel gelitten hatte, und zum Frühverkauf, ja zum Vorausverkauf genöthigt war; endlich das Freywerden und Erscheinen mancher Kapitale, welche den übertriebenen Kornhandel sehr begünstigten.

Sicher kann man aber allgemein annehmen, daß da schon Besorgnisse und hohe Preise eintreten, wo kein voller anderthalbjähriger Bedarf vorhanden ist, weil es unumgänglich ist, das Korn nach dem genauen Bedarf überall ohne Ueberschuß zu vertheilen, also an einem Orte laute Forderung ist, wenn am andern ein bedeutender Ueberschuß noch nicht merkbar wird.

Dies führt uns auf die Frage vom freyen Kornhandel überhaupt.

Unsere Vorfahren haben sich mit Kornsperren viel gewußt, und theils damit die Erleichterung der Unterthanen, theils aber, und mehr, der Staatsausgaben bezweckt. In neuern Zeiten besteht man auf freyem Kornhandel, und gewiß mit mehr Recht. Indessen ist doch noch Manches zu erinnern.

Soll die Kornsperre, wenn eigentlich kein gänzlicher Mangel da ist, nur dienen, bey uns Wohlfeilheit zu erhalten, so ist sie zum Nachtheil des Ackerbaus, indem einestheils, wenn theurer verkauft wird, auch weniger gewachsen und zu Markt zu bringen ist; anderntheils außerordentliche Gewinne zum bessern Flor, ja oft selbst zur Erhaltung des Ackerbaues nothwendig sind; indem hier alte Schulden abbezahlt, schlechte Verkaufsjahre ersetzt, manche Landschäden (Viehseuche u. s. w.) vergütet, und Kraft zu neuen Anlagen gewonnen wird.

Anders ist es, wenn wirklicher Mangel da ist, oder wenigstens ein dürftiges, ja zweifelhaftes Auslangen. In kommunikabeln Staaten, das heißt solchen, wo Korn zu Wasser und zu Lande mit verhältnißmäßigen Kosten und noch zu rechter Zeit hinzubringen ist, ist freyer Kornhandel auch hier das natürlichste Mittel, welches die Preise auf der vorrathgleichen Höhe hält, dem Wucher am besten vorbeugt, überhaupt den Vorrath und Bedarf ausgleicht, und billige Gewinne nicht vereitelt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ist ein Land gar nicht, oder nicht bald genug kommunikabel und wirklicher Mangel da, dann dürfte es anders seyn. Hat das Land nicht mehr Mittel zur Ausfuhr als Einfuhr, dann ist ohne dies nichts zu machen; ist aber die Einfuhr schwer, die Ausfuhr leicht, z. B. vermittelst solcher Flüsse, die meist nur abwärts schiffbar sind, und aus großen Fernen zum Meer bringen, wie in Rußland, Pohlen, zum Theil in Ungarn, im obern Deutschland u. s. w., dann können Ausfuhrverbote nicht geradezu an sich verworfen werden, mit Ausnahme derer aus einer Provinz des Landes in die andere, welche immer ungerecht und unväterlich sind. Allgemein verwerflich sind aber Ausfuhrverbote, die blos zum Vortheil der Regierungsankäufe gegeben werden, wenn nicht etwa die Sicherheit der Staatsexistenz im Kriege es heischt.

Allein schwer ist es hier, den rechten Zeitpunkt zu Verboten praktisch zu treffen; öftere und leichte Verbote sind für den Ackerbau höchst schädlich, und berauben das Land und den Schatz großer Einnahmen. Wie aber ist zu erfahren, ob die höchste motivirende Noth da ist? Dies ist schon an sich nicht leicht, und zugleich hätte oft das Verbot ein Jahr früher kommen müssen. So in Rußland 1816, wo so ungeheuer viel Getreide ausgeführt worden. Mehrere Jahre hintereinander seit 1812 waren nur sehr mittlere Erndten gewesen. Im Jahr 1816/17 wurden alle Vorräthe und, weil die Lage des Auslandes in den innern Provinzen nicht kurrent war, ganz billig aufgekauft und verführt, vieles aber verdarb in Odessa. Die folgenden Erndten waren

aber zum wenigsten nicht besser, besonders in den Provinzen des Dünasystems, wodurch die Preise zum Theil über's Maaß gestiegen sind. Wer konnte dies aber 1817 wissen? Mit Beschränken der Ausfuhr auf bestimmte Quantitäten, oder mit erhöhten Ausfuhrzöllen würde aber auch nichts Ganzes ausgerichtet werden. Es wird also auch hier mehrentheils besser seyn, bey dem freyen Kornhandel zu bleiben, und einzelne Jahre der Theurung als nothwendige Uebel anzusehen, höchstens in den allerdringendsten Nothfällen mit Maaßregeln einzuschreiten.

Ob aber auch öffentliche Kornmagazine in sonst fruchtbaren Ländern rathsam seyen, ist sehr zu bezweifeln. Anders ist es, wo man ganz oder großentheils auf fremde Ressourcen bauen muß, wie oben von der Schweiz bemerkt worden, auch in Schweden u. s. w. der Fall ist, oder einer großen Fabrickpopulation, in dem Sinn eines nothwendigen Uebels, unter die Arme gegriffen werden muß. In allen andern Fällen aber scheint die Magazinirung aus eben den Gründen, und noch aus manchen andern eben so verwerflich, wie die Beschränkung des Kornhandels.

IIe Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Anwendung der Lehre vom Weltreichthum auf den Nationalreichthum.

Von den Hauptzwecken einer Nation.

Die Lehre des Weltreichthums auf den Nationalreichthum anwendend, hat man billig als erste Frage aufzuwerfen: welchen Hauptzweck eine Nation sich in dieser Hinsicht vorzusetzen habe.

Die bisherigen Systeme mit unsern Ansichten zusammengehalten, dürfte man antworten, die Nation müsse:

a) als Kontribuent zum Weltreichthum, zu Hause nach dem möglichst grösten reinen Ertrag ringen;

b) als Konkurrent sich den möglichsten Grad am Weltreichthum zuzueignen suchen, in so ferne es mit dem Völkerrecht und der Völkermoral bestehen könne.

Aber dem ist nicht ganz so! Die Lehre vom Nationalreichthum muß den ältern und frühern Grundlagen und Zwecken des gesellschaftlichen Zustandes untergeordnet werden.

Es ist, als Bedingung der Menschenexistenz, Naturgesetz, daß der Mensch in Gesellschaft leben müsse, weil er sonst die Zwecke seines Daseyns nicht erreichen, ja vielmehr gar nicht existiren kann. Die Gesellschaft setzt wieder die Spaltung in unabhängige Völker oder Volksvereine voraus, weil sonst der gesellschaftliche Zustand nicht einmal bestehen, am wenigsten aber zum Höchsten seiner Vorausbestimmung gelangen könnte. Denn so wie die Familie nöthig ist zur Erziehung des Einzelnen, so das Volk in seinen Eigenheiten zur Erziehung Vieler.

> Das Universalgesellschaftliche ist für den Hochgebildeten in der Theorie zwar ein herrliches Ueberheben über die gemeine Menschennatur, in der Praxis aber für die Masse verderblich. Jede Menschenrace muß in ihren Unterabtheilungen, jede als unabhängiges selbstständiges Volk, eigenthümlich, nach allen seinen Eigenheiten und Bedürfnissen regiert und ausgebildet werden; denn sonst gelangt keine zur möglichsten Blüthe und Konsistenz.

Unabhängige, gesicherte Existenz ist also der Hauptzweck eines Volkes, dem auch der Nationalreichthum untergeordnet werden muß.

Die gesicherte und auf lange voraus bedingte Existenz beruht theils in der Kraft, äußere Anfälle zurückzuwerfen, oder, wo möglich, noch besser, das fremde Schwerdt durch die Erwartung des gleich starken Widerstandes in der Scheide zu halten; theils in der Garantie gegen innre Unruhen; endlich in einer gewissen Unabhängigkeit der Bedürfnisse, die den zu großen Einfluß fremder Nationen auf unser inneres Daseyn abwendet und die Volksthümlichkeit erhält.

Der höchstmögliche reine Ertrag kann also nur innerer Zweck seyn, insofern er diesen Grundlagen nicht widerspricht.

Der größtmöglichste äußere Antheil am Weltreichthum wird auf dieselbe Art bedingt.

Wir wollen dieses weiter ausführen.

Um einen Staat von außen und innen möglichst zu befestigen, ist vorerst nöthig, daß er eine seiner Größe angemessene Bevölkerung besitze, und die weit überwiegende Mehrheit dieser Bevölkerung durch Eigenthum, gesicherte Existenz, persönliche Freyheit und einen billigen, wenn auch sehr verschieden ausgemessenen Antheil an dem Nationaleinkommen, zugleich aber durch Moralität und zufriedenen Sinn fest an den Staat gebunden sey, sich also für seine Existenz lebhaft interessire, mithin Kraft gegen Aussen und Ruhe im Innern gewonnen werde. Allem diesem muß der höchste reine Ertrag untergeordnet werden.

Es ist ganz richtig, daß der Landbau, wenn er mehrentheils auf bedeutenden Pachtgütern (wie in England) doch nicht übergroßen, beruht, die durch Taglöhner und Maschinenwerkzeuge bearbeitet werden, einen größern reinen Ertrag über die Verzehrung herausbringt, als wenn das Land hauptsächlich von Bauern familienweise als Eigenthum bearbeitet wird, wie mehrentheils in Frankreich, Deutschland, Oberitalien der Fall ist. Es ist auch richtig, daß, wenn kleine, nicht eigenthümliche Bauerngüter, wie in Irland, mit großer Tendenz zur Steigerung der Pachtsummen in Pacht gegeben werden, auch ein größerer reiner Ertrag herauskomme, als wenn der Acker als Eigenthum Bauernfamilien zugetheilt ist; weil der kleine Pächter, wie die Erfahrung in jenem höchstbedrückten Lande lehrt, sich den übermäßigen Pachtpreis, so zu sagen, am Munde abspart, und beynahe noch schlimmer daran ist, wie der Leibeigne. Es ist richtig, daß die Privatarbeit von Sklaven und Leibeignen, weil man ihnen bey übertriebener Arbeit nur das Leben dürftig fristet, dem einzelnen Güterbesitzer einen größern reinen Ertrag bringt, als Verpachtung an freye Bauern, obwohl der Gesammtertrag dabey gewöhnlich leidet. *) Demohnerachtet sind

*) Nemlich diese Leibeignen würden, freygelassen, mit der Zeit durch den Zauber des eignen Triebs bey gereitzter Anwendung ihrer intellektuellen Kräfte gewiß eine größere Gesammtmasse von Produkten hervorbringen, als im leibeignen Zustand, trotz aller Privationen, möglich ist, ja durch den Pacht dem Gutsherrn ohne Vergleich mehr Nutzen bringen, als

dies verderbliche Systeme, weil die Sicherheit des Staates durch die übergroße Menge von taglöhnerischem Pöbel, bedrückten Kleinpächtern, oder aufrührischen Sklaven mehr gefährdet wird, als der Nutzen eines größern reinen Ertrags beträgt. *)

Es ist ebenfalls richtig, daß der reine Ertrag erhöht werde, wenn eine Nation, die im Ackerbau schon den höchstmöglichen reinen Ertrag beabsichtet, einen Schritt weiter ihre überschießenden Landesprodukte sorgsam dazu verwendet, eine möglichst zahlreiche Fabrickpopulation zu erhalten. Bey veredelten Produkten, obwohl die Fabrikation an sich blos reproduktiv ist, fallen nemlich doch die Kosten der Ausfuhr für die rohen Materialien und mancherley Verluste weg, die den reinen Ertrag verringern; besonders aber kommt nicht selten die Produktion des Genies beym Fabrickwesen hinzu, und oft mehrere Kombinationen privativer Natur gegen den Fremden; diese Vortheile werden noch merkbarer bey einer überschießenden Fabrickpopulation, deren Lebensunterhalt sogar eingeführt wird, und wo man aus seinem Lande, sozusagen, die Stadt andrer Länder macht. Allein trotz dem ist dies ein verderbliches System, weil es uns von

---

die schlaffe Frohnarbeit; ja selbst einen größern reinen Ertrag schaffen. Dieses stört aber die Behauptung nicht, da oben von der gegenwärtigen Kulturlage des Landes die Rede ist.

*) Das System des höchstmöglichen Ertrags ist überhaupt ein scheußliches System, ohne Menschengefühl.

andern Nationen und von tausend Umständen abhängig macht. Die Uebervölkerung von Fabrickleuten fällt dann dem Rest der Nation mit Almosen zur Last; oft entstehen gefährliche Unruhen und Spannungen, und wenn auch im Kriege die Armeen durch diese überschießende Population bedeutend zu vergrößern sind, so giebt sie doch nur wenige gute Soldaten; die Wegnahme der besten Arbeiter setzt Fabrickfamilien weit mehr zurück, als Landbauernfamilien, und wenn in kritischen Zeiten die Fabrickbevölkerung dem Staate lästig wird, so werden durch die nothwendige Unterstützung und Maaßregeln andre Mittel entzogen, den Krieg mit Nachdruck zu führen.

Ferner scheint es ein wichtiger Satz, es sey immer besser, Fremdes, Wohlfeiles einzukaufen, als es selbst theuer zu verfertigen. Indessen widerstreitet dies dem Grad von Unabhängigkeit, den wir als wesentliche Bedingung der Nationalexistenz bewiesen haben. Um nicht vom Fremden zu sehr abzuhängen, ist es daher durchaus nöthig, daß die Nation und die Regierung die dringendsten der gröbern Bedürfnisse selbst besitze, z. B. Salz, gemeine Kleidung, Armeebedürfnisse u. s. w., gesetzt es schiene dem Land auch selbst theurer zu stehen, als der Ankauf. Wir sagen, schiene, denn in der That kommen sie im Durchschnitt am Ende immer wohlfeiler, weil da, wo Abhängigkeit ist, die Umstände einzelner Jahre noch zu ungeheuern Opfern führen können.

Freylich wäre es ein andres irriges Extrem, alles selbst machen zu wollen, möge uns die Natur begünstigen oder nicht, mögen wir dazu reif oder unreif seyn. —

In minder kultivirten Ländern und bey kleinen Geistern findet man aber solche armselige Ideen, wie die: recht viel und recht theuer zu verkaufen, und recht wenig dagegen einzuführen, seine Citronen im Treibhaus zu ziehen, lieber eignes Sackleinen, als fremde Seide zu tragen, und was dem mehr ist, noch ziemlich oft.

Der zweyte Satz: so viel vom Weltreichthum auf seine Seite zu bringen als möglich, bedingt sich auf eine ähnliche Art durch die Sicherheit. Denn kann der verstärkte Antheil nur auf eine temporäre und prekäre Weise geschehen, so erfolgen im Nationalreichthum Lagen und Krisen, wo es oft besser, wir wären bey mäßigerm aber soliderm Reichthum geblieben, wie wir oben schon weiter ausgeführt haben. Zudem hat der Ueberreichthum, wie auch schon gesagt, einen natürlichen Hang zum Verfall, man hat also, alle andre Nachtheile bey Seite gesetzt, wenigstens eine müßige Arbeit gethan, da man doch wieder auf die Nachbargleiche zurück muß.

Was übrigens die Moralität eines Strebens nach größerm Antheil am Weltreichthum betrift, so werden wir weiterhin davon zu reden Gelegenheit haben.

Man kann also die Zwecke eines Staates in Hinsicht des Nationalreichthums füglich so ausdrücken:

1) Im Innern, Streben nach dem höchst möglichen reinen Ertrag.

2) Von Außen, höchst möglicher Antheil am Weltreichthum. Beydes, in sofern es den Grundzwecken der Volksexistenz nicht widerspricht.

Es würde sich übrigens in einem gut organisirten und verwalteten Staate alles dieses durch die Betriebsamkeit der Individuen von selbst finden, und alles in seinen rechten Gränzen bleiben; die Schwierigkeiten bestehen aber gewöhnlich darin, wie frühere Mißgriffe zu bessern, und die Rückwirkungen der Systeme andrer Nationen zu behandeln sind, dazu braucht es allgemeiner Grundsätze, wovon oben, und der Regierungsweisheit, wovon unten.

Von den verschiedenen bisher aufgestellten Systemen.

Nach den von uns entwickelten Ideen fallen die bisherigen Systeme: Agrikultursystem, Kommerzialsystem u. s. w. gröstentheils in Eins zusammen, oder vielmehr in ein Nichts, weil man den wahren Grund der Sache gemeiniglich, immer aber ihren Zusammenhang verkannt hat. — Wir wollen jedoch näher ins Innre des Gegenstandes eingehen, und zugleich die Grundsätze entwickeln, die dem Verfahren eines Staates hier jederzeit zum Grunde liegen sollten.

Agrikultursystem.

Es ist, in Bausch und Bogen genommen, ganz richtig, daß ein Volk vor Allem sich mit den hauptproduktiven und zugleich auch nothwendigern Beschäftigungen, dem Ackerbau und den übrigen produktiven Arbeiten der ersten Klasse: Bergbau, Fischereyen u. s. w. befassen sollte. So lange hier noch viel zu thun ist,

sollte man andre blos reproduktive Gewerbe bey Seite setzen, und lieber rohe Produkte verkaufen, und fabrizirte eintauschen; lieber Andre mit ihren Kapitalen handeln lassen, als selbst fabriziren und Aktivhandel treiben, und das Kapital nützlichern Beschäftigungen entziehen wollen. Dies wird indessen doch auf mancherley Art modificirt.

1) Durch die Bedingung der Unabhängigkeit, wovon oben.

2) Durch die Ortslage. Man muß nicht streben nach dem, was uns die Natur in reichem Maaße versagt. Ein Volk auf undankbarem Boden muß früh nach andern Erwerben streben.

3) Die menschlichen Dinge schreiten aber überhaupt in Verbindung fort; man kann nicht zu einer großen Vervollkommnung des Ackerbaus gelangen, ohne auch in andern Dingen schon weit zu seyn. Es liegt also in der Natur der Dinge, daß, selbst bey noch niederm Stand des Ackerbaus, andre Gewerbe, wenn auch mit minderm Vortheil, bey Zeiten ergriffen werden müssen, um zur nöthigen Gesammtkultur zu gelangen. Und diesen Gang führt auch immer die Natur, wo man sie nicht stört.

4) Es würde also ein Exceß des Agrikultursystems seyn, darauf hinzugehen, daß man im Ackerbau schon ins Feine gehe, während man in andern Dingen noch im Groben ist. Ohnedies ist es unthunlich.

Das exklusive Agrikultursystem wäre also zu jeder Epoke der Volkserziehung einseitig und irrig. Um so mehr, da kein Volk so leicht mehr im Stande ist, sich, so zu sagen, als Staatssekte zu isoliren, und die schönen Träume von innerer Mäßigkeit, spartanischer Tugend und Selbstgenügsamkeit zu realisiren.

Es ist aber auch praktisch von keinem Volke das Agrikultursystem wirklich aufgestellt worden, und man kann nicht einmal behaupten, die Physiokraten hätten es an sich ausschließlich begünstigt.

Das Merkantil- oder Kommerzialsystem und Fabricksystem.

Kein System ist, wie es scheint, irriger oder leidenschaftlicher angesehen worden, als das Kommerzialsystem, welches wesentlich mit dem Fabricksystem verbunden ist. — Nie hat es in den grellen Farben existirt, mit denen man es beschreibt. Es ist in Wahrheit nie recht gefaßt worden. Man hat einzelne Schwächen und irrige Maaßregeln, schwankende Redensarten, Reste alter Vorurtheile als bezeichnende Criteria angenommen, und das eigentliche Wesen, das freylich früherhin mehr dunkel gefühlt, als rein ausgesprochen worden, übersehen.

Historisch betrachtet, findet man die ersten Spuren eines Kommerzialsystems in der alten Stadtmunizipal- und Zunftverfassung, und den besondern Begünstigungen der Städte, denen man allerdings in vielen Hinsichten ein Monopol gegen das Land zu verschaffen such-

te. Es lag dies theils in Vertheidigungsrücksichten, theils in der Politik der Fürsten, die Städte gegen den Adel zu begünstigen, theils in der Autonomie der Städte selbst. Sicher aber lag dem Allem das richtige Gefühl zum Grund, daß die Kultur, ja das Erheben des Ackerbaus selbst von den Städten ausgehen müsse, in welchen die Herzmuskeln der Landescirculation liegen. — Späterhin fing man aus ähnlichen Gründen an, das eigentliche Fabrickwesen und den auswärtigen Handel zu begünstigen. Es sind hier Mißgriffe geschehen, ja Ungereimtheiten vorgefallen, Niemand hat sich aber in der Praxis ein System gedacht, wie es nachher von den Feinden aufgestellt worden.

Die eigentlichen Grundzwecke des Kommerzialsystems waren und konnten nur seyn:

1) durch künstliche Mittel, Prämien, Aus- und Einfuhrverbote, Zollmanöver's, Begünstigungen der Städte u. s. w. das Fabrickwesen so in die Höhe zu bringen, daß nicht blos der eigne Bedarf gedeckt, sondern auch eine bedeutende Ausfuhr erübrigt würde;

2) mit Hülfe der gesteigerten Fabrikation und durch mancherley andre Hülfsmittel: Kolonialsysteme, Navigationsakten, Rückzölle, Handelstraktaten, Seemacht, Streben nach Monopolen, verbesserte Schifffahrt u. s. w den Handel, theils als Produktenhandel, theils als Zwischenhandel so empor zu bringen, daß unsre Nation Privations-

gewinne auf andre Nationen machen, also einen verhältnißmäßig größeren Theil vom Weltreichthum an sich ziehen könne. Die Idee der Privatiogewinne ist höchst alt, wenn sie auch nicht klar ausgesprochen worden;

3) hierdurch auf den Ackerbau zurückzuwirken, der durch vermehrtes Kapital und erhöhten Bedarf nothwendig gewinnen muß, und ihm den höhern Impuls zu geben. Es ist zwar wahr, daß man vom Ackerbau dabey weniger sprach, allein man fühlte richtig, daß er von selbst komme, und in einzelnen Fällen ist auch durch Aus- und Einfuhrverbote manches für ihn geschehen.

Es ist also irrig, das Kommerzialsystem habe den Ackerbau hintangesetzt. Es fieng nur da an, wo es anfangen konnte, weil für den Ackerbau an sich aktive Maaßregeln nicht so leicht zu nehmen sind. Das Beyspiel Englands beweist aber, daß alle jene Zwecke erreicht werden, und der Ackerbau sich, nicht etwa wie Adam Smith behauptet, nebenbey durch sich selbst gehoben habe, sondern wirklich durch das Kommerzialsystem.

Blos durch Uebertreibung und in Hinsichten nicht des Kalkuls sondern der Staatsweisheit hat das Kommerzialsystem gesündigt.

Wir wollen dies beweisen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn neben den Urbeschäftigungen des Ackerbaus die Fabrika-

tion so wächst, daß sie alle eigne Bedürfnisse des Landes befriedigt, so weit Lage und Klima es erlauben, sie sich in ihren natürlichen engern Gränzen befinde, und in keinem Fall der Nation schädlich werden könne. Ja, so lange die Fabrikation sich mit einem Plus über den eignen Bedarf beschäftigt, blos um diejenigen unsrer Bedürfnisse damit zu kaufen, in deren Erzeugung uns die Natur nicht begünstigt, ist diese Gränze noch gar nicht überschritten. Man könnte dieses die halbe und ganze Landesfabrikation nennen. Etwas ganz anders ist es, eine Fabrikation blos für Andre zu bezwecken; die Städte, die in Rußland seyn sollten, in England zu erkünsteln, oder mit seinen Fabrikaten in Rußland kaufen, was in Ostindien nöthig ist; kurz, eine Handelsfabrikation einzuleiten, und eine Bevölkerung anzuziehen, welche, uns nicht nothwendig, nur deshalb existirt, weil andre noch zu unweise oder zu ungebildet waren, sie zu Hause zu haben. Dieses allzugeile Treiben der Nationalthätigkeit kann zwar unter begünstigten Umständen von selbst statt haben, ja es ist temporär im höchsten Grade vortheilhaft, aber begünstigen darf man es nicht. Denn da andern Nationen endlich die Augen aufgehen, oder sie in ihrem natürlichen Wachsthum von sich selbst zu einem bedeutenden Fabrickwesen gelangen, so ist jede Handelsfabrikation in die Luft gebaut. Die Noth zwingt endlich den ungeheuern heraus gebauten Erker der Nationalthätigkeit durch allerley künstliche Mittel zu stützen und anzuklammern. Vorrang im Kapital, in der Geschicklichkeit und im Maschinenwesen, und auf der andern Seite gewohnter Handelsgang und Handelssuperiorität helfen eine Zeitlang mit, aber sollte

es auch auf sehr lange gelingen, so hat man doch ein verkünsteltes Ding im Lande, das den gehofften Vortheil nicht mehr bringt, und endlich vielleicht nur auf Kosten der Nation besteht.

Irrig aber ist es, das Kommerzialsystem habe blos dies Extrem von Fabrikation im Auge gehabt; ursprünglich hat es wirklich die richtig begränzte Fabrikation bezweckt.

Aus allem Obigen läßt sich also schließen, daß es nie eigentlich ein Kommerzial = oder Agrikultursystem, weder theoretisch noch praktisch gegeben, sondern der ganze Unterschied in einigen mißverstandenen Redensarten und darin bestanden habe, daß Einer den Strumpf von oben, der Andere von unten zu stricken anfangen wollte, aber weder von Materie noch Arbeit ganz klare Begriffe hatte.

Vom Handel.

Der äußere Handel, — denn vom innern Nationalverkehr, der blos die letzte Bedingung aller Produktion ist, nemlich zum Produkt und zum Ort und an den Mann der Verzehrung zu bringen, wollen wir nicht reden, da er dem Nationalreichthum nichts hinzufügt, und blos, wenn auch oft auf privative Art, das Geld aus den Säcken in den Sack, wie der Verschwender aus dem Sack in die Säcke bringt, — der äußere Handel, sagen wir, kann füglich in zwey Klassen getheilt werden.

Der natürliche äußere Bedarf-Handel, in sofern er blos zum Absatz unsers Ueberschusses, und zum Eintausch dessen, was uns mangelt, dient. In diesem Maaße bildet sich der Handel überall von selbst; er hat in den rohesten Zeiten angefangen, und ist selbst unter absichtlichen Hindernissen gediehen. Er ist ganz gleicher Natur mit dem innern Verkehr, letzte Bedingung der Produktion, dient wohl, Einzelne zu bereichern, indem er das Handelskapital der Nation von vielen kleinen Besitzern an einige größere bringt, allein auf den Nationalreichthum hat er an sich keinen andern Einfluß, als den, das geltend zu machen, und das zu ertauschen, was sonst nichts gälte und man nicht hätte, welches sich eben so von selbst versteht, als daß Ackern, Dreschen, Mahlen und Hacken zum Nationalreichthum erforderlich sind.

Der äußere Gewerbhandel, als Dienst für Andre, der nach unsern Grundsätzen privativ produktiv werden, also einen größern Theil des Weltreichthums an sich ziehen kann.

Hier sind indessen die angewandten Kosten und Kräfte zum Schiffbau, zur Bemannung, die Zinsen vom Kapital und die Unterhaltskosten während der Fahrt wohl von dem spekulativen Theil im Handel zu unterscheiden. Bey ersteren ist nichts Privatives, sie erhalten blos ihre billige Vergütung, da dasselbe Kapital, dieselben Kräfte, zu was anderm im Lande

hätten angewandt werden können. Der einzige Unterschied besteht nur darin, daß wenn eine besondre überschießende Matrosenpopulation sich damit beschäftigt, sie in ohngefähr derselben, doch etwas bessern Lage ist, wie die Uebervölkerung der Handelsfabrikation. Ganz anders ist es aber mit Allem, was zur Spekulation, dem Monopol und den Handelskünsten gehört, denn hier steckt eben das Privative, ja zuweilen der Raub.

Der Gewerbhandel kann in folgenden Unterabtheilungen betrachtet werden.

Der reine Zwischenhandel im Gebiet der freyen Handelskonkurrenz, wie ihn Amerika, Holland treiben, indem sie die Produkte des Einen kaufen, um sie dem Andern mit billigem Vortheil zu verkaufen. Bey diesem Handel kommen hauptsächlich nur der Lohn des Gewerbes und die Prozente fürs Kapital in Betracht. Die Spekulation und die Macht eines großen Kapitals schaffen zwar auch nicht selten Privativgewinne, aber doch nicht nothwendig und nicht so bedeutende.

Noch haben solche Nationen den Vortheil, einen Theil ihrer Population mit Schifffahrt zu erhalten, ja wenn sie darinn exklusiv excelliren, können sie auch hier kleine Privatgewinne machen, wie z. B. die Amerikaner im Frachtgewerbe, sogar auf dem mittelländischen Meere.

Der reine Gewerbhandel mit eigenen Fabrikaten, die für Andre gemacht sind. Außer dem eigentlichen Lohn des Gewerbes ist er oft privativproduktiv durch die Künste, die gewöhnlich angewendet werden, fremde Fabricken nicht aufkommen zu lassen, oder den seinigen den Vorrang zu geben. Es versteht sich hier übrigens von selbst, daß der Fabrickarbeiter immer nur reproduktiv bleibt, der Fabrickherr bekommt auch nur mehrentheils die gewöhnlichen Zinsen und Gewinne, und nur zuweilen tritt das Produktive des Genie's bey ihm ein. Hingegen nur die eigentlichen spekulirenden Negozianten werden für das Land produktiv, indem sie selbst unverhältnißmäßige Reichthümer erwerben, Geld ins Land bringen, nach dem gemeinen, so unwahr verachteten Sprachgebrauch.

Der monopolistische Gewerbhandel, nicht blos mit eigenen, sondern auch fremden Produkten und Fabrikaten; der allerproduktiveste von allen. *) Er läßt folgende Unterabtheilungen zu:

Der reine Monopolhandel mit Kolonieen und Nebenländern, der sich mit auf Gewalt und Zwang gründet. Er ist gewöhnlich höchst produktiv, weil uns der Kolonist oder Unter-

---

*) Auch beym gewöhnlichen Bedarfhandel tritt verhältnißmäßig Produktivität ein, wenn er monopolistisch gegen Fremde betrieben werden kann, allein es ist dieses seltner der Fall.

than für unsre Waare, ja sogar oft Spielwerke und absichtlich schlecht gemachte, mehr Zucker, Pfeffer, Calliko's, Goldstaub, Elfenbein, kostbare Pelzwerke geben muß als natürlich ist, und Andre fordern würden. Der Kolonieenhandel wird noch produktiver, wenn er uns außer dem Monopol gegen den Produzenten und Konsumenten der andern Halbkugel noch eins gegen den europäischen Konsumenten giebt; z. B. die Würznägelein der Holländer. Auch außer dem Handel entsteht dabey durch die Abgaben der Nebenländer für das Mutterland oft noch eine Produktivität des Raubes, die man die positische im Gegensatz der militärischen und kommerzialen nennen könnte.

Der monopolähnliche Handel mit zwar freyen aber in Kultur zurückstehenden Ländern, die ihr Interesse nicht kennen, oder noch nicht die erzielte Kultur erreichen konnten, oder durch Umstände von uns abhängen; z. B. Englands mit Portugall. Dieser Handel ist schon weniger produktiv.

Das Monopolium durch Seerechte. Wie England in Kriegszeiten; indem die Konkurrenz der Neutralen auf dem Meere überhaupt dadurch sehr gestört wird. Es ist hier eine Verbindung der Raubproduktion zur See mit dem Privathandel.

Der halbmonopolistische Superioritätshandel, der zwar ohne offenbare Gewalt oder Unterdrückung im Gebiet des freyen Welthandels

geführt wird, aber doch durch Uebergewicht an Kapital, Credit, Macht, Kenntnisse, vorzüglichere Produkte, alten Gang, einen überwiegenden Vortheil gegen andre Nationen gewährt.

Einschaltung. Es wird hier nicht überflüssig seyn, etwas vom Handelskapital zu reden. Zum Ackerbau gehört außer dem Grundkapital noch ein laufendes, um den Unterhalt und die Remonte zu bestreiten, auch wohl die Rente vorauszubezahlen, bis die Produkte gereift sind. Zur Fabrikation bedarf es eines eignen ähnlichen Kapitals, zu dem noch der Verlag der rohen Stoffe hinzukommt. Beyde bestehen theils in Dingen, theils in Geld. Hiermit ist aber der Kreis nicht geschlossen; da nemlich nicht alle Produkte immer gleich und an Ort und Stelle zu verkaufen sind, so entsteht die Nothwendigkeit des Aufspeicherns, Verführens und des Handels, mit denen sich der Ackersmann und Fabrikant an sich gewöhnlich nicht befassen kann. Es ergiebt sich also die Nothwendigkeit eines eigenen, nemlich des Handelskapitals. Das Beyspiel des Waizens macht dies sogleich klar. Um ihn hervorzubringen, bedurfte der Landmann einen jährlichen Unterhalt, der ihm aus einem Theil der Erndte ersetzt wird. Der andre Theil, zum Bedarf für andre Klassen bestimmt, kann aber in seiner letzten Quantität wieder erst mit Ende eines Jahres zur Verzehrung

kommen, also erst im Laufe des Jahres wird er bezahlt, und dies setzt einen eigenen Verlag für's zweyte Jahr, ein Handelskapital voraus, das zwar beym Waizen oft selbst in den Händen des Producenten ist, bey andern Artikeln aber nicht. Dies Handelskapital läßt sich übrigens, wie das Gesammtkapital, in das laufende und überschießende (neuerworbene) eintheilen; insbesondere aber in die Kapitale für den innern Verkehr, für den Bedarfhandel und für den Gewerbhandel, welche natürlich nur successiv und stuffenweise zurückgelegt werden.

Wie soll sich nun eine Nation in Hinsicht des Gewerbhandels stellen?

1) Den Gewerbhandel, gleichmäßig mit dem Ackerbau, den Fabricken, dem innern Verkehr und Bedarfhandel, jedes in seinen rechten Gränzen zu befördern, ist überhaupt ein richtiger Zweck, theils weil Alles zusammenwachsen und vervollkommnet werden muß, theils weil er Produktivität verspricht.

2) Ja, man darf den Handel, als Hülfsbeschäftigung überhaupt, immer vorzüglich befördern, weil dies leichter ist, und die Beförderung aller andern Hauptbeschäftigungen nach sich zieht; nur muß es nicht zu ihrem direkten Schaden geschehen.

3) Es liegt im Privathandel nichts Unmoralischeres an sich, als im Privationserwerb. Denn so wie im gemeinen Leben kein Vermögen,

als auf Kosten Andrer erworben werden kann, und es doch rechtmäßig ist, so lange Alles im Kreise des freyen, ehrlichen Verkehrs bleibt, so geht es auch mit dem Handel gegen das Ausland.

4) Also im Gebiet des freyen Handels nach Halbmonopolen durch Fleiß, Geschicklichkeit, Ueberfluß an Kapital zu streben, kann schlechterdings nicht getadelt werden, ja für manche Länder ist es Naturgesetz.

5) Dagegen ist der gewaltsame Monopolhandel nicht blos der Völkermoral, wie sie ehrliche gute Leute träumen, sondern auch dem wahren Interesse jedes Volks zuwider, wie wir schon sattsam bewiesen haben. Etwas anders ist es, wie man es mit einmal vorhandenen Kolonieen, Nebenländern halten solle? Dies ist ein Gegenstand der Staatsweisheit.

Von der politischen und militairischen Produktivität.

Von der politischen und militairischen Produktivität wollen wir nur weniges sagen, da sie von Umständen abhängen. Immer ist es ungerecht, Völker politisch wie Lastthiere zu benutzen, römische Provinzen (wörtlich eroberte Länder) zu machen, und es führt endlich auch zu gleichem Ziele wie die Monopole. Den Krieg zu benutzen, mag gerecht seyn, den Krieg zu übernutzen, ist Barbarey, und weckt die Nationalreaktion

mehr, als bey civilisirten Völkern der Fall seyn sollte. Mag der Begriff von Recht mit dem Kriegszustand unvereinbar, und ein jus belli ein wässeriges Feuer seyn, aber in der moralischen Bestimmung des Menschen liegt es sicher, in den Nothzustand der rohen Gewalt die immer möglichste Milderung der Kultur zu bringen.

* * *

Einige Bemerkungen über die Lage Europas.

Zum Schluß wird es uns erlaubt seyn, hier die allgemeine Bemerkung zu machen, daß das Wachsthum der Gewerbe und der Bevölkerung in Europa, welches im merkantilischen Kampf um den Weltreichthum als Universalist und als natürlicher Feind der andern Hemisphäre angesehen werden muß, endlich so hoch gestiegen ist, daß viele Arbeit, besonders bey der Handelsfabrikation, kaum nur noch durch das Verdrängen Andrer vom Markt Absatz findet, zumal seit auch Nordamerika sich immer mehr zur Fabrikation hinneigt. Es ist also, soll Europa nicht Rückschritte machen, die mit Agonisation verbunden sind, erstes Bedürfniß, ja hochnoth, daß die nichtfabrizirende Menschenmasse und das kultivirte Land von antieuropäischer Produktion vermehrt, mithin der Markt für Europa durch außerordentliche Begebenheiten erweitert werde, sey es auch auf Kosten der Privatigewinne. Hierzu läßt sich das Streben der spanischen Kolonieen in Amerika nach Emanzipation an, das zugleich den Exklusivhandel Englands mit untergra-

ben würde. Eben deshalb, und weil es Privatngewinne auf Spanien vorzieht, ist England gegen die Insurgenten gestimmt, und Nordamerika neigt sich zu ihnen sichtbar hin. Manche vorübergehende Nachtheile, Seeräuberey zum Beyspiel, können aber nicht in Betracht kommen, und wenn Spanien sogar mit der künftigen Fabrikation dieser Länder Europa zu schrecken hofft, so ist dies doch wohl zu weit ausgeholt, ja es beweißt ein gänzliches Uebersehen der wahren Natur der Sache und der klimatischen Naturzwecke, welche Handelsverbindungen nothwendig herbeiführen.

Freylich können diese Kolonieen nicht nach nordamerikanischem Wachsthum gemessen werden. Ihr verschiedenes und gemischtes Blut wird sie lange niederhalten, allein dennoch sind sie in wenigen Menschenaltern eines Flors fähig, den ihr jetziger Zustand kaum ahnden läßt. Möchte doch dieser Weltprozeß sich bald entscheiden, ehe der Bürgerkrieg und die gefärbten Racen die Kulturanfänge dieser Länder zu sehr zerstören. Es wäre schlimm, und für Europa in Hinsicht der edeln Metalle sehr kritisch, wenn die farbigen und schwarzen Menschen die Oberhand behalten sollten; denn das Beyspiel Hayti's scheint unwiderleglich zu beweisen, daß die Naturtendenz der Schwarzen auf bloße erträgliche Existenz und möglichst Wenigthun hinausgehe, wie auch in Afrika merklich. Die Urbewohner Amerika's sind aber eine ganz schwache, indolente Race.

*　*　*

Wir wollen diesen Bemerkungen über die gegenwärtige Stellung Europa's gegen den Weltreichthum als Zugabe noch eine kurze Klassifikation seines Klima's nach Produkten hinzufügen, aus dem einestheils hervorgeht, daß es seine Größe nur seiner Dürftigkeit dankt, anderntheils, wie sehr es ihm noth thut, aus der reichern Ausstattung andrer Welttheile zu schöpfen. *)

Das Eisklima. Ewiger Winter, und an der südlichen Gränze Moos, Kienholz, Löffelkraut, auf nicht aufthauender Tiefe. An Nahrung und Gewerben: Fische, Fetthiere, Pelzwerk, nicht das kostbarste. Grönland, das äußerste Lappland, Nowaia Semlja, die Küsten des Eismeers.

Das Moos- und Rennthierland. Ungeheure Möser, auf den Erhöhungen Wald; auf weißer Moosfläche schon Stammholz, Föhren, aber unterdrückter Wuchs. An Nahrung und Gewerben: Rennthiere, Beeren, Flußfische, etwas Pelzwerk, graue Eichhörner. Der auf das Eisklima folgende Strich etwas bis zum 75ten Grad N. B. herunter.

Das Wald- und Gersten-, oder auch Klippen- und Haideklima. Ungeheure Wälder, mehrentheils Fichten, Lerchenbäume. Von Getreide entgeht

---

*) Man wird gern zugeben, daß die alte Eintheilung in rauhes, gemäßigtes und heißes Klima sehr unfruchtbar ist. Uebrigens ist unsre Eintheilung nicht ganz dem Inhalt nach, aber doch im Umfang neu.

nur zur Noth die Gerste den Früh- und Spätfrosten, in den besten Theilen unsicherer Roggen, Hafer noch weniger gedeihend. Ueppige Waide. Also etwas Getreide, wenig Gartenbau; schöne Viehzucht. Die kostbarsten Pelzwerke in den Einödden Sibiriens, welches sich auch noch ins folgende beßre Klima zieht: Zobel, schwarze Füchse; am Meer: Meerottern, Biber; wo am schlechtesten, da wenigstens graue Eichhörnchen. Beeren im höchsten Ueberfluß, Auerhüner, Hauptnahrung der Pelzjäger. Flußfische in fabelhafter Menge. Bey Steinland Felsen, Heide, wie in den nördlichen Hebriden; ohngefähr bis den 65ten Grad N. B. herunter.

Das Roggen und Haferklima. Auf besserm Land das erste, auf Bergen in rauhen Strichen blos Hafer. Sonst vollständiger Ackerbau. Waizen und Baumfrüchte nur ausnahmsweise. Alles Land zwischen dem 65ten und 58ten Grad N. B. Archangel, das beßre Schweden und Norwegen, Nordschottland.

Das Baumfrucht- und Waizenklima. Die beßre Gradation des bisherigen. Schon Weinwachs als Ausnahme. Norddeutschland, England, Mittel-Rußland, Nordfrankreich.

Das Weinklima. Zur vollen Produktion aller bisher genannten Erzeugnisse kommt die Traube als eigenthümliches und vollkommenes Erzeugniß hinzu, doch zieht sich der Wein noch weiter nach Süden.

Das Seiden- und Kastanienklima. Der Seidenwurm und Maulbeerbaum in seiner Vollkommen-

heit, nördliches Getreide schon minder reichlich. Kastanien zum Theil sein Ersatz. Noch Wein — Mais. In Niedrigungen schon Reis; Nordprovinzen, Oberitalien, Spanien.

Das Olivenklima. Noch südlicher. Wohl auch Seide, auch noch Südwein, auch Waizen, aber minder eigenthümlich. Mais, Reis im Sumpfe. Mittelitalien, Mittelspanien, Südprovence.

Das Citronenklima. Eine weitere bezeichnende Stuffe der Wärme. Auch noch Getreide, Wein; mehr Reis. Unteritalien, Südspanien, Nordafrika, Egypten, doch getreidereicher, der örtlich wirkenden Nylergießungen wegen.

Weiter hin, schon außer Europa bis zum Aequator hin Gradationen des tropischen Klimas, wegen mangelndem Anbau minder bestimmt bezeichenbar. Vorerst das Palmenklima, dann das Brodfruchtklima, dann das Gewürzklima.

Die andere Hemisphäre bietet ohne Zweifel ähnliche Gradationen dar, doch da sie eine andre Vegetation, einen andern Animalismus und köstlichere Kristallisationen in sich schließt, mit andern Kennzeichen, aber als weniger bebaut und bekannt, ist sie nicht so leicht zu klassificiren.

Wie arm und doch auch reich, nemlich am Nothwendigsten und Soliden, nun Europa sey, ergiebt sich aus dieser Klassifikation. Seine gröste Oberfläche begreift das Roggen- Baumfrucht- und Weinklima. Es enthält die brauchbarsten Bedürfnisse, während die kostbaren tropischen Erzeugnisse doch nur ihrer Seltenheit wegen, aus Mangel an Anbau, so hohen Werth haben, und in großer Masse sogar unnütz sind. Es läßt sich unschwer die Zeit

denken, wo durch eine bessere Kultur Amerika's es kaum mehr lohnen wird, Zucker und Kaffee zu bauen. Auch in Ostindien könnten Gewürze bald in solchem Ueberfluß erzeugt werden, daß sie nicht mehr bauwürdig wären.

So vortheilhaft aber auch die klimatische Lage Europas in Hinsicht der Art seiner Erzeugnisse, so beschränkt ist doch der Grad seiner Fruchtbarkeit, besonders da, wo rege Menschenracen leben. Denn, was hilft es, daß Unteritalien, Spanien, Portugall eines hohen Anbaus fähig wären, wenn die wirkenden menschlichen Potenzen so organisirt sind, daß das dolce par niente schon nach Race und und auch nach Klima ihr höchstes Gut ist?

Also noch einmal, Europa fängt an für seine Bevölkerung zu arm zu werden, und um die Stadt der andern Hemisphäre zu werden, bedarf diese größere und verhältnißmäßige Landeskultur. An sich ist nun zwar dieses Fabrickziel für Europa, besonders in der Uebertreibung nicht wünschenswerth, allein es ist nicht mehr zu vermeiden, und wenn dort höherer Anbau, hier freyes Gewerbe zusammenwirken, so können so leicht keine überspannten Lagen entstehen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Staatsweisheit beym Nationalreichthum.

Alles, was wir bisher gesagt haben, gründet sich auf allgemeine Grundsätze nach genommenen Voraussetzungen. Wenn alle Völker richtigen Grundsätzen immer gefolgt hätten, oder folgten, so würde sich alles ins Gleiche setzen. Aber ganz anders ist es, unter gegebenen Umständen in der

Praxis zu handeln, wo schon mehr oder minder von den wahren Grundsätzen abgewichen worden, jedes Volk seinen eigenen Irrweg befährt, und sich tausend eigenthümliche Zustände der Dinge gebildet haben. Hier die rechten Mittelwege, die richtigen Auskünfte, die wirksamen Arzneymittel zu treffen, ist das Geschäft der Staatsweisheit, die im Gegensatz des Genies, das blos angebohren ist, dagegen auf angebohrnem Grund erworben wird, und keineswegs als Eines mit der Wissenschaft betrachtet werden kann.

Wir wollen des Zusammenhangs wegen in diesem Abschnitt blos von der Staatsweisheit in Rücksicht der Nationalökonomie handeln, und Alles was die Staatswirthschaft betrift, zusammen auf die folgende Abtheilung aufsparen.

Da die Fälle der Abweichung von allgemeinen Grundsätzen unter den Völkern mannigfaltig und unberechenbar sind, so kann es hier auch nur einen Hauptgrundsatz geben, den, die allgemein richtig anerkannten Sätze in der Ausübung nur so weit zu modificiren, als es die Unumgänglichkeit erfodert, und immer mit dem Rückblick auf sie zurückzukehren. Weiter lassen sich auch keine Lehren für die Staatsweisheit geben, wie für jede Weisheit überhaupt, da alles von den Umständen und dem angebohrnen durch Theorie und Erfahrung geschärften Takte abhängt.

Sicher aber ist es, daß die Idee, man müsse sich oft fremden Systemen nähern, Repressalien brauchen, fremde Beschränkungen noch überbieten, gewöhnlich viel zu weit getrieben wird. Oft würde es besser seyn, kleine, in die Augen fallende Gewinne der Art fallen zu lassen, um sich dem großen, obwohl weniger sichtbaren Hauptgewinn der Nation näher zu halten, der darinn besteht, wenn die Richtung ihrer Nationalökonomie sich von den reinen

Grundsätzen möglichst wenig entfernt, mithin auch nur sehr wenig geleitet wird.

Die Staatsweisheit, in Bezug auf unser Inneres betrachtet, und wie es mit Kolonieen und Nebenländern zu halten, wie die Fehler der Vorfahren zu bessern, eine übermäßige Fabrickbevölkerung, schwere Zollsysteme, Drang nach Monopolen mehr ins Gleiche zu bringen, und zu bauen und zu bessern sey, hierüber läßt sich auch nur eine Grundregel geben, die, zu den wahren Grundsätzen und der Natur der Sache möglichst zurückzukehren, ohne zu große Konvulsionen zu erregen.

Doch denke man deswegen nicht gerade, nur dem System seyen ganze, der Staatsweisheit nur halbe Maaßregeln eigen. Eben diese müssen vermieden werden; aber allmählige, theilsweise genommene, oder unvermeidlich fortwirkende, wenn auch nicht auffallende Maaßregeln sind oft viel ganzer als sie scheinen.

IIIte. Abtheilung.

Von der Staatswirthschaft.

Allgemeine Ansicht der Staatswirthschaft.

Die Staatswirthschaft ist gewöhnlich der Hauptantagonist einer wohlgeordneten Nationalökonomie, weil die Bedürfnisse des Staates schon an sich den freyen Gebrauch der ächten Grundsätze hemmen, und gemeiniglich noch alte böse Einrichtungen vorhanden sind, die schwer ausrottbar, ihn noch mehr einengen.

Die Staatswirthschaft, alles davon getrennt, was eigentliche Regierung, Polizey u. s. w. betrift, hat eigentlich nur mit dem Staatshaushalt, also mehrentheils mit den Finanzen zu thun. *) Sie läßt sich daher in folgende Rubricken sondern:

*) Wir haben in einem Anhang unsere Ideen über die Klassifikation der politischen und ökonomischen Wissenschaften besonders ausgesprochen.

I. In Hinsicht des Staatseinkommens:

1) Die höhere Lehre von den Finanzen überhaupt.
2) Die Finanzverwaltung.
3) Die Finanzinstitute, als Hülfsmittel des Finanzwesens.
4) Das Kassenwesen, oder die Bewegung der Gelder.
5) Das Rechnungswesen, laufendes (Manipulation) und Gegenrechnung (Kontrolle).
6) Die Verwaltung des Staatsvermögens, der Domainen und Staatsgewerbe.

II. In Hinsicht der Staatsausgaben:

Die Hauptzweige der Staatsausgaben sind theils dem Staat ausschließlich eigenthümlich, z. B.

Militairökonomie.
Flottenökonomie.
Staatsbeamtenökonomie.

oder es sind solche, die mit Privatunternehmungen auf gleichem Grunde ruhen, wie

Hofwesen,
Staatsbauten, u. s. w.

Von allem dem nun mehr.

A. Von den Finanzen überhaupt.

Von den Staatseinnahmen überhaupt.

Die Staatseinnahme fließt aus zwey ordentlichen Hauptquellen: Abgaben und Staatsvermögen; und zwey außerordentlichen: Anleihen, und was dazu gerechnet werden mag, Papiergeldoperationen eingeschlossen, und Kontributionen.

Bey den Abgaben entsteht zuerst die Frage, woraus die Möglichkeit, dem Staate Abgaben zu zahlen, herzuleiten ist? welches man qualitativ die Steuerquelle, quantitativ das Besteurungskapital nennen kann. Man wird antworten: aus dem reinen Ertrag, denn nur das Produktive sey der Natur der Sache nach besteuerbar. Diese Antwort scheint aber nicht genügend, wenn man die jetzige Höhe der Staatsabgaben, und die gewöhnlichen, eben nicht so gar hohen Berechnungen des reinen Ertrags vergleicht — und zugleich erwägt, daß die Abgaben für den Steuerpflichtigen in vielen Hinsichten weit mehr wie die Bezahlung einer Landrente blos ein Geldturnus, als eine wahre Ausgabe sind.

Die Pachtsumme kommt nemlich in die Hände des Pachters nur in so fern gerade oder durch Umwege zurück, als der Gutsherr mit seinem Hause sie in Produkten irgend einer Art verzehrt; nur das was der Landherr zu Kapital erspart, kommt nicht zurück. Beym Staate gilt dasselbe in Hinsicht dessen, was er an Be-

dürfnissen direkt anschafft; das hingegen, was er an Besoldung und an die verzehrende Klasse bezahlt, die ohnedies nicht arbeiten würde, ist von etwas verschiedener Natur, weil viele dieser Klasse schon an sich ein reines Einkommen haben, von dem ein Theil zwar an den Staat in Abgaben abgegeben wird, aber zu ihnen für Leistungen zurückkehrt, die direkt nichts produciren und nichts reproduciren.

Man kann daher annehmen, die Quellen der Staatseinnahmen seyen vielmehr folgende:

1) Das innere reine Einkommen; Hauptquelle, auf die sich die meisten Abgaben zurückführen lassen, und welches zugleich abgesondert bey den Domänen wirkt.

2) Eine Abersparung vom Lebenskontigent der Steuerpflichtigen (in sofern es aus Lohn und einer Ergötzlichkeit besteht); — eine Quelle, die bey Kopfgeldern und andern persönlichen Abgaben gewiß oft statt findet, ohne daß die Abgabe auf den reinen Ertrag zurückgeführt werden könnte, die zwar nur kleine Raten, aber doch im Ganzen bedeutende Summen einbringt.

3) Ein Theil des äußern reinen Einkommens, das auf dem Weg der Privation oder Gewalt über den Weltreichthum gewonnen wird. — Eine wichtige Quelle in mehrern Reichen. Zu den gewaltsamen kann man den Sundzoll rechnen.

4) Eine Abgabe vom Kapital in einzelnen Fällen; an sich zwar zweckwidrig, aber doch praktisch nicht selten zuläßig, wie wir weiter unten sehen werden.

Diese Fassung der Steuerquellen wird auch durch die Erfahrung bestätigt, indem man 1) 2) und 4) in allen Ländern, und 3) in einigen, denen eine solche Produktivität eigen ist, jederzeit als Grund der Abgaben historisch vorfindet.

Es tritt auch bey der Absparung keine besondre Ungerechtigkeit ein, nach dem Grundsatz, daß jeder nach Verhältniß zu den Staatsabgaben mitbeitragen soll. Alle, die nicht direkt auf ein Eigenthum belegt sind, bezahlen zwar einen verhältnißmäßigen Theil der Abgaben in den höhern Preisen der Dinge mit, allein das thut auch der direkt Belegte in manchen Hinsichten für seine eigne Verzehrung, und wenn der Landherr einen Theil seiner Rente abgiebt, so entbehrt er ohnstreitig in Dingen, die, seiner Erziehung nach, ihm nothwendig sind, er bricht sich einen Theil seines Luxusgenusses ab; warum nicht auch der Arme, obwohl an nöthigern Bedürfnissen, wenn in geringem Maaße.

Man könnte vielleicht behaupten, die Abgaben nehmen eigentlich keinem etwas, da sie der Erfahrung nach die Preise der Dinge erhöhen, also jeder theurer verkauft; die Abgaben seyen also überhaupt eigentlich nur ein neugeschaffener künstlicher Turnus eines Theils des Nationaleinkommens. Der Gutsbesitzer z. B. schlage die Abgabe auf den Preis seiner Produkte, minus des eignen

Bedarfs; der Handwerker erhole sich auf gleiche Weise für den theurer bezahlten Lebensunterhalt, das theurere Material und seine Gewerbsteuer; der Grundherr verliere eigentlich nichts an seiner Rente, weil der Pachter seine Produkte theurer verkaufe, die Abgaben kämen also jedem wieder in den höhern Preisen ein, sie seyen also mehr scheinbar als wirklich; nur dann entstehe das Gegentheil, wenn irgend eine Quelle überladen sey. So falle z. B. der Werth des Landeigenthums nur durch unverhältnißmäßige und übel angelegte Grundsteuern, u. s. w. Der Staat ernähre zwar Viele, die nichts für die Produktion thäten, z. B. Soldaten, und dies schiene doch eine Entbehrung für die Steuerpflichtigen vorauszusetzen, allein diese Nichtarbeitenden fielen auf die ohnedies vorhandene und nothwendige Kathegorie der zerstörenden Kräfte; daraus erkläre sich dann, warum hohe Abgaben selbst in sich ihr Heilungsmittel hätten, und alle Umschwünge der Nation beförderten, und eigentlich nur durch ihre an sich unvermeidliche, ungleiche Vertheilung und die oft schwere Avance der Zahlung drückend würden.

Man könnte hierauf antworten, die Konkurrenz stehe dem entgegen, und durch sie ergebe sich endlich, daß jeder einen verhältnißmäßigen Theil der Abgaben wirklich rein, das heißt, entbehrend tragen müsse.

Dagegen läßt sich aber wieder nicht nur die Erfahrung einwenden, nach der die Preise der Dinge mit den Abgaben wirklich steigen, sondern man könnte auch sagen, es gehe hier wie mit der Landrente. So wie diese eine

Bedingung der Produktion ist, die dem Produzenten an sich nichts koste, weil er sie auf die Preise schlage, so gehe es auch mit den Abgaben, nur daß jenes ein natürlicher, dieses ein künstlicher Umstand sey. Die Rente fließe zwar aus der Produktivität der Natur, es sey aber doch eigentlich mehr gesellschaftliches Uebereinkommen als Naturgesetz, daß diese Wohlthat nicht unbezahlt jedem zu Nutze komme, und so weiter.

Wir wollen es vorerst jedem überlassen, seinen Scharfsinn an dieser Frage zu üben, aber davon abstrahiren, weil in der Praxis doch irgend welche direkte Steuerquellen ausfindig gemacht werden müssen, und, wenn auch das Obige wahr wäre, doch nur durch ihre verhältnißmäßige Anspannung der Zweck erreicht würde.

Man theilt die Abgaben gewöhnlich in direkte und indirekte. Diese Eintheilung hat aber der Benennung nach keinen ganz sichern Grund, denn zuletzt ist jede Abgabe direkt, selbst die Akzise, weil sie direkt auf einen Gegenstand gelegt wird. Zwar bezahlt sie vielleicht nicht der, welcher sie vorschießt, sondern der letzte Verzehrer, aber Ersteres geschieht doch zuweilen, und auch bey der direkten Landtaxe giebt sie der letzte Verzehrer zurück. Indessen kann diese Eintheilung zwar nicht als strikt doch aber als bequem immer beybehalten werden; richtiger aber wäre es, die Abgaben in berechenbare, unberechenbare, und ganz zufällige einzutheilen.

Klassifikation der Staatseinnahmen.

Wir wollen die Staatseinnahmen auf folgende Weise klassificiren:

I. Abgaben.

Streng berechenbare Abgaben. *)

Grundsteuern.

1) Die direkt auf das reine Einkommen oder die Produktivität fallen. — Hauptsächlich die gewöhnlichen Grundsteuern von Acker, Wiese, Forst, Wasser; — sey es in Naturalabgaben oder in Geld: — Zehnten, englische Armentaxe.

2) Die zwar in Natur oder Geld direkt auf ein reines Einkommen fallen, welches aber an sich nicht unbedingt ist: — auf Bergbau, Salzerzeugung — Jagd (z. B. Jaßak, Pelzsteuer in Sibirien.)

3) Die zwar auf einen Grund fallen, aber doch nur durch einen Umweg zur Quelle der Besteurung führen, theils ganz unproduktive Gegenstände betreffen, z. B. Abgaben auf Häuser — Fenstertaxe (nur ein Maaß der Häusertaxe) — Lustgärten — Waarenhäuser — Plätze zu Niederlagen; oder wo doch eine reproduktive Eigenschaft

*) Abgaben nennen wir, wenn gezahlt wird, Auflagen, in sofern man Zahlung fordert.

vorkommt — Fabricken, Mühlen, (in Holland sehr wichtig); oder auch die nur eine versteckte Abgabe aufs Land sind, von Rauchfängen in den Dörfern u. s. w.

Persönliche Abgaben.

1) Mehr auf bloße Ubersparung gegründet: — Kopfgelder; oder die durch einen Umweg auf das reine Einkommen wenigstens theilweise zurückführen: Gewerbsteuern (patentes).

2) Mit Hinsicht eines vorausgesetzten Kapitals, also gemischte Personalsteuer. — In mehrern Fällen von den Klassen oder Gilden der Kaufleute, wo jede Abtheilung von einem gesetzlich fingirten Kapital Prozente zahlt.

3) Versteckte Personalauflagen, die aufs Land fallen. Z. B. in Rußland die Pacht der Kronsbauern nach männlichen Köpfen und nach den Gouvernements verschieden angeschlagen.

4) Vom persönlichen Zustand des Menschen: Judenschoß. — Mancherley Abgaben bey der Leibeigenschaft: Besthaupt, welche zuletzt verschiedene Steuerquellen treffen.

Unberechenbare.

Kapitalabgaben.

1) Procente von Kaufschillingen liegender Gründe, Betrag von Erbschaften u. s. w. (Enregistremens).

2) Anschläge nach Procenten vom Kapital, besonders in außerordentlichen Fällen. Trift sich oft an Handelsorten, wenn z. B. 1/4 Procent vom eidlich deklarirten Kapital eingeschossen wird, weil eine Steuer nach Prozenten des Gewinns beym Handel weniger passend wäre.

3) Verschiedene Abzugssteuern: Lehnsgefälle u. s. w.

Procentabgaben.

1) Von Kapitalrenten, die bey Staatsrenten sogar berechenbar sind.

2) Von anderm baarem Erwerbeinkommen der höhern Klassen. Von Besoldungen und Emolumenten. Vom jährlichen Erwerb allerley Beschäftigungen, Aerzten, Gelehrten.

Anmerkung. Wenn eine Einkommentaxe alle Arten von Einkommen: das von Gutsherren, Kaufleuten, Handwerksleuten, mit den eben genannten zusammen betrift, so ist die Steuer gemischter Natur.

Abgaben von beweglichen Gegenständen überhaupt.

Von Mitteln zum Erwerb.

1) Von Ackerwerkzeugen. — Vom Pflug, sehr alt und ursprünglich eine versteckte Abgabe auf noch unermeßnes und nicht katastrirtes Land. Gehört auch mehr zu den berechenbaren Abgaben.

2) Von Handwerkszeugen, auch eine versteckte nicht passende Gewerbsteuer.

3) Von Gefässen: — als Erhebungsmittel gebraucht. Von Brantweinkesseln in England und anderwärts. — Von Salzpfannen u. dgl.

4) Vermischte Gegenstände. Von Schiffen, Fiackres.

5) Vom Gebrauch von Arbeits= und Nutzvieh; mehrentheils Nothabgabe, um versteckt das Land zu besteuern, besonders das unbearbeitete Weideland.

6) Von verkauftem und getrieben werdenden Nutz= und Schlachtvieh. — Schaafsteuer in Apulien. Umgeld auf Viehmärkten, Viehzoll beym Uebergang über die Gränze u. s. w. Von der Consumtionssteuer vom Fleisch verschieden.

Von Luxusgegenständen.

7) Von Luxusmobilien. Ein matter Versuch, die Reichen heranzuziehen. Eine Art Kapitalabgabe, die das Kapital verzehrt. Abgaben der Art sind ei=

gentlich Luxusstrafen, und beruhen auf falschen Begriffen vom Luxus.

8) Vom Luxusvieh. Von Pferden, Hunden, Vögeln. Auch blos Luxusstrafe.

Vom Verbrauch und Durchgang*) der Konsumtibilien; theils beym Verkauf auf Märkten und Scherren, theils an den Stadtthoren, theils an den Aufbewahrungsplätzen, in Läden, Kellern und auf Speichern; theils beym Transit, theils bey Ein- und Ausfuhr und auf andre Weise, unter gar vielerley Benennungen, und auf eine sehr große Menge Gegenstände mit Hülfe von Stempeln, Schlagbäumen, schriftlichen Beweisen u. s. w.

Im Allgemeinen aber heißen diese Abgaben: bey Aus- und Einfuhr aus dem Lande — äußere Zölle; aus einem Theil des Landes in den andern — innere Zölle, die nur Reste veralteter Mißgriffe sind.

Bey der innern Konsumtion: Accisen, Lizente, Oktroien, Gabellen, und viele Spezialnamen. **)

---

*) Die Steuerquelle bey Verbrauchs- und Durchgangssteuern ist zwar sehr verschieden, indem letztere auf fremde Rechnung gehen, allein der Form nach gehört alles oben genannte zusammen.

**) Eine sehr bedeutende Einnahme in Pohlen entsteht vom sogenannten Koscherfleisch der Juden.

Zölle sind übrigens das Hauptmittel, den fremden Weltreichthum zu besteuern, in sofern sie auf fremde Konsumtion fallen, welches natürlich ein Hauptzweck aller Finanzen seyn sollte, so weit es innerhalb der Gränzen der Natur der Sache geschehen kann. Klar ist es aber, daß dies nicht eigentlich durch Zölle auf Waaren eigner Produktion erreicht würde, insofern wir sie ausführen, um Bedürfnisse dagegen einzutauschen, sondern nur durch solche, die wir mit Privativgewinn uns angeschaft und mit Privativgewinn verkauft haben, sey es gegen Geld oder Produkte, und die also unsre Kapitale und Genüsse über unsre natürliche Dividende am Weltreichthum erhöhen.

Vom Gebrauch öffentlicher Anstalten.

Wenn außer den Ersatzzinsen des Kapitals und der Remonte es noch auf ein Revenü abgesehen ist: — Weg = Chaussee = Brücken = Floß = Anlandungs = Hafengelder, Marktmiethen = Thorsperrgelder und gar viele andre, die oft noch polizeiliche und ökonomische Nebenzwecke haben, z. B. Verstärkung der Chausseegelder für schmale Felgen.

Von öffentlichen und Privatverhandlungen und Akten.

Abgaben, die hauptsächlich der Leichtigkeit des Empfangs wegen eingeführt sind, obwohl sie keinen bestimmten, und oft gar keinen Steuergrund, und nur die

Hoffnung enthalten, daß sie auf irgend eine Steuerquelle zurückführen.

Stempelabgaben mancherley Art.
Siegelgebühren.
Sporteln.

Sie theilen sich in zwey Hauptklassen:

Selbstfällige: Stempelpapier, Wechselpapier, Siegelgebühren, Sporteln, und

Erhebungsbedürftige: Zeitungsstempel, Waarenstempel, für den Verbrauch solcher Waaren im Lande, die schon verzollt sind, aber, besondrer Rücksichten wegen, nur mäßig. — Siehe z. B. die neuen preußischen Zollverordnungen.

Zufällige Abgaben oder Gefälle. *)

Ausserordentliche Kapitalabgaben: von Geschenken, Lotteriegewinnsten und dergleichen, an sich klein und mehrentheils zu frommen Zwecken bestimmt.

Vermischte Einnahmen: Abzüge für Patente, Diensturlaub, Adelsertheilungen, Titel, Aemterverkauf, Jagderlaubniß, — fürs Gewehrtragen, mancherley Strafgelder (in alten Zeiten bedeutend) u. s. w.

---

*) Es liegt in den deutschen Worten: Steuer, Abgabe, Gefäll, eine philosophisch sehr richtige Abstuffung. Gefälle beziehen sich indeß nicht blos auf zufällige Einnahmen, sondern auch auf andre, aber immer mit dem Nebenbegriff großer Unbestimmtheit.

Angefallenes Eigenthum: herren- und erblose Dinge, Konfiskationen, verfallene Kautionen, Rückfall von Lehngütern, oder Staatsgeschenken, gefundene Schätze, Droit d'aubaine u. s. w.

II. Einkünfte vom Staatseigenthum und Erwerb.

Staatsdomänen, an Landgütern, Bergwerken, Salzwerken u. s. w.
Staatsfabricken.
Staatsmonopole.
Staatsinstitute: — Banken, Lombarde, Lotterieen u. s. w.
Staatshandelsunternehmungen — (aus der Mode).

III. Einkommen, die sich auf die Schulden gründen.

Schulden mit Rückzahlung des Kapitals.
Rentenschulden mit Ersatzzinsen fürs Kapital oder nicht.
Leibrenten, Tontinen.
Etwa mit Hülfe eines Tilgungsfonds, oder des unmerklichen Bankeruts.
Auch das Papiergeld ist eine Art Schuldoperation.
Wechsel auf Sicht doch eigner Natur.

VI. Ausserordentliche äussere Einnahmen.

Tribute, Kontributionen, Ueberschuß der Einnahme von Nebenländern. Aus den letzteren könnte man indessen billig eine eigne Klasse ordentlicher Einnahmen machen.

Grundbedingungen des Abgabenwesens.

Wir haben die verschiedenen Hauptklassen gezeigt, auf die sich die Staatseinnahmen zurückbringen lassen; doch da die Klassifikation blos vom historischen abstrahirt ist, so fragt es sich: ob man keine allgemeine theoretische Aufstellung der als gut und richtig anzunehmenden Abgaben entwerfen könne. Es geht dieses aber nicht an, da hier lediglich von praktischen Anordnungen die Rede ist, die zwar historisch-statistisch aufgestellt, nach allgemeinen Grundsätzen geprüft, nicht aber a priori selbst deduzirt werden können. Die Physiokraten haben dies zwar gewissermassen versucht, aber nicht mit Glück, wie wir in der Folge sehen werden. Es bleibt also nur übrig, nachdem die natürlichen Steuerquellen schon gezeigt worden, zu entwickeln, welche aus der Natur der Sache fließende Eigenschaft eine Steuer haben müsse, und welche Fehler sie nicht haben dürfe.

1) Eine Steuer muß der Steuerquelle überhaupt angemessen seyn. Das reine Einkommen, besonders aber der Erwerb von Fremden kann viel geben; die Absparung, ohne den höchsten Druck, nur mäßig; das Kapital nur in einzelnen Fällen, und eigentlich nur der Verlegenheit wegen, eine beßre Einnahme auszumitteln. Jede Steuerquelle muß außerdem im Verhältniß zum Ganzen der Finanzen herangezogen werden.

2) Die Steuern, die zwar aus einer richtigen Steuerquelle schöpfen, aber auf verschiedenen Umwegen, müssen so eingerichtet werden, daß keine Beschäf-

tigung dadurch überlastet, und am Ende entmuthet werde.

3) Außer dem allgemeinen Verhältniß zu Steuerquellen und dem Finanzganzen, muß jede Steuer im Einzelnen nach dem Vermögen und Kräften eines jeden Zahlers möglichst gleich vertheilt seyn.

4) Es kann das in der Regel nicht besteuert werden, was an sich nur Mittel zur Privateinnahme ist; z. B. Werkzeuge, es wäre denn sonst kein Mittel da, dieser Einnahme mit der Steuer beyzukommen. Noch weniger kann eigentlich Gegenstand einer Abgabe seyn, was nicht einmal Mittel zur Privateinnahme ist, sondern an sich Last und Ausgabe; wie Luxusmobilien, man wolle denn aus besondern Gründen Luxusstrafen einführen, deren Nutzen aber sehr problematisch ist.

5) Es muß Rücksicht darauf genommen werden, ob der, welcher die Steuer entrichtet, das Geld wahrscheinlich in den Händen habe, den Vorschuß zu machen, der in der Ausgabe steckt, ehe er sich aus den Verkaufspreisen bezahlt machen kann, den Theil der auf ihn selbst fällt, abgerechnet, und ob überhaupt es zu diesem Behuf nicht nöthig ist, die Steuer auf mancherley Weise zu suchen. So z. B. fällt nach der Lehre der Physiokraten zwar nicht der völlig ganze, aber doch bey weitem der größte Theil aller Abgaben auf die rohen Landesprodukte zurück, die nach den ge-

wöhnlichen, bestehenden Abgabenssystemen theils direkt, theils indirekt durch Grundsteuern, Gewerbsteuer, Accisen u. s. w. betroffen werden. Auflagen in eine zusammen nehmen, und in Form einer Grundsteuer vom Landmann erheben, woher sollte diese wenigkapitalistische Klasse von Staatsbürgern die Baarschaft zum Vorschuß nehmen? da weder anzunehmen ist, daß sie ihnen immer vom letzten Verkauf geblieben, noch auch die laufenden Erzeugnisse, wenn der Steuertermin heranrückt, gerade schon verkauft seyen; das Letzte, weil es von Umständen abhängt; das Erste, weil doch einmal mit der exklusiven Grundsteuer der Anfang gemacht werden müßte, also der erste Vorschuß aus nichts gemacht, das heißt, entlehnt und mit dem ersten Verkauf der Produkte ersetzt werden müßte, man also immer im Rückstand bleibe. Nur nach sehr langer Zeit könnte der Landmann das ungeheure Vorschußkapital zurücklegen, das heißt eigentlich, die Meisten nie. Er würde also dem ärgsten Wucher in die Hände fallen, und die Nation ihn in den unmäßig erhöhten Produkten zurückbezahlen. Zugleich würde die ungeheure, auf einem Punkt fühlbare Abgabe schon an sich unendlich größern Einfluß auf die Preise haben, und fortdauernd ausüben, als dieselbe Abgabe durch mancherley Umwege erhoben, weil dort die Tendenz zur Preiserhöhung durch nichts beynahe balancirt würde — und die beunruhigenden Sorgen des Landmanns auf die Preise noch besonders wirken müßten. Davon

nicht zu reden, daß bey Steuerausfällen die Exekution immer den Baum umhauen müßte, um die Früchte zu brechen. — Also schon in dieser Hinsicht ist das physiokratische System, wie sogleich dem praktischen Menschenverstand einleuchtend war, unthunlich, wenn es auch sonst in Ansehung der Steuerquellen nicht einseitig wäre.

Will man aber sagen, es käme durch die Belastung der nothwendigsten Lebenserzeugnisse doch endlich auf alle möglichen Steuerquellen zurück, so ist dies zwar zum Theil richtig, aber es geschieht auf die unbequemste Art, und einige Quellen der Produktivität werden doch wenig oder gar nicht benutzt, besonders die Gewinne aufs Ausland. Es bleibt daher richtig, daß man die Abgaben mehrentheils näher dem Verbraucher als dem Erzeuger anlegen muß, denn wenn Letztrer zu kaufen braucht, so wird es ihm leicht etwas mehr zu zahlen, und er ist in der Regel dazu im Stande. Eben so falsch wäre es aber, wenn die Steuer vom Erzeuger als anderes Extrem zu weit angelegt würde, weil er in diesem Fall sich von seinem Antheil leichter losmachen könnte. Der schicklichste Einschaltungsplatz der Steuer ist daher gewöhnlich im Kleinen bey dem Marktverkauf, im Großen bey dem Handelskapital, wo es nie am Vorschuß fehlen kann, und welches seiner Natur nach zum Vorschuß bestimmt ist. Allein in ihrer Totalität darf auch hier die Steuer nicht eingreifen, weil sie doch zu hoch würde, und

es erwächst also hieraus schon der Satz, daß Grundabgaben und sogenannte indirekte, in einer schicklichen Mischung immer zu einem Finanzsystem nothwendig gehören.

6) Auf ähnliche Art muß auch der gute Rath verstanden werden, Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit nicht zu belasten. Belastet werden sie immer seyn, und zwar bedeutend, da sie als die größte Masse von Erzeugnissen, die Hauptsteuerquelle ausmachen. Aber es muß theils durch Umwege, aber immer mit Diskretion geschehen; denn es ist allerdings wahr, daß, obwohl meist alle Abgaben auf die rohen Erzeugnisse zurückkommen, dieses doch in verschiedenem Maaße geschehen könne. So z. B. kann Wein am Ende höher besteuert seyn, als Brodkorn, Waitzen höher wie Roggen u. s. w., und hieraus fließt der Satz: man müsse bey der Besteuerung die Gegenstände, nach ihrer mehr oder mindern Unentbehrlichkeit, graduiren. Durch die Grundsteuern aber kann dies nicht geschehen, wohl aber durch Accisen u. s. w., und auch daraus fließt, daß die Grundsteuern nicht zu hoch seyn müssen.

7) Abgaben müssen die Moralität eines Volkes nicht verderben, weil sie sonst den Nationalwohlstand auf seiner empfindlichsten Seite angreifen, die Staatsverwaltung durch das Verderbniß der Diener lähmen, und dadurch die Tendenz zu vermehrten Ausgaben, Dilapidationen, also auch

zu erhöhten Abgaben mit sich führen. Also weg mit der allzugroßen Fiskalität, den Angebereyen, soweit möglich der Kontrebande u. s. w.

8) Die Abgaben müssen in Verwaltungsrücksichten von der Natur seyn, daß a) nicht bedeutend mehr von der Nation erhoben werde, als in die Koffer des Staats kommt. b) Daß ihre Erhebung nicht zu kostbar falle, also das Selbstkonto zu groß werde, und c) nicht zu komplizirt sey, um der gehörigen Kontrolle nicht zu entgehen.

9) Abgaben sollen in der Regel das Kapital nie angreifen, denn dies hieße den Brunnen verschütten, aus dem man schöpfen will, um das Wasser näher an die Oberfläche zu bringen. Fallen sie stark auf den Verkauf von Grundstücken, so mindern sie ihren Werth, und dies kann besonders zur Zeit der ersten Einführung krampfhafte Bewegungen im Privatschulden- und Kreditwesen verursachen. Finden wir indessen solche Abgaben dennoch bey Erbschaften, Verkauf u. s. w. nicht selten, so wird angenommen, daß in den Fällen der Steuernde den Staat so zu sagen zum Miterben, Mitgenießer habe, und Noth und Gewohnheit entschuldigen die Steuer mehr oder minder; auch läßt sich der Zahler, indem er unerwartet erwirbt, einen Abzug nicht so leid thun.

10) Abgaben ohne eigne Steuerquelle, die auf irgend eine präsumtive Rente, oder zuweilen gar auf

das Kapital fallen, sind eigentlich an sich gar nicht passend. Aber viele Gefälle der Art, z. B. alles Stempelwesen, sind doch der bequemen Erhebung wegen sehr häufig, und da die Steuerrata im einzelnen Fall immer nur wenig beträgt, auch sehr zuläßig; aber zu hoch getrieben, und zu weit ausgedehnt, werden sie ungemein lästig.

11) Die Abgaben müssen nach unsrer Lage gegen Auswärtige berechnet seyn, damit wir mit ihnen Markt halten können, sie müssen also nicht stark auf Hauptzweige unsrer Ausfuhr drücken, wenn wir bedeutende Konkurrenten haben, oder die Verzehrung über der Gränze dadurch vermindert werden könnte.

12) Die Abgaben können wichtige Nebenzwecke der Nationalökonomie befördern. So ist es gut, aufkeimende und, wohlverstanden, nöthige Erwerbszweige durch mäßige Zollbelastung fremder Produkte zu erleichtern, bis sie zu Kräften gekommen sind, so kann man eigne Gewerbszweige absichtlich belasten, um sie zu vermindern; z. B. die Ausfuhr von Holz, Pottasche, um die Wälder zu schonen. *) Es kann rathsam seyn, Pro=

*) Nemlich, wenn es der Zeitpunkt erfordert, besonders da, wo noch nicht der erste Schritt zur regelmäßigen Bewirthschaftung gethan worden, und man mehr durch Nichtgebrauch, als geregelten Gebrauch wirken muß.

dukte des höchsten Luxus, *) bey der Einfuhr stark zu belasten. Zwar wird es nicht gelingen, den Verbrauch bedeutend zu mindern, aber man wird doch die Staatseinnahmen auf eine passende Art vermehren.

Dagegen verfehlt man jederzeit seinen Zweck durch Einfuhrverbote, oder unmäßig hohe Zölle. Sollen dadurch die innländischen Fabricken blos gehoben werden, so wird man sich irren, weil das ihnen gegebene Monopol sie von der einen Seite träge macht, von der andern Seite einen Theil der Nation zwingt, übermäßige Preise zu zahlen, welches andre Erwerbszweige entkräftet, und der Nation eine neue Last auflegt, die sicher besser verwendet werden könnte. Ja unsern, in Hoffnung aufs Monopol schleudernden Fabricken kommt diese Belastung nicht einmal ganz zu gute: erstlich, weil bey dem schlaffen Geist, den die Begünstigung weckt, ohne jemands Nutzen zu vieles verwahrlost wird; zweytens, weil auch das irrige Ziel nicht einmal erreicht wird, da die unbezwingliche Kontrebande alsbald ihr Wesen treibt. Sie verkauft nun zu den hohen Monopolpreisen der innern Fabricken etwa mit einem kleinen Abschlag zu großem Vortheil der Betrüger und mit indinirender Belastung der ehrlichen Leute in der Nation. Soll durch

*) Nur müssen diese Artikel nicht der Art seyn, daß sie zu leicht durchschlüpfen; z. B. Spitzen.

Zollverbote der Gebrauch selbst abgestellt werden, so wird auch dies am Ende doch nur zur Kontrebande führen, selbst bey innern Verbrauchsverboten; denn es dürfte wohl wenig Artickel geben, wo man nicht fremde Waaren unter dem Namen innländischer brauchen könnte, und am Ende machen alle Bedürfnisse der Art kein bedeutendes Objekt aus. Sonderbar aber ist es, daß man in manchen Ländern die Einfuhr von Dingen verboten hat, ohne die man gar nicht einmal bey Hofe erscheinen kann; die neuerdings beliebte Spaltung der Zollrevenüe in den Gränzzoll und die Verbrauchssteuer im Lande hat viel vor sich, wenn sie mit einem Rückzoll verbunden ist. Indessen haben alle Rückzölle die große Beschwerde des bedeutenden Vorschußes. Soll die Verbrauchsteuer ganz abgesondert gehoben werden, dann ist sie allen Mängeln der Accisen unterworfen.

13) Zu Abgaben eignen sich solche Dinge nicht, die als Werthzeichen dienen. Dies wäre die unerträglichste Abgabe. Man kann vom Geld nicht Zoll erheben; nicht einmal von Diamanten, die auch ein Werthzeichen, doch nur im Gebiet des höhern Luxus sind.

14) Auch als Repressalien können zuweilen Abgaben gebraucht werden, wenn andre Nationen unsern Handel belasten; doch mit großer Vorsicht, damit man sich nicht dem Kontinentalsystem, das

heißt, dem höchsten merkantilischen Staatsegoismus nähere, der am Ende selbst verhungert, weil er Andern nichts gönnen, nicht an einem Tisch mit ihnen Mittag halten will.

Kritik der einzelnen Abgabenzweige.

Aus allen diesen bekannten, übrigens noch bey weitem nicht vollständigen Bemerkungen, lassen sich folgende allgemeine Schlüsse über die Abgaben ziehen.

Alle direkten Abgaben — um dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zu folgen — haben im Allgemeinen große Vortheile, in Ansehung der Erhebung, und kommen meist rein in die Kassen des Staats; allein es ist meistentheils schwer, sie erträglich gleichförmig zu vertheilen, und sie dürfen eben deswegen nicht gar zu hoch seyn, weil dann viele erdrückt werden, und eine Tendenz zu überhohen Preisen der nothwendigen Bedürfnisse entsteht, während Andre, die unterlastet sind, schweigen, und möglichst von den hohen Preisen mitzuvortheilen suchen. Auch ist die Zahlungsfähigkeit von den erstern Erzeugern entfernter.

Anmerkung. Selbst bey den besten Katastern, die an sich ein höchst großes und schweres Unternehmen, und für manche Länder noch kaum thunlich sind, kommt endlich noch der Umstand hinzu, daß die bloße Quantität und Qualität des Landes keine gleiche Abgabe begründet, weil viel auf das Kapital, den Stand des

Ackerbaus der Provinz, ja am Ort und die persönliche Geschicklichkeit ankommt, womit das sonst gleiche Land bearbeitet wird; und diese sind nicht zu katastriren. So z. B. sind die östlichen Provinzen Frankreichs, welche lezthin als Kriegsschauplatz dienten, zwar mit vielem Privatfleiß gebaut, aber in dem Stand des Ackerbaus unglaublich weit zurück, Elsaß ausgenommen; die bloße Einführung der Esparsette, z. B. würde aus der franche comté ein anderes Land machen.

Ein häufiger Fehler bey den alten direkten Abgaben ist der, daß eine und dieselbe Steuerquelle unter vielerley Benennungen nach und nach herangezogen worden, z. B. in Deutschland: Zehnten, Beden, Husarengeld, Wildhafer u. s. w., die immer auf dasselbe Land fallen, und nur das Rechnungswesen erschweren.

Alle indirekten Abgaben haben mehrentheils gerade die entgegengesetzten Vortheile und Nachtheile, aber sehr oft den Fluch der Fiskalität als Zugabe.

Alle einzelne Abgaben insbesondere widersprechen mehr oder minder den allgemeinen Bedingungen einer guten Abgabe. Es giebt keine ganz gute Abgabe, und überhaupt liegen Steuern nicht in der Natur der menschlichen Gesellschaft selbst; sie sind also an sich ein nothwendiges Uebel. Glücklicherweise wirkt indessen die schaffende, wiederherstellende, bessernde und heilende Kraft des immer regen Privatfleißes, die so manche

größere Uebel der Gesellschaft wunderbar neutralisirt, auch in dieser Hinsicht so wohlthätig, daß, wie die Erfahrung lehrt, manche Länder bey recht bösen Steuersystemen, doch blühend sind.

Wir wollen die Mängel der einzelnen Abgaben etwas näher entwickeln, da ein Streben zum Bessern immer unerläßlich ist.

Alle Steuern vom reinproduktiven Grund und Boden kranken an der leichten Ueberlastung und, indem sie durch ihre Erhöhung schrecken, steigern sie die Preise, senken den Werth des Landes, und entmuthen den Landmann.

Steuern auf bedingt produktiven Grund oder Arbeit können in einzelnen Fällen und Jahren, wo man, statt Nutzen zu haben, Schaden leidet, so drückend werden, daß der geschehene Schaden entweder gar nicht oder in bessern Jahren nur schwer zu ersetzen ist. Z. B. Bergzehnten, wenn die Zeche Zubusse fordert, statt Ausbeute zu geben.

Abgaben von liegenden Gründen, die blos als Bedingung der Produktion gelten, z. B. Gebäude, sind nicht blos am schwersten gleich zu vertheilen, sondern wirken auch ungleich und unsicher auf die letzte Steuerquelle zurück, und fordern oft einen höchst beschwerlichen Vorschuß.

Alle Arten Personalsteuern sind fast gar nicht verhältnißmäßig zu vertheilen, es giebt für sie gar kein

Maaß, als etwa das Untermaaß des geringsten Personal- oder Standeserwerbs, aber auch selbst bey kleinern Sätzen, lasten sie oft zu drückend und beraubend auf dem Armen. Wie schwer ist die Patentsteuer in Frankreich? Ist ein Kapital damit im Spiel, so ist die Steuer zwar besser, doch immer ungleich, und Mancher zahlt aus Nebenrücksichten des Kredits und der Achtung wegen, mehr als er eigentlich konnte und sollte. Andre haben der Schande den Kopf abgebissen, und steuern ganz unter Vermögen.

Kapitalabgaben von liegenden Fonds oder berechenbaren Effekten sind an sich ganz zweckwidrig, weil sie das Steuerkapital nicht nutzen, sondern vermindern.

Prozentabgaben treffen sich sehr ungleich die ärmern und reichern Rentenire, man richte auch gradatim ein.

Abgaben von Werkzeugen sind an sich zweckwidrig, und als indirekt auf eine Steuerquelle abgesehen, weitaussehend, ungleich und unpassend.

Von Luxusmobilien und andern Artickeln im Grunde noch mehr, da der Luxus mehrentheils keine freye Wahl, sondern Standesnothwendigkeit ist, die Viele sehr schwer drückt.

Von Gefäßen. — Zu unbestimmt. Man macht der Steuer wegen in England ungeheure Distillirgefäße. Zwar oft gut an sich, aber doch eludirend. Sodann sehr ungleich, indem das Produkt und die Gelegenheit des Verkaufs nicht gleich sind.

Von Arbeitsvieh. — Wie von Werkzeugen.
Von Luxusthieren. — Wie von Luxusmobilien.
Von Konsumtibilien. — Hauptindirekte Steuern.

Obenerzählte Vortheile und Nachtheile. Sicher zahlt bey mancher Steuer manche Nation das Doppelte ja Dreyfache dessen, was rein in die Gewölbe der Staatskassen kommt, theils durch Unterschlagung der Gelder selbst, theils durch Kontrebande, wobey die Nation doch im Waarenpreise die Abgabe größtentheils mitbezahlt, theils durch schwerere Erhebungskosten, theils durch Avanien, Nebenkosten, Versäumnisse und Verluste.

Innere Abgaben der Art haben noch unendlich viel mehr wider sich, weil sie zugleich den ganzen Gang des Lebens erschweren, wie der Sträfling die Kugel nach sich schleppt, und hauptsächlich den allergrößten Unterschleifen unterworfen sind. Aeußere Zölle sind in dieser Hinsicht etwas besser; den Staat leitet bey der Kontrebande doch mehr nur ein lucrum cessans. Die Nation bezahlt zwar in den Waarenpreisen mehr, aber doch nicht immer ganz. Auch leidet der Gang der gemeinen Lebensmaschine minder. Uebrigens fallen die Zölle beym natürlichen Handel nach der richtigen Regel aber wider die gemeine Meinung auf den Käufer, also von eingehenden Waaren auf uns, von ausgehenden auf Fremde, und man könnte mehrentheils diese letzte Quelle, so weit es die Handelskonkurrenz erlaubt, besser heranziehen. Bey Privationshandel aber entstehen eigne Modifikationen, und ein Theil der Abgabe fällt auf den Privativgewinn.

Die verschiedenen Gattungen von Stempelabgaben sind leicht zu erheben und zu kontrolliren, aber schwanken in Hinsicht der Steuerquelle, und nicht selten drückend, weil nicht gerade der immer bey Geld ist, welcher gerichtliche Verhandlungen zu bestehen hat; ja oft das ganze Leben einschnürend, weshalb sie nicht hoch seyn dürfen. Außer dem sind auch alle Uebel einer erschwerten Justiz in ihrem Gefolge, wenn sie bedeutend hoch laufen.

Zufällige Kapitalabgaben. Ziemlich gut, aber nicht viel bedeutend.

Zufällige vermischte Abgaben. Theils gut oder erträglich, manche, wie Aemterverkauf im Grunde verderblich, doch mit scheinbaren, ja guten Nebenseiten, der kläglichen Armseligkeit aller menschlichen Dinge wegen.

Zufälliger Anfall von Eigenthum. Oft im Grundsatz fehlerhaft, wie Konfiskationen; gewöhnlich ist aber auch jeder Anfall von Staatseigenthum besondern Nachtheilen und Dilapidationen unterworfen, wie die Rheinbundszeiten gelehrt haben. In einer gewissen Stadt, auf einer neu angefallenen Domaine hat man eine Brunnenkette für 300 fl. verkauft, und braucht jetzt alle Jahr ein Seil für 150 fl. Leichtsinn bey solchen Anfällen ist aber nicht blos zufällig, sondern er liegt im menschlichen Charakter.

Schlußfolge über die Gebrechlichkeit alles Abgabenwesens.

Aus allem dem ergiebt sich endlich, daß, da alle Arten Abgaben ihre Gebrechen haben, nur durch eine nach den Umständen weise gewählte Mannigfaltigkeit an sich mäßiger Abgaben, das beßte Abgabensystem für jeden Staat entstehen kann. Doch ohne eine solche Vervielfältigung und Vereinzelung, welche vermöge der Kosten der Erhebung, der Schwierigkeiten der Kontrolle und dem Einharnischen aller Lebensbewegungen für die Nation, das Gute der Mehrheit vernichten würden. Also sowohl das übertriebene Centralisirungs- als Pluralisirungssystem der Abgaben sind Extreme.

Nach dem System der richtigen Mannigfaltigkeit sind aber auch solche Abgaben, mäßig gebraucht, zulässig, die an sich wenig gründlich scheinen, besonders wenn sie schon eingeführt sind. Stempelabgaben sind sogar nicht von den besten Abgaben, da wo nun einmal doch die hochgetriebenen Staatseinkünfte nicht mehr erlauben, blos die allerbeßten Wege zu wählen. Da, wo hingegen der Zuschnitt nur auf eine sehr mäßige Staatseinnahme gemacht ist, wird es immer am beßten seyn, sich mehr der direkten Auflagen zu bedienen, und in Handelsstaaten der Gränz- und Hafenzölle.

Im Großen findet man auch mehrentheils, daß der gesunde Menschenverstand nach und nach in den meisten Ländern ein nach den Umständen erträgliches Abgabensystem erbaut hat, das nur zu reinigen ist. Seltner aber ein gutes Finanzsystem.

Besonders ist aber auch hier auf den Grad der Kultur und die Moralität einer Nation Rücksicht zu nehmen. In wenig ausgebildeten Ländern, wo gar noch an Kastrirung nicht gedacht ist, und werden konnte, muß man sich oft an persönliche Abgaben, an Staatsgüter, ja an Monopole halten. In Asien sind nur ganz andere Mittel zu Abgaben möglich, wie in Europa. — Das Zollwesen und zuletzt das Kontinentalsystem haben den Kaufmannsstand so degradirt, und aus den Zollbeamten vieler Nationen solche ausgefeinte Gauner gemacht, daß man möglichst von ihnen zurückkommen sollte. — Leider kann dies die einzelne Nation nicht immer wie sie will, weil sie im Zusammenhang mit den Systemen Andrer wirken muß.

Von Naturalabgaben.

Wir haben bisher die Abgaben blos als Geldleistungen betrachtet; allein sie theilen sich auch in Abgaben in Natur, und Abgaben in Geld.

Die Abgaben in Natur können füglicher Weise nur solche Gegenstände betreffen, welche der Staat selbst verbrauchen kann; für den Hof, das Militair, seine Beamten, statt baarer Besoldung. Alle andern wären doppelt unpassend, da sie einen Handel, Gewinn und Verlust, Unterschleife und dergleichen nothwendig machen würden.

Die Abgaben in Natur haben in Europa ihren Hauptgrund im Domainenwesen, das ursprünglich die beynahe einzige Quelle der Finanzen ausmachte, und in

den geistlichen Zehnten. Sie sind überhaupt dem rohen und halbkultivirten Zustand eigen, und haben die Tendenz, den großen Fleiß zu strafen, weil er von seinem Grundstück mehr bezahlen muß, als der träge Nachbar. Deshalb, und wegen der Kosten der Aufbewahrung, der Gefahr und des Verderbens der Produkte, sind sie in ihrem Grundwesen fehlerhaft, doch aber in jenem Zustand der Halbkultur oft eine Erleichterung, weil es dort nicht selten sehr schwer hält, seine Produkte bald genug in Geld umzusetzen. Der Produzent müßte also unterm Werth losschlagen, um die Abgabe zu bezahlen; der Staat wird seiner Natur nach eben solche Produkte theurer kaufen, also entsteht eine verdoppelte Abgabe. Es sind z. B. dem Verfasser Gegenden bekannt, wo der Bauer, um seine Abgaben zum Termin zu bezahlen, sein Heu und ein Drittheil dessen verkauft, wozu er für jene Abgabe wieder für die Truppen gekauft wird. Also nicht immer und überall sind Abgaben in Natur ganz zu verwerfen. Allein es kommt sehr auf den Zustand der Moralität an. Steht diese schlecht, so würden die Abgaben in Natur, die an sich leicht zu Bedrückungen Gelegenheit geben, den Steuerpflichtigen vielleicht durch Zugabe, Ausschießen und Versäumniß drückender werden, als der wohlfeile Verkauf der Produkte, um die Steuern in Geld abzutragen.

Es giebt auch Leistungen eigner Art, z. B. Militärdienste, die man als Naturalabgaben betrachten kann. Lange hat man Geld genommen, und die Soldaten geworben. Seitdem man aber die Heere, so zu sagen, zu Populationen vermehrt hat, geht dies nicht mehr

an. Seitdem ist der Militärdienst eine ungeheuer versteckte Abgabe geworden, um so mehr, da die jetzigen Heere das Verhältniß von zerstörend = thätigen Kräften, das in einer Nation angenommen werden kann, weit überschreiten.

Von Gemeindelasten unten.

Vom Staatsvermögen.

Wir kommen jetzt auf die zweyte Hauptkathegorie der Staatseinnahmen, dem Staatsvermögen, das man aus einem Antheil an dem reinen Ertrag durch Staatseigenthum und aus eigentlichem Erwerb herleiten kann.

Vom Staatseigenthum.

Man verwirft nicht selten die Nützlichkeit der Staatsgüter, weil sie in den Händen des Staats schlechter verwaltet werden, als bey Privatpersonen, also der reine Nationalvertrag leide; ja man hat sie in vielen Ländern eingebildeter Papieroperationen wegen verschleudert. Die Sache läßt sich aber anders ansehen.

Die Staatsgüter betreffen hauptsächlich Landgüter, oder hier und da noch leibeigene Bauern, Forsten, Wassernutzungen, Berge und Salzwerke, *) Torfgrä-

*) Wir setzen Bergwerke, Salzwerke in die Zahl der Staatsgüter, weil ein Naturfond mitwirkt, welches bey gewöhnlichen Fabricken der Fall nicht ist, obwohl sie einstheils auch Fabricken sind. Uebrigens sind hier

bereyen Marmor, und Steinbrüche u. dgl. auf einträgliche Gebäude, Kaufhäuser, Mühlen, Plätze u. dgl.

Diese Güter sind von dreyfacher Natur: 1) Solche, die keine wesentlich komplizirte, kunstgerechte Verwaltung fordern, und einen regelmäßigern Ertrag versprechen, besonders sich auch zur Verpachtung eignen. 2) Die entgegengesetzten. 3) Wobey vormundschaftliche Rücksichten obwalten.

Die Güter der zweyten Klasse sind ganz und gar nicht geeignet, vom Staate verwaltet zu werden, da im Ganzen von allen Staatsdienern nur höchstens ein mittlerer Fleiß und eine mittlere Uneigennützigkeit, und bey den Behörden nur eine mittlere Kenntniß, mehrentheils halbe Maaßregeln, am wenigsten aber irgend etwas Wagendes, wenn es auch blos allein Fortgang verspräche, erwartet werden kann.

Alles Staatseigenthum der Art, da es hier zugleich mit Unternehmungsgeist verbunden ist, bleibt also seiner Natur nach unzweckmäßig, ja schädlich. Denn wenn auch, wie oft nicht gerade Schaden herauskommt, so wird das Ding einen lahmen Gang gehen, und Kapital und Arbeit nur einen kleinen Theil dessen heraus-

---

die deutschen allgemeinen Ausdrücke: Werke, Fabricken, Manufakturen, Handwerke schon an sich bezeichnet; alles aber, was nicht in die reinen Klassen gehört, hat die Sprache durch besondre Benennungen, so wie Brüche, Gruben, Gräbereyen 2c. bezeichnet.

bringen, was Privatfleiß, Privatinteresse und Privatspekulation daraus schaffen würde.

Dem ohnerachtet können höhere Staatszwecke, besonders die Erlangung der nöthigen Unabhängigkeit und Sicherheit, oder die nothwendige Fortdauer eines vorhandenen Zustandes, den Staat in den Fall setzen, solche Erwerbszweige zu kultiviren. So muß die Regierung oft Bergbau ohne Nutzen, ja mit einigen Schaden fortsetzen, um Kriegs- und Flottenbedürfnisse oder Geldstoff unabhängig zu besitzen, oder eine Berggegend, der andre Nahrungsquellen fehlen, zu erhalten, bis sich nach und nach andre Hülfsmittel entwickeln. Oft muß ein Bergbau angefangen werden, weil die Unternehmung für Private zu groß ist, oder es des Beyspiels bedarf, besonders in Ländern, die erst anfangen sich zu kultiviren. Eben das gilt zuweilen auch von Salzwerken; jedoch sind sie ihrer Natur nach großentheils eines sichern reinen Einkommens gewiß, also verpachtungsfähig, und gehören nicht zu dieser Klasse.

In Ländern die ihre Existenz zum Theil auf die Produktivität des Kunstgenies bauen, wie Rom, (ein merkwürdiges Beyspiel) ja zum Theil ganz Italien kann es nöthig seyn, Marmorbrüche von Seiten des Staats selbst ohne allen Nutzen zu bearbeiten. *) Zuweilen

*) Beyläufig gesagt; die großen Kosten, welche die Päbste auf Nachgrabungen und Musäen verwendet haben, können keineswegs zum artistischen Luxus gerechnet, sondern sie müssen als Hülfsmittel zur Nationalpro-

kommt die Unabhängigkeit des Staates gegen seine eigene Unterthanen in Betracht, um nicht etwa bey nothwendigen Militair= und Flottenbedürfnissen an Privatleute einen Wuchergewinn zu bezahlen, der auf die ganze Nation drückend fällt.

Was die Staatsgüter erster Klasse betrifft, so sind sie andrer Natur. Es ist nicht zu läugnen, daß sie dem Staate das nicht eintragen, was sie Privatpersonen bringen würden, allein sehr gewöhnlich, wie beym Pacht (langem Zeitpacht oder Erbpacht) von Landgütern, Wassern, Mühlen u. s. w. geht die nicht voll bezahlte Rente oder Einnahme dem Nationalreichthum nicht ganz verloren, weil sie mehrentheils zum Vortheil des Pachters bleibt. Bey Gebäuden ist es schon mißlicher, da sie leicht verwahrlost werden können.

Es ist zwar wahr, daß bey den Abgaben der Staat nur einen Theil des reinen Einkommens nimmt, bey Staatsgütern aber das Ganze; aber was hindert dieß, da der Staat nun anderes reines Einkommen weniger belasten kann, also der Nation dieselbe Summe ohngefähr zurückbleibt.

Da nun auf der andern Seite, wie wir oben gesehen haben, es erster Grundsatz des Finanzwesens ist, aus mehrern Quellen zu schöpfen, so müssen auch Staatsgüter als ein nichts weniger als unzweckmäßiges Mittel

---

duktivität betrachtet werden. Hier sind Privativgewinne aufs Alterthum.

zur Einnahme angesehen werden, welches die Nothwendigkeit, schädliche, unzweckmäßige oder drückende Steuern anzulegen mindert.

Es kann aber aus eben den entwickelten Gründen nicht reiner Finanzzweck seyn, Staatsgüter zu erwerben, wo keine mehr sind; doch es ist gewiß das erste Finanzverbrechen, Staatsgüter zu veräußern, um so mehr, da sie der Natur, der Sache und der Erfahrung nach mehrentheils verschleudert werden, während vielleicht am Ende der Zweck der Veräußerung noch falsch gedacht war.

Auf der andern Seite ist aber auch klar, daß die Staatsgüter nicht zu sehr vermehrt werden dürfen, weil sonst die Unterrevenüe an reinem Ertrag für den Nationalreichthum zu bedeutend würde, da selbst die beßte Klasse von Staatsgütern, Landpachtungen doch nicht immer ganz zu der Kultur des Bodens führen, die von Privathänden erfolgen würde, wenn das Gut Eigenthum wäre.

Es kommt drittens bey den Staatsgütern noch eine gewisse vormundschaftliche Rücksicht in Betracht. Es liegt nemlich in der Natur des Menschen, immer nach dem höchsten Gewinn zu streben. Dieser so nützliche Drang wird in einigen Fällen zerstörend, und gefährdet die Nation in wesentlichen Bedürfnissen. Bey dem Ackerbau findet dies nie statt, weil eine zerstörende Behandlung ihre Folgen zur Lebenszeit des Besitzers selbst äußern würde, vorausgesetzt, daß das Pachtwesen, wo es eingreift, nicht zerstörend angeordnet ist. Man hat

dagegen dem Fischfang, der Jagd Regeln vorschreiben müssen, um die Zerstörung zu hindern. Besonders wichtig ist hier das Forstwesen. In holzreichen, wenig kultivirten Ländern ist zwar gewöhnlich nicht viel zu thun, bis das Uebel des Holzmangels einreißt, und die theuern Preise nothwendig zu Forstwirthschaft führen, und sie möglich machen. In sehr kultivirten Ländern ist dies anders. Es ist zwar an dem, daß die Forstkultur in Privathänden wohl noch höher getrieben werden kann, als unter Staatsaufsicht, allein sehr oft ist zu befürchten, daß die Waldungen zerstörend behandelt werden, da der Gewinn, einen Wald wegzuhauen, so ungeheuer und lockend, und die Nachzucht so schwer, in manchen Klima's aber beynahe gar nicht möglich ist, sobald ganze Strecken vom großen Holz erlöst worden. Dieser Hang zu übertriebenen Holzschlägen beym Privateigenthum, um daraus Kapital zu machen, Güter zu kaufen u. s. w. hat nun die Folge, daß entweder mehr Holz ausgeführt, oder mehr im Innern verbraucht wird, als die regelmäßige jährliche Walderndte erlaubt. Der letzte Fall tritt darum ein, weil bey großen Holzschlägen das Holz wohlfeiler wird, als es natürlich seyn sollte, also der Reiz zu größerm Verbrauch und zu holzfressenden Unternehmungen entsteht, die man hätte andern Ländern überlassen sollen und können.

Noch kommt auch hier die Unabhängigkeit gewisser Staatsbedürfnisse in Betracht; so zieht selbst England seine Krummstücke für die Flotte künstlich in eignen Wäldern.

Es scheint also höchst rathsam, daß der Staat einen bedeutenden Theil der Waldungen so zu sagen im Depot

halte, und sie, um so zu reden, Zinsen auf Zinsen schlagend, verwalte, das heißt, die geringstmögliche jährliche Walderndte mache, und das Waldkapital zu vermehren suche.

Freylich kommt es hier viel auf den Zustand der Moralität der Staatsdiener an; und wo von den Aufsehern selbst die größten Verwüstungen zu fürchten sind, da stellt sich die Frage anders.

Es ist übrigens sogar gut, wenn, wo nicht durch den Alleinhandel des Staats, doch durch dessen großen Einfluß als Hauptverkäufer die Preise bedeutend erhöht, und dadurch eine bedeutende Revenüe geschaffen werde, denn mäßig hohe Holzpreise sind für kultivirte Länder höchst wohlthätig. Freylich leidet der Arme, aber er leidet durch Vieles; es giebt wieder Erleichterungsmittel, und am Ende muß der Staat nicht wie mitleidige Seelen blos im Kleinen und Einzelnen wohlthätig, sondern im Ganzen bauend, erhaltend und vermehrend wirken.

Vom Staatserwerb. *)

Zum Staatserwerb rechnen wir Monopole, Staatsfabricken, Staatshandelsunternehmungen, Staatsspiele, Lotterien 2c. 2c., Staatsvergnügungsanstalten, Finanzin-

*) Wir bemerken hier, daß der Ausdruck: Regalien, sich theils auf Staatsgut, theils Monopole u. s. w. erstreckt, aber als zu weit und unphilosophisch hergebracht, uns nicht brauchbar geschienen.

stitute, wie Banken, Lombards u. s. w., von denen wir jedoch die Finanzinstitute weiter unten besonders besprechen wollen, da sie im Grunde mehr Hülfsmittel als Quellen der Finanzverwaltung, und zugleich gemeinnützige Anstalten sind.

Staatspolizeyanstalten der Nothwendigkeit: Kanäle, Wege, Häfen, rechnen wir nicht hieher, und haben die Revenüen davon zu den Abgaben geschlagen, weil sie nicht an sich mit dem Wesen dieser Anstalten verbunden, vielmehr eine unvermeidliche böse Zuthat ausmachen.

Monopole.

Man ist in den meisten kultivirten Staaten längst von den Monopolen abgekommen, weil sie den Gewerben des Landes unberechenbar schaden, und den Finanzen nur unverhältnißmäßig nutzen. Es ist überhaupt ein Mittel der Unkultur. Man hat indessen einige beybehalten.

a) Theils solche, wo der Staat aus andern Gründen Hauptfabrikant oder Produzent ist, oder politische Nebenzwecke dazu kommen; z. B. ausschließender Verkauf von Pulver, Salpeter u. s. w.

b) Wo zugleich die Idee einer höhern Versorgung und gleicherer Preise hinzukam. Die ehemalige Annona in Rom, die aber den Ackerbau zerstörte, und im Ganzen zu höhern Preisen führte. In Konstantinopel existirt noch etwas ähnliches. Die alten Getreidevertheilungen Roms waren weniger schädlich.

c) Benutzung solcher Handelszweige, die an sich für die Nation nicht gar bedeutend sind, allein wenn es nicht übertrieben wird, sich ganz besonders zu Hebung von bedeutenden Einkünften eignen. Besonders ausschließender Salzverkauf. Doch ist auch dieser mehrentheils in eine doppelte Auflage auf die Salzerzeugung und den weitern Salzverkauf verwandelt worden, weil die Kosten der Monopolverwaltung, der übel geleiteten Transporte und manche Verluste rc., den Gewinn des eigentlichen Monopolbetriebs zu sehr verminderten.

d) Monopole, die blos deshalb fortexistiren, weil Maaß der Kultur des Landes schwer macht, die Einnahme auf andre Weise zu ersetzen. So existirt in Rußland noch das Monopol des Branntwein- und Bierverkaufs, welches gegen 100 Millionen Rubel Papier einbringt, weil man immer keine Wege gefunden, eine so große Summe aufzubringen, obwohl viele einsehen, daß dieses Monopol, so sehr es von der einen Seite in Wahrheit den Gebrauch der starken Getränke aus mancherley Gründen einschränkt, doch auf der andern dem Aufkommen der Städte und des Landes selbst, und der Moralität schadet. Ja man hat dieses Monopol neuerdings noch ergiebiger zu machen gesucht, indem man es einer Kronsregie statt des Pachtes unterwarf, und die Fiskalität verstärkte. Die Folgen muß übrigens die Zeit lehren.

e) Monopole, die man aus Noth wieder einführt, sie mögen gut oder schlecht seyn, weil man kein passendes Mittel mehr zu Steuern auffindet. Z. B.

das Tabackwesen in Frankreich (in Spanien, Oesterreich u. s. w. existirt es fort) welches nicht blos bedeutende Landstriche zu Grunde richtete, wo der Tabacksbau mit eigenthümlichem Vortheil betrieben wurde, sondern auch eine sprudelnde Quelle des moralischen Verderbens für die niedrige Klasse geworden, wozu der Prozeß von Foualdes zuletzt ein Beyspiel giebt.

Es besteht auch noch eine Art wohlthätiger Monopole, die zugleich Staatsinstitute sind, welche durch Privatkräfte nicht bezwungen werden könnten; z. B. das Postwesen, Diligencenwesen, regelmäßige Schiffsgelegenheiten ꝛc. ꝛc. Uebrigens ist das Monopolistische hier mehr Folge des nothwendigen Staatsinstituts, und so machen diese Institute eine eigene, von andern Polizeyanstalten getrennte Klasse aus. Man hat neuerdings vorgeschlagen, die Privatindustrie auch hier mehr in Anspruch zu nehmen; allein dies scheint schwierig; nur sollte man die Postrevenüe nie zu sehr überschreiten, weil es den Nationalverkehr erschwert und, wegen der entstehenden Briefkargheit, doch nicht das Erwartete leistet.

Im Ganzen sollte es Haupttendenz seyn, von allen eigentlichen Monopolen immer mehr zurückzukommen. Allein bey der Schwierigkeit eines erträglichen Abgabensystems — denn ein ganz gutes kann es nicht geben — ist dies freylich nicht immer leicht und bald zu thun. Ueberhaupt hat jeder Staat in jeder Epoche seines Lebens immer irgend eine Finanzkrankheit, wie jeder Mensch

an etwas leidet, und nicht immer ist das viele Medizinieren das Rathsamste.

Von gesellschaftlichen Handelsmonopolen reden wir weiter unten.

Staatsfabricken und Manufakturen.

Das Wesen der Fabricken und Manufakturen fordert große Oekonomie im Kleinen, Aufsicht, Redlichkeit und Privatspekulation zum Absatz. Fabricken sind daher zum Staatserwerb ganz und gar nicht geeignet, und aus andern Gründen nur zuläßlich.

1) Um sogar mit Schaden gewisse Zweige der Fabrikation emporzubringen, wie Peter der Große that. Dies ist lobenswerth, wenn sie der Eigenthümlichkeit des Landes entsprechen, wie Rußlands herrliche Eisenwerke und Segeltuchmanufakturen, die anfangs der Regierung gehörig, endlich meist in Privathände gekommen. Aber, gelind gesagt, war es sonderbar, wenn Friedrich II. den Seidenbau und Seidenfabrikation im Norden emporbringen wollte, nähere Beyspiele zu verschweigen.

2) Der Unabhängigkeit und auch der Oekonomie wegen, oder weil die Gewerbsamkeit der Nation noch nicht groß genug ist, um den eigentlichen Bedarf zu decken. So haben die meisten Staaten eigne Fabricken für das Militair, Schiffbauereyen, Gewehrfabricken, Pulvermühlen,

Salpeteranstalten, Kanonengießereyen, Munitionsgießereyen, ja Bergwerke, Stutereyen, die man auch gewißermassen hieher rechnen kann; Werkstätten fürs Fuhrwesen u. s. w. Rußland *) hat sogar zum Theil Tuch- und Sämisch Lederfabricken; dagegen verläßt sich England größtentheils auf den Privatfleiß, den Schiffsbau theilweise ausgenommen.

Da die meisten dieser Fabricken an sich ziemlich einfach sind, und auf das Militairwesen gewöhnlich der meiste Fleiß der Regierungen gerichtet ist, und noch besondre Hülfsmittel dazu gegeben werden, vor allem aber der Bedarf groß, und der Absatz gewiß ist, so sind Fabricken der Art nicht selten ganz vortheilhaft. Bey einer hohen Fabrickkultur wird es aber immer besser seyn, sich auf die Privatbetriebsamkeit zu verlassen. Dies geschieht gewöhnlich auch überall mit gewißen allgemeinen nicht eigenthümlichen Bedürfnissen der Kriegsmacht; z. B. Tuch, Leinen, Leder u. s. w.

Was hier von Militairfabricken gesagt ist, paßt auch in manchen Fällen für Fabricken, für Staatsbauten, Kalkbrennereyen, Ziegelhütten, Marmorschleifen u. s. w.

---

*) Die Ursache, warum wir nicht selten Rußland anführen, ist die, daß alle Dinge in diesem Land sich noch in einem frühern Zustand finden, der oft zu Erläuterungen führt.

3) Luxusfabricken die nur als Staatsornament, oder als Lust der Seltenheit dienen, oder ins Gebiet der Kunst übergehen, und die von Privatpersonen nicht so leicht entrichtet werden könnten, auch wenigstens keinen großen Schaden bringen: Gobelins, römische Mosaik, Porzellain von Serre und Meissen; in manchen Ländern Spiegelfabricken, Steinschleifereyen. — Besonders herrliche in Rußland.

4) Eine eigne Art von Staatsfabricken, auch zu den wohlthätigen Monopolen gehörig, ist die Münze, deren Vortheile aber, wenn richtige Grundsätze befolgt werden, nun sehr mäßig sind.

Staatshandelsunternehmungen; nicht als Monopole betrachtet, sind als Finanzquelle noch weniger passend als Fabricken, da sie noch mehr Fleiß und Spekulation fordern, und zugleich Wagnisse verlangen. Ueberhaupt hat man seltner auf sie reflektirt, besonders in neuern Zeiten. Friedrich II. hat es indessen sonderbar genug noch versucht.

Als Handelsmonopol betrachtet, kann allerdings ein Staatskommerz Vortheile abwerfen, allein mit überwiegendem Schaden für den Nationalreichthum, und an sich der gewöhnlichen übeln Wirthschaft wegen mit unverhältnißmäßigem Gewinn.

Staatshandelsunternehmungen können indessen zuweilen zum vortheilhaftern Einkauf eigener Bedürfnisse, z. B. Schiffsbauholz zuläßig seyn.

Von Handelsoktroien.

Gewißermaßen kann man auch die oktroirten großen Handelsgesellschaften hierherzählen, da sie für die Zugestehungen des Staates an Privilegien, Nebenländern und Schutz ihm gewöhnlich gewisse Gegenvortheile zusichern, oder doch in Verlegenheiten aushelfen.

Handelsgesellschaften können vielleicht zur ersten Einleitung eines entfernten, bisher unbekannten Handels, als Erziehungsmittel unentbehrlich gewesen seyn, wie die Leibeigenschaft zur Erziehung der Völker. Sicher ist es aber, daß der Handel solchen Kompagnien ihrer Natur nach wenig mehr zuträgt, als dem Staate selbst. Ja sie sind der schlechten Verwaltung noch mehr unterworfen, als selbst Staatsunternehmungen, weil weniger Kontrolle und Furcht, und gar kein eigentlicher Wirth da ist, welcher sich doch im Monarchen findet. Ihre Fortdauer, blos um den Privathandel zu stützen, scheint nicht immer nöthig. Sie können ihn zwar von der einen Seite durch das Monopol verstärken, auf der andern aber geht durch die schlechte Verwaltung wieder vieles verlohren. Es scheint also immer sicher, die Kolonien und Nebenländer zu Händen des Staats zu nehmen, und den Privatingewinn blos durch Ausschließung fremder Konkurrenten, und durch andre Mittel, nicht aber durch das Monopol einer Gesellschaft zu suchen. In Ostindien hat England einen Mittelweg versucht, der in seiner Lage und bey dem Verderb seiner Beamten sein Gutes haben mag. Die Kompagnie besitzt zwar Ostindien, aber der Handel dahin ist jedem englischen Schiffe, mit Ausnahme von China, und unter einigen

Modifikationen frey. Warum England aber nicht lieber Ostindien mit allen seinen Ressourcen an den Staat zieht, erklärt sich vielleicht nur aus dem eigenen Interesse mancher Staatsbeamten, der Furcht, unter der Verwaltung des Staates größre Mißbräuche zu wecken, und, statt Vortheile zu erndten, am Ende noch zuzubüßen. Vielleicht auch darum, weil der Staat doch am Ende oft liberaler und gerechter handeln müßte, als die ostindische Kompagnie.

Staatsspiele. — Lotterieen, Lottos, sind gewiß höchst verderblich. Doch können sie manchen kleinen inklavirten Staaten einen ungeheuren Gewinn bringen. Z. B. die Hansee-Städte. — Der Pacht der Hazardspiele hat in großen verdorbenen Orten und Bädern sein Gutes, weil er ein nothwendiges Uebel regularisirt, und unter Kontrolle setzt. Es muß indessen schon sehr weit gekommen seyn, ehe der gewissenhafte Finanzmann sich entschließen dürfte, dazu zu rathen. Auch leidet die öffentliche Scham nicht, diese Revenüe in ein Budjet zu bringen, denn sie ist doch schlimmer wie Vespasians Kloalenschoß. Deshalb ist auch dieser Pacht in Paris eine geheime Einnahme der Polizey. Eine andere geheime Einnahme, die wir kaum zu klassificiren wissen, fällt hier und da von der öffentlichen Ausschweifung ab, gewöhnlich zu guten Zwecken.

Das Kartenmonopol; theils eigentliches Monopol, theils Luxussteuer; theils — aber irrig — auf Verminderung des Spiels berechnet, gehört nicht zu den Staatsspielen, und näher zu den Monopolen.

Staatsvergnügungsanstalten. — Theater, Konzerte, Maskaraden, Bildergallerieen u. s. w., bringen selten was ein, und sind mehr ein Gegenstand der Ausgaben. Nirgends aber ladet das Plusmachen die öffentliche Indignation mehr auf sich, als bey solchen liberalen Anstalten.

Saatslehranstalten. — Bey ihnen sollte nie auf Einnahme gedacht werden, auch sind die Beyspiele selten, ja der Verfasser erinnert sich keines. Es giebt indessen Fälle, wo Privaterziehungsanstalten zu frommen Zwecken etwas zahlen. Die neuen Maschinenschulen nach Bell und Lancester, die gerade das schwerste Problem, den Unterricht auf dem Lande, nicht lösen, wäre vielleicht gut wie andre böse Erfindungen der Ueberverfeinerung, der durch leichte und seichte Entwickelung alle Tiefe und Ausarbeitung finden, abschreckend zu belasten, so paradox dies auch scheinen mag.

Staatsstrafenanstalten. — Der mäßige Gewinn dient billig zu innern Zwecken des Institutes.

Staatsallmosen. — So könnte man oft in außerordentlichen Fällen geforderte freywillige Opfer nennen, die aber der Erfahrung nach am Ende mehr Aufsehen machen, und Prätensionen wecken, als einbringen.

Von eigentlichen Finanzinstituten unten.

Von Gemeindelasten.

Es ist endlich hier der Ort, auch etwas von Gemeindelasten und Abgaben zu sagen.

Es giebt gar viele örtliche Ausgaben, die man in Europa lange den Munizipalverfügungen überlassen hat; theils, um die öffentlichen Geschäfte des Staates nicht noch mit diesem neuen, verwickelten und ausgedehnten Geschäftszweig zu vermehren, theils, um ihm das Väterliche, Nachbarliche und Familienartige zu lassen, welches in der Munizipalverfassung liegt, theils auch, um diesen Zweig der öffentlichen Ausgaben nicht in den allgemeinen Strudel der Finanzen zu ziehen, wo gewöhnlich am Ende die örtlichen Bedürfnisse im Drange andrer, vielleicht nicht wichtigerer aber lauter schreyenderer vergessen würden.

In neuern Zeiten hat man aber doch mit dem wachsenden moralischen Verderben in Frankreich und anderwärts angefangen die Gemeindelasten zu regularisiren, ohne sie, wie sehr lobenswerth, mit den eigentlichen Finanzen zu verbinden. Man hat Gemeindebudjets verlangt, und sie einer Bestättigung unterworfen. Ob der Zweck ganz erreicht werde, — bleibt aber zweifelhaft; sicher werden Extreme des Bösen verhütet, während vielleicht das vollständigere Gute unmöglich gemacht worden.

In manchen Ländern und an manchen Orten herrscht hier noch große Unordnung, besonders in sehr großen Städten, wo eine nicht bewachte Munizipalverfassung besteht, die schon ihrer wahren Natur nach für Rang=Städte

wenig geeignet ist. Am schlimmsten ist es wohl in England, wo die unglaubliche Höhe der Armentaxe den Ackerbau erdrückt, und die Entdeckungen, die neuerdings über den Schulfond gemacht worden sind, vermuthen lassen, daß es mit der Verwaltung der Armentaxe wohl noch schlimmer aussehen dürfte. Allein in diesem Lande ist über dem Geklapper der alten schlotternden Verfassung an keine ächte Verbesserung in den Verwaltungsanstalten zu denken. Zum Glück neutralisirt der Nationalgeist all diese Uebel.

Die Munizipalrevenüen haben sich mehrentheils in sehr alten Zeiten zu bilden angefangen, als in den europäischen Staaten nur eben das Munizipalwesen den Mangel aller Verfassung ersetzte. Die Quellen bestehen mehrentheils in öffentlichem Eigenthum, oder in Lokalabgaben, die, keiner Generalisirung fähig, als die Finanzen sich bildeten, nicht zu ihnen gezogen worden. In spätern Zeiten, nachdem die erste Quelle zum Theil verschleudert, die zweyte zum Theil als unzweckmäßig verschüttet worden, hat man zu eignen Munizipalauflagen schreiten müssen, die wohl am passendsten, wenigstens zum Theil in Additionalprozenten auf Staatsabgaben, (in Frankreich Oktroi und Centimes additionels genannt) bestehen können.

Endlich hat man auch die letzten Gemeindegüter ganz zum Staat gezogen, und, um Verlegenheiten abzuhelfen, veräußert; gewiß mit eben dem Unrecht, wie Staatsdomainen, blos die Gegenstände ausgenommen, wo vormundschaftliche Rücksichten eintreten. So sind

Gemeindewälder immer schlecht behandelt worden, und finden sich selbst in Privathänden besser, obwohl der Wälderverkauf überhaupt gewiß eine der bedenklichsten Finanzoperationen ist.

Zu den Gemeindelasten gehören auch gewisse Arbeiten (Frohnen) die zum öffentlichen Besten geleistet werden. Es giebt von diesen Naturalarbeiten ein Aehnliches wie von Naturalabgaben, aber doch dürften sich festere Grundsätze aufstellen lassen. Es ist nemlich ein falsches Princip, immer und überall solche öffentliche Arbeiten in Geld zu verwandeln, weil besonders beym Landmann (nemlich wo er nicht blos Taglöhner) immer eine Zeit ist, in der er sonst nichts verdienen könnte, und diese Arbeiten ohne große Last mitverrichtet. Also alle Arbeiten der Art, die mit der häuslichen Wirthschaft im Kleinen bestehen können: Strassenreinlichkeit an kleinen Orten, oder die sonst mehrentheils in Nebenstunden oder Ruheepochen der Landarbeit verrichtet werden können: als Besserung der Nebenstrassen; auch wohl Beyhülfe, Steinfahren, Abschlämmen, zu den großen Hauptwegen sind, nach Umständen oft besser in Natur zu leisten, und um so mehr, je weniger ein Land kultivirt ist, weil man sonst gegen theures Geld dem Landmann eine unnütze Zeit erspart, und die Geldlasten unüberschwinglich macht.

Von Kriegslasten ist hier nur so viel zu sagen, daß sie mehrentheils als öffentliche Kalamitäten anzusehen sind, bey denen der Grundsatz allgemeiner nachbargleicher Tracht und Vergütung nach strengem Recht, so-

wohl unmöglich, als auch unstatthaft ist, weil die Grundbedingungen der menschlichen Gesellschaft keine Assekuranz gegen Kalamitäten enthalten. Dagegen tritt der Grundsatz der Aufhelfung ein. Wer gelitten hat, muß billigerweise auf Gemeinkosten so wieder auf die Beine gestellt werden, daß er nicht blos vor strengem Mangel gesichert ist, sondern in seinem Stande zwar nicht nach früherm Reichthum oder Wohlstand, aber doch mit den Geringern desselben Standes gleich fortexistiren kann.

Es giebt noch eine Klasse des öffentlichen Einkommens, die auf frommen Stiftungen beruht, und wo unsre wohlgesinnten Vorfahren für Lehranstalten, Hospitäler, Waisenhäuser und andre wohlthätige Zwecke feste Fonds, seyen es liegende Güter oder Kapitale, bestimmt haben. Selbstständigkeit und Autonomie ist allen diesen Anstalten so eigen, daß nur der Finanzunverstand, oder die Finanzraubgier ihnen dieses Grundvermögen entziehen kann, um sie in den allgemeinen Schlund der Finanzoperationen hineinzuwerfen, wo sie zuletzt gewöhnlich als Bettler vor der Thüre stehen bleiben.

III. Staatsschuldenwesen,

oder

vom Staatsborgen.

Schulden sollten dem Staat in der Regel, wie bey Privatpersonen, nur Hülfsmittel bey außerordentlichen Fällen seyn, unter der Voraussetzung sie in bessern Zeiten aus Ersparungen zu bezahlen. So hat man lange gedacht, aber sich freylich geirrt, weil die gute Zeit nie gekommen ist.

In unsern Tagen aber, nachdem die Wuth der Papierepoche vorüber ist, glaubt man nicht selten den Stein der Weisen durch Tilgungsfonds und Kreditsysteme gefunden zu haben, und schon lallen auch die davon, die noch nicht Finanzmündig sind, und noch nicht nöthig hätten, an ein Schuldensystem zu denken.

Wir wollen dies täuschende gefährliche System, die unselige epidemische Finanzkrankheit unsrer Zeiten etwas näher beleuchten.

Bis ohngefähr zu den Zeiten Karls V. und zum Theil noch weiter, ehe sich die Staatsverwaltung *) recht ausgebildet, Vertrauen gewonnen, die Kapitale gewachsen, und eine gewisse Liberalität in den Geist der Regierungen gekommen waren, finden wir oft die mächtigsten Monarchen in den kleinlichsten Geldverlegenheiten. Man suchte sich durch Mittel Geld zu verschaffen, an die man kaum mehr denkt, sogar durch Heirathen. Borgte man, so war es mehr im Kleinen bey Juden und Lombarden zu Wucherzinsen. Allein gewiß war das mit Anderm eine Hauptursache, daß dazumal keine so häufige Kriege geführt wurden, oder wenigstens nicht nach dem Riesenmaasstab unsrer Zeit.

Mit Ludwig XIV. fängt die glänzende Epoche des europäischen Schuldenwesens an, und mit ihm die großen

*) Beyläufig sey es gesagt; unsre Zeiten haben sich so sehr mit der Staatsverfassungstheorie beschäftigt, und die Staatsverwaltungstheorie ist so sehr hintangesetzt worden, daß man sich billig nicht genug wundern kann, da die erste ohne die leztre zulezt doch nur ein todtes Formenwesen ist.

Kriege, denn man kann als sicher annehmen, daß die Nationen im Ganzen nur nach dem Maaßstabe ihrer Geldkräfte sich in Kriege einlassen.

Auch damals dachte man schon auf allerley eigene Modifikationen des Schuldenwesens; es entstanden Leibrenten, Tontinen u. s. w., allein im Ganzen hatte das Schuldenwesen noch Privatcharakter.

Nachdem aber die Schulden der meisten Nationen schon sehr hoch gestiegen, und die Kriege einen immer gigantischern Maaßstab angenommen, kam die Leichtigkeit des Borgens sehr ins Stocken. Dieses Stocken war mit eine Hauptursache der französischen Revolution; nur in England dauerte die alte Leichtigkeit nicht blos fort, sondern wurde größer, weil dieses Reich bisher alle Umstände benutzt hatte, um immer größere Anschläge zu privativem Gewinn auf den Weltreichthum durchzusetzen, es mithin seine Schulden guten Theils auf Rechnung des ganzen Weltverkehrs machte.

In dieser Lage der Dinge kam man auf das Mittel des Papiergeldes. Schon früher hatte das Law'sche System einen Versuch der Art durch ein Aktienwesen gemacht, das aber schnell fiel, theils durch die grundlose Fantasterey, auf der es beruhte, und die zu einer wirklich phänomenartigen schnellen Uebertreibung führte, theils auch mit dadurch, weil diese Aktien keine wahre Geldnatur hatten.

Nicht etwa als ein Mittel, den Nationalreichthum zu heben, wurde das Papiergeld ursprünglich angesehen,

sondern vielmehr als gezwungenes Anleihen versteckter Art auf die Nation, indem man seine Bedürfnisse mit Verschreibungen geldartiger Natur bezahlte.

Dieses künstliche Finanzmittel hob die letzten Kriege zu ihrer furchtbarsten Höhe; allein die Täuschung war wieder nur kurz, das Uebel aber ärger, wie das eigentliche Schuldenmachen, indem dieses seine Gränzen, jenes aber die Uebertreibung selbst in sich schloß. — Wie die verschiedenen Papiergelde gefallen, und auf mancherley Arten die Staaten dabey fortgesetzte Bankeroute gemacht, das haben wir erlebt, zugleich aber sind im Papier die alten Schuldenlasten großentheils mit untergegangen.

Bey der endlichen Regulirung des Papierwesens müßte man aber drey Hauptgegenstände im Auge haben: das Papier selbst zu reformiren; die Reste des alten Schuldenwesens in Ordnung zu bringen, um doch einigermassen gerecht zu seyn, und neue Hülfsquellen für die Staatsbedürfnisse aufzusuchen.

In Frankreich gieng es mit dem Assignatenwesen tumultuarisch zu, und es endete schnell. Merkwürdiger sind hier die successiven Operationen, die Oesterreich mit seinem Papier begann. Erst durch neues Papier, dann durch Anleihen-Uebernahme durch die Stände, weiterhin wieder durch Anleihen und Arrosements mit Hülfe einer Staatsbank und eines Tilgungsfonds (Uebergang auf das herrschende System) u. s. w. suchte man das Uebel zu bändigen.

Lange waren die Erfolge schwankend, und zerstörten sich immer selbst wieder, bis endlich in den letzten Tagen alles ein festeres Ansehen genommen zu haben scheint. Die Ursachen des langen Mißlingens scheinen

aber in Folgendem zu liegen. In manchen an sich nicht richtig kalkulirten Mitteln; in zu wenig Rücksicht auf die moralischen und mitwirkenden Ursachen, Volksstimmung, Kommunikabilität u. s. w.; dann in dem falschen Grundsatz, auf Vernichtung des Papiers hinzuarbeiten, statt es vorerst nur zu fixiren. Vor allen Dingen haben die fortdauernden Kriege geschadet, die neben jenen Mitteln wohl neue Papieremanationen unentbehrlich machten.

Ein ähnliches Tatorniren (Tappen) Schwanken und Irren hat man auch bey manchem andern Papier bemerkt, und man nahm, wie Friedrich II., fleißig Löwenzahn, mußte aber seine Polenta dabey fortessen, weil man nichts anders hatte.

Es ist überhaupt die Frage, ob dieser doppelte Zustand nicht dem Papier mehr geschadet habe, als wenn man es geradezu vermehrt hätte, weil die Vermehrung heimlich geschah, also das Mißtrauen im höchsten Grad weckte.

Eine offene und kritische Geschichte des noch bestehenden Papierwesens der verschiedenen europäischen Reiche würde sehr lehrreich und interessant seyn, allein es ist wohl noch nicht Zeit, sie zu schreiben. Was wir haben, ist immer noch nicht Nachkommenschaftlich = historisch.

Vom Tilgungsfonds- und Kreditwesen.

Unterdessen waren in England die Uranfänge zum reinen System des allmähligen ewigen Bankerots durch den Tilgungsfond gelegt worden, von dem sich zwar frühere, aber minder ausgebildete Spuren und Versuche vorfinden. *)

Ein Tilgungsfond besteht bekanntlich darin, jährlich eine Summe der Staatseinkünfte dazu anzuwenden, Schuldbriefe des Staates, nicht wie die bürgerliche Rechtlichkeit fordert zu ihrem Nennwerth, sondern zu ihrem Börsenwerth einzulösen. Da nun dieser oft ungeheuer viel niedriger ist, so kann mit wenig Baarschaft sehr viel an Schuldverschreibungen eingelöst werden. Die Zinsen davon werden frey, und dienen zu neuen Anleihen, oder vermehren den Tilgungsfond. Das System gründet sich also auf den Verlust, den Privatpersonen an den Staatspapieren gemacht haben, machen, und in Zukunft noch machen werden. Es steckt also hier

*) Man hat früher auch die Idee gehabt — Price — die Nationalschuld durch das progressive Anwachsen einer Summe, Procente von Procenten gerechnet, zu tilgen. Auch noch späterhin haben Berechnungen der Art manchen getäuscht, der Irrthum liegt in der Verschiedenheit eines Kapitals im Calcul und in der Natur. Ersterer ist unendlich; aber die reelle Quelle, aus der Procente fließen, ist begränzt. Eine Nation, die tausend Millionen reines Einkommen hat, kann nur einen Theil davon Procente zahlen; und endlich kommt doch alles auf die Realität zurück.

auf der einen Seite eine Art Abgabe, die für vergangene und zukünftige Zeiten erhoben wird; auf der andern eine besondere Art Bankerot. Da übrigens frey ist zu leihen, und seine Schuldverschreibungen zu verkaufen, so geschieht dadurch freylich niemand ein eigentliches Unrecht. — Volenti non sit injuria. — Es ist höchstens nur ein listiges Benutzen des irregebietenden Willens Andrer. Eine natürliche Folge jedes Tilgungsfonds ist indessen, daß der Staatskredit dadurch immer mehr sinkt, obwohl seine alten Papiere etwas gehoben werden, wenn man nemlich fortfahren muß Schulden zu machen. Nur dem Staat liegt nemlich daran, seiner Schulden auf die leichteste Art loszuwerden, nicht aber dem Gläubiger, und niemand mag mehr Zug um Zug gegen mäßige Prozente leihen. Daher sind denn bey den neuern Anleihen die Prämien entstanden, das heißt, was man im gemeinen Leben den jüdischen Wucher nennt. So giebt der Staat z. B. eine Obligation auf 100 zu Zinsen, die die gewöhnlichen landesüblichen hypothecirten oft schon bedeutend übersteigen, und bekommt statt 100 nur 60, 70, 80 geliehen. Im Kurs sollten diese Papiere eigentlich auch nur 60, 70, 80 werth seyn, indessen der hohen Prozente für das effektiv eingeschossene Kapital wegen können sie auch anfangs Agio tragen. Mit der Zeit jedoch, jemehr die Schulden wachsen, destomehr müssen die alten Staatspapiere fallen, weil die Nation nicht auf ewig ungeheure Kapitale unbeweglich auf Renten anlegen kann, sondern immer ein großer Theil der Obligation realisirt werden muß, wo sie natürlich immer mehr verlieren. Die Wirkungen des Tilgungsfonds werden also immer größer, und die Schulden werden auch

gar nicht mehr als rückzahlbar, sondern als bloße Renten betrachtet. Mit der wachsenden Wirkung des Tilgungsfonds fällt aber auch der Kredit bey neuen Schulden, das heißt, die Prämie wird immer größer, und eins hebt das andre auf.

Anders wäre es mit einem Tilgungsfond, da wo keine neue Schulden mehr gemacht würden. Er würde der Staatseffekten bald al pari haben, und sich also selbst aufheben, das heißt, seine Wirkungen auf gewöhnliche und unbedeutende Abzahlungen einschränken. Indessen ist dies ein Fall, der sich in der befragten Materie kaum denken läßt.

Neuerdings hat man das System des Tilgungsfonds in den meisten Reichen angenommen, um die alten Schulden zu ordnen, und neue Hülfsquellen zu eröffnen, und es zugleich in mehrere Ordnung und administrative Konsequenz gebracht. Daraus sind ordentliche Schuldentilgungskommissionen entstanden, die das ganze Staatsschuldenwesen unter besondrer Garantie verwalten. Eine an sich gute Einrichtung! Zugleich aber sind dadurch manche Modifikationen neuer Papiere entstanden: z. B. bons der Amortisationskasse in Frankreich, welches eben nicht gut ist.

Den hauptsächlichsten Schwung erhielt dieses System in Frankreich nach dem Frieden von 1815., wo ihm ungeheure Lasten aufgelegt worden, die bey dem gänzlichen Verrufe aller Papiergeldsysteme, und bey der Unmöglichkeit, sie baar oder durch Wechsel aufzubringen, noth-

wendig zu diesem Schuldsystem führten. Weiterhin hat es Oesterreich nachgeahmt, um sein Papiersystem, wie es scheint, nach richtiger eingesehenen Grundsätzen, das heißt, nach der Idee der Fixirung und allmähligen Verminderung zu verbessern. Endlich hat man es auch noch in andern Ländern weniger als Folge der Noth, als ein neues ergiebiges Finanzhülfsmittel, nemlich das Leihen zu erleichtern, eingeführt.

Seit 1792. *) in England, und späterhin bey manchem neuen Anleihen (z. B. den Preußischen fünf Millionen Pfund Sterling) hat man jeder Anleihe an sich einen besondern Tilgungsfond, wie man es nennt, hinzugefügt. Diese Wendung ist aber von dem eigentlichen Tilgungsfond sehr verschieden; man sollte es Tilgungszinsen, Ersatzzinsen nennen, weil durch den Zusatz einiger Ueberzinsen das Kapital im Lauf einer gewißen Epoche abbezahlt wird. Dieses System ist für Staaten, die, wie ohne Zweifel Preußen, gar kein Schuldsystem haben, sondern sich frey machen wollen, sehr gut; da die Last für die Nation vorübergehend ist, und die höhern Zinse an sich das Borgen erschweren; für Staaten aber, die nun einmal ihre Finanzen für immer auf ein Schuldensystem gründen müssen, leistet es im Großen den Vortheil nicht. Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß, wenn man den Tilgungsfond für die alten Schulden ließe, und jedem neuen Anleihen Tilgungszinsen hinzu-

*) Vielleicht irrig! Gedächtnißfehler wolle man überhaupt gütig verzeihen, da der Verfasser jetzt von allen Hülfsmitteln fern ist.

fügte, die Lage der Sache gar viel besser seyn würde. Allein es läßt sich im Großen nicht durchsetzen, weil die Zinslast zu schwer würde. Zugleich aber kommt ein andrer Umstand hinzu, nemlich die Nothwendigkeit der Realisation vieler dieser neuen Schuldkapitale, wobey sie, troß der Ersatzzinsen, immer verlieren müssen, so, daß die Prämie trotz dem immer größer werden, und der Werth der Staatspapiere überhaupt, und selbst der neuesten, immer mehr fallen muß, wie auch die letzten Umstände in Frankreich beweisen. *)

Es scheint nun aber sonderbar, wie sich noch Personen finden dem Staat zu leihen, da man beym Tilgungsfond, und selbst bey Tilgungszinsen voraussehen kann, daß die Staatsobligationen immer mehr sinken müssen, man also einen Theil seines Kapitals voraus verliert; dies läßt sich aber aus folgenden temporären und dauernden Ursachen erklären:

Temporäre Ursachen sind: daß in letzter Zeit durch mancherley Umstände große Kapitale frey geworden, oder aus ihrer Vorborgenheit hervorgetreten sind, denen es schwer ist, Anwendung zu finden. Hieraus entsteht ein Verlangen nach Renten, die als Revenüe betrachtet, so vortheilhaft sind, weil man für das wirklich gegebene Kapital, z. B. 70 für 100 größere Zinsen, z. B. 7 1/3, ziehen kann, als durch irgend ein Privatanleihen, ja oft selbst durch den Handel und andre Kapitalan-

*) In den letzten Tagen 1818. geschrieben.

lagen, seitdem sich das überschießende Kapital in manchen Ländern Europa's so sehr gehäuft hat, und der Handel wieder allgemeiner geworden. Daher der Schwindel, sich zu Anleihen zu drängen; bey vielen mit der stoffwucherischen Absicht die Effekten gleich wieder vortheilhaft loszuschlagen; wo aber die letzte Zeit zum Bruch das System überhaupt hinzuneigen scheint. (Ende 1818.)

Die dauernden Ursachen liegen aber in folgendem:

1) In einer Art Täuschung. Viele Personen glauben, ihr Kapital ewig in Renten behalten zu können, aber mit der Zeit kommen Nothfälle oder Spekulationen, sie verkaufen mit Verlust, entweder weil es ihnen unvermeidlich ist, oder sie mit dem realisirten Kapital größern Gewinn zu machen hoffen, und so geht es immer fort.

2) In den Spekulationen, und hauptsächlich in ihnen. Gewöhnlich geben solche Papiere im Anfang sogar Gewinn, besonders wo ein System neu eingeführt ist. Z. B. ich habe 83 1/3 baar gegeben und eine Obligation auf 100 zu 5 oder 6 prozent Zinsen erhalten, so sollten diese Papiere zwar für die Regierung 100 stehen, für das kaufende Publikum streng genommen, aber nur 83 1/3. Da nun aber das wirklich gegebene Kapital die starken Zinse vor etwas mehr als 7 Prozent zahlt, so werden sich Liebhaber finden (und es ist faktisch) die sich mit etwas geringern Zinsen begnü-

gen wollen und 88 1/3 für jene vermeintliche 100, und wirklich 83 1/3 geben. Beym Verkauf gewinne ich also zu einem Umschlag 5 Prozent, welches bey Geldgeschäften sehr bedeutend ist. In der Folge wird das Papier freylich fallen, aber jeder denkt nur auf einen Zug.

3) Es ist überhaupt in der Regel nicht wahrscheinlich, daß solche Papiere bey erstem Uebergang aus einer Hand in die andere gegen den wahren Geldeintrag verlieren sollten, weil die Prämie immer dem gegenwärtigen Kredit des Staats verhältnißmäßig ist, nemlich 83 1/2. 70. 65 u. s. w.: und immer fallen muß, also fürs erstemal die Obligationen immer loszuschlagen sind; z. B. durch den Tilgungsfond wäre der Staatskredit dahin gekommen, daß bey einer bevorstehenden Anleihe der Mittelkredit 40 Prozent Prämie oder Mehrverschreibungen wäre, der Staat giebt aber 42, weil sich sonst kein Andrang zum Leihen fände. Bey der folgenden Anleihe wären es 42, der Staat giebt aber 44, u. s. w.: — das heißt, er zahlt gleich zum wenigsten den Verlust voraus, der beym ersten Verkauf bevorsteht.

Spekulanten werden außerdem gewöhnlich zu Anleihunternehmungen noch durch besondre ihnen verwilligte Benefizprozente vom Kapital angelockt, und solche in Anleihkontrakten bestimmt, das heißt, der Staat giebt auf jede 65 Franken eine Verschreibung von 100, aber auf jede 100

dem Unternehmer noch einige besondre Prozente in besondern Verschreibungen, für die gar kein Geld gegeben worden. Sollte also auch das Risiko eintreten, daß die ersten Einleger zum Theil schon mit einigem Verlust verkauft werden müßten, so wären sie doch gedeckt. Späterhin treten aber beym Verkauf entweder die Noth- oder Stockspekulationen ein; und da überhaupt das Verlieren allmählig ist, so wird diese Art Abgabe nicht so drückend, und das nur hauptsächlich für die spekulirende Klässe, die sich auf andre Weise oft erholt.

4) Endlich, wäre es auch gewiß, daß Renten, welche z. B. gegen eine Einlage von 65 für 100 erlangt worden, gleich mit einigem Verlust, z. B. zu 63 verkauft werden müßten, und wären auch all die angeführten Gründe — wie nicht zu erwarten — nicht hinreichend, so kommt doch ein neuer Beweggrund, die Verlegenheit hinzu, in der manche seyn können, ihr Kapital brach liegen lassen zu müssen, und dabey die Rücksicht auf das Maaß der Zinsen. Ich hätte z. B. 65 die ich nicht wohl gegen sichere Privatobligationen anlegen könnte, wie in kultivirten Ländern häufig ist, oder vielleicht nur zu 2 1/2 Prozent; ich lege sie beym Staat zu 100 nur gegen 3 1/2 Prozent Zinsen, welches auf 65 etwas über 5 Prozent macht, an; ich lasse, in Hoffnung auf Gewinn und Verlust das Papier ein Jahr liegen, muß es aber endlich zu 61 1/2 verkaufen, so bin ich mit Hülfe der Zinse, doch bey meinem Kapital, und habe noch die Landableihen 2 1/2 Pro-

zent Zinsen gezogen. Und dergleichen Umstände, Verwicklungen und Spekulationen giebt es noch viele.

5) Uebrigens tritt bey den eigentlichen Vorschiessern des Geldes, statt genauer Berechnung oft Täuschung von allerley Art ein; denn das liegt in der Natur der Sache. Im Geldhandel, ja sogar oft im Waarenhandel ruhen die Gewinne mehrentheils darin, daß einer sich täuscht, oder nicht klar sieht, denn wäre dies nicht, und sähe jeder richtig, so könnten fast gar keine Stockspekulationen überhaupt statt finden.

Ein Staat, der sonst einen geregelten und basirten Kredit hat, kann also auf diese Art zwar immer des Borgens ziemlich gewiß seyn, doch nach Maaßgabe der Zeitumstände reichlicher oder geringer; am Ende aber, jemehr seine Schuld wächst, und jemehr die alten Obligationen fallen, destomehr Ueberwerth muß er seinen Obligationen geben, und wird endlich, wie der schlechte Privatwirth, für 20. hundert verschreiben müssen. Immer aber wird sein Kredit langsamer sinken, jemehr er von den Tilgungszinsen Gebrauch macht.

Die moralischen Nachtheile dieses Systems bestehen übrigens in folgendem:

1) Die größre Leichtigkeit des Borgens führt zu großen Ausgaben, wie das Papiergeld an sich zur Ueberfüllung und eben dadurch zu immer nachtheiligern Anleihen, wobey die Nation mit einer bleibenden, immer wachsenden Rentenlast beladen wird, selbst bey den Tilgungszinsen, weil, jemehr die

laufende Einnahme auf Zinsen vergeht, desto mehr muß man Schulden machen.

2) Würden keine neuen Schulden gemacht, so würde freylich die alte durch den Tilgungsfond nach und nach zernichtet, aber nur langsamer und langsamer, weil die Staatspapiere immer besser würden.

3) Würden neue Schulden gemacht, welches in der Natur der Sache liegt, sobald eine Nation schon große Schulden hat, so wird der Tilgungsfond zwar immer wirken, weil die Staatspapiere immer mehr fallen, allein auf der andern Seite wachsen die neuen Schulden der Nation sogar in verstärktem Verhältniß, weil sie ihre Verschreibungen von immer größerm Ueberwerth geben muß. Hieraus könnte mancher folgern: der Tilgungsfond sey gleich anfangs eine bloße Täuschung, denn so viel man abkaufe, müsse man Schulden machen, und mehr. Dies ist aber nicht ganz der Fall, denn erstlich rechnet man in Friedensjahren nicht auf Schulden. Zweitens giebt es immer gewiße alte oder ungünstig angelegte Schulden, die mehr verlieren wie spätere, und auf die man den Tilgungsfond anwendet; aber, je länger je mehr nähert sich der Tilgungsfond einer Täuschung. Tilgungszinsen hingegen sind reeller, aber eben deshalb das Schuldenmachen weniger erleichternd.

4) Durch die vermehrten Ausgaben und Anleihungen, und endlich Stockoperationen wird immer mehr überschießendes Kapital von der produktiven Anlage zu dem Staatsschuldenwesen, wenn auch nur zu einem überflüßigen Turnus abgezogen, ja

endlich kann gar das laufende Kapital angegriffen werden. Der Wachsthum der Nation steht also still, und der Grund der Abgaben wird untergraben, mehr oder minder nach Verhältniß der Handelsresourcen.

Es ist also dieses System scheinbarer, aber nicht besser als das Papiersystem, und führt zu nicht minder schweren Katastrophen. Es erweitert eine Zeitlang die Gränzen des Finanzwesens, und führt eben deswegen zu unnöthigen Kriegen und Ausgaben, das heißt, zum Ruin der Nationen, ja der Welt selbst. Der einzige Unterschied ist: Papiergeld ist gleich dem Ueberfall eines Räubers; Schuldsysteme ein schleichendes Gift.

Also, wo schon große Schulden da sind, mag die Unumgänglichkeit das System entschuldigen; doch Alles sollte dahin arbeiten, sich davon zu befreyen. Selbst England kann nicht lachen, obwohl es hauptsächlich auf Kosten der Welt Schulden macht; denn am Ende ist es doch den Wirkungen am nächsten.

Dieses System, als ein herrliches Hülfsmittel, oder wohl gar als hohe Finanzweisheit da einführen wollen, wo das Schuldenwesen es nicht dringend heischt, ist nicht blos Schülerwerk, sondern ein Verbrechen an der Nation.

Uebrigens ist es ein gewöhnlich angenommener Grundsatz, daß ein festes Schuldensystem nur in konstitutionellen Reichen bey ständischen Verfassungen fußen könne, und es scheint dieses im Durchschnitt auch um so richtiger zu seyn, weil in unbeschränkten Monarchieen das temporäre Vertrauen mit dem Wechsel der Personen schwindet, und daraus unberechenbare Chancen entstehen

können. Die moralische Person und das Rechtlichstrenge der Regierung, die durch ein Ständewesen entstehen, können auch keineswegs durch bloße Schuldtilgungskommissionen ersetzt werden, so sehr man ihnen auch die Eigenschaft der Unabhängigkeit zu geben sucht. Dort ist ein Paktum, oder wenigstens eine Konzession, über der die ganze Nation Wache hält, hier nur ein Staatsbeamteninstitut, das höchstens nur von den Rentenierern gestützt wird.

Schon Motesquieu sagt: Stände seyen ein Mittel, eine Nation hoch zu besteuern, und die Erfahrung so wie die Natur der Sache lehren, daß man theils durch das Geld, was die Stände selbst votiren, theils durch Gnaden, Einfluß, Meynung, Schmeicheley und allerley Manövres noch fast immer in den Ständen das Mittel gefunden hat, durch die täuschende Sanktion der Selbstbelastung die Nation über Fug zu besteuern, und oft in unnöthige Kriege zu ziehen, wo man am Ende froh war, mit dem Status quo zu endigen. Dagegen hat sich der Widerstand der Stände gewöhnlich nur in revolutionairen Epochen geäußert, und oft da, wo er gerade nicht hätte eintreten sollen.

Das Ständewesen ist also in Abgaberücksichten für eine Nation nichts weniger als erleichternd, und vielmehr nur ein wirkliches, oder in gewißen Lagen ein nothwendiges Uebel.

Wir wollen indessen durch diese Bemerkung keineswegs über die ganze Frage absprechen, theils weil es in der Gesellschaft noch wichtigere Dinge giebt, als das Geld, theils weil, wo die Verfassung viel zu erwerben hilft, auch viel gezahlt werden kann, theils weil man

dem Zeitgeist nachgeben muß. Es sey uns übrigens erlaubt, unsre Ansicht dieses Gegenstandes in der Kürze anzudeuten, um Mißverstand zu verhüten.

Man ist größtentheils einig geworden, daß die erbliche Monarchie die beßte, oder vielmehr im Großen die einzig gute Regierungsform sey, auch hat es noch keine große Republik gegeben, denn das ungeheure römische Reich war nur eine recht sehr kleine.

Der Monarchie ist indessen ein mächtiges Risiko des Guten und Schlimmen durch den Generationswechsel wesentlich eigen. Zur Vermittlung dieser Uebel, und zur Erlangung des Stehenden in den Grundsätzen was der Monarchie fehlt, giebt es nur folgende Verhältnisse: — Reaktion — Aristokratie — Familiengrundsätze — Stände — Meinung.

Die Reaktion ist das Mittel roher Zeiten; nur in den Despotien Asiens ist sie gewißermassen Regel geblieben, doch auch hier fehlt es nicht ganz an dem Gegengewicht der Meinung, besonders mit Hülfe der Religion, ja die Reaktion selbst ist oft ihre Folge.

Die Aristokratie eines mächtigen Feudaladels wirkt — da, wo sie nicht in Stände übergegangen ist — in vielen unumschränkten Monarchien zwar nicht mehr durch Reaktion wie im Mittelalter, aber durch den Geist der Körperschaft fort, und modificirt den Willen des Monarchen, bald durch chevalereske Begriffe, bald durch den Einfluß des guten Tons, bald durch die Würdigung der Ideen eines so bedeutenden Körpers zwar nicht nothwendig, immer aber doch sehr oft. Das alte Frankreich hatte blos diesen einzigen Pallast im Schiff des Staates übrig behalten. — In manchen Ländern giebt es auch

eine Dieneraristokratie, deren Geist die Monarchie zum Guten, wohl auch zum Schlimmen modificirt.

Familiengrundsätze finden sich in den meisten Regentenhäusern. Das Haus Habsburg hat eine eigenthümliche Väterlichkeit in seinem Charakter. Den Bourbons hat eine zu reitzbare und hohe Ansicht der Legitimität und ein gewißer Adelsgeist, nachdem es Frankreich mehr wie sein Gut, als wie sein Reich ansieht, viel geschadet. Das preußische Königshaus zeichnet sich durch feste Grundsätze von Gerechtigkeit, Administrationsfleiß, und durch militärischen Geist aus. Dänemark durch große Mäßigung, die in der unumschränktesten Monarchie Europas dem Leben beynahe einen republikanischen Anstrich gegeben hat. Das Haus Hannover hat England zu hoher Blüthe durch den Geist konstitutioneller Wirksamkeit gebracht.

Die Stände in Europa sind aus frühern republikanischen Formen der alten Nationen, und späterhin dem Feudalwesen erwachsen, sie unterlagen aber der Alleinherrschaft, weil sie eigentlich nur für den kultivirten Zustand passen, wo die Meinung sie gegen die Macht der Söldner halten kann. Auch sind sie an sich wenig werth, ohne die Meinung, welche die todte Form belebt. So würden Englands Stände — selbst zwar richtig durch eine Familienmagistratur temperirt, aber im wählbaren Theil sehr ausgeartet — eher zu seinem Verderben gereichen, wäre nicht die Meinung, die dem Parlament selbst ein Gegengewicht ist. Ohne Meinung geben Stände ein Parlament Heinrichs des VIII., Meinung ohne Stände wird aber oft revolutionair, nemlich Volksmeinung, denn die Meinung der Aristokratie gehört nicht

hierher. Auch ist die Meinung im Laufe der Zeit zu schwankend und eilend, und bedarf in den Ständen so zu sagen ihren Pendel. — Stände bey rohen oder verwilderten Völkern führen eher zu Bürgerkriegen, als zum Guten, wie das Mittelalter, ja selbst der Anfang der französischen Revolution zeigen. Hochgebildete Völker haben ohne Stände zu wenig politische Beschäftigung, es bleibt ihnen also nichts übrig, als sich auf Frivolität, Kriegsruhm oder Revolutionen zu werfen.

Aus diesem Allem läßt sich schließen:

1) Für rohe und mittelgebildete Völker gehört die unumschränkte Monarchie, oder die väterliche Verfassung durch Familiengrundsätze und die Meinung der Aristokratie oder des Dienerstandes gemildert.

2) Wo gute Familiengrundsätze herrschen, kann sich die unumschränkte Monarchie, vielleicht mit einem Schein von Ständen, der aber nicht viel Wesentliches hat, wie die meisten altbestehenden Stände, und bey ruhigem Volkscharakter weit in den kultivirten Zustand hinaufziehen, wie Preußen und besonders Oesterreich ganz deutlich zeigen, und dabey eine sehr große individuelle Freyheit bestehen.

3) Für Hochgebildete und in Aufregung gebrachte Völker gehört die Konstitutionelle Monarchie. Merkwürdig ist es, daß gewöhnlich die Richtung der Grundsätze der regierenden Dinastie, den ersten Anstoß zu Revolutionen gab; z. B. in England die Stuarts und ihre Grundsätze, England als eine Besitzung und nicht als einen Staat anzusehen,

4) In Finanzhinsichten verspricht das Konstitutionelle nichts Erleichterndes, nur einen sicherern Kredit. Man kann nicht einmal sagen, daß es die Nationalthätigkeit und den Erwerb an sich erhöhe, da wir unumschränkte Monarchieen kennen, wo die größte Betriebsamkeit herrscht. Will man sie aber als Zügel für die geweckte Ungeduld einer Nation ansehen, so werden freylich die vermehrten Abgaben durch die Sicherung der innern Ruhe gedeckt.

5) Republiken sind nur für kleine Munizipalverfassungen, und müßen daher selbst in großen Ländern föderativ seyn; — Nordamerika — höchstens taugen sie im Großen für angehende Gesellschaften. Sie verschwinden zuletzt in die Despotie oder konstitutionelle Monarchie, da sie an sich ein zu zerstreutes Lebensprinzip haben, und der Mangel des Wirthes zu fühlbar ist.

Nicht blos bey konstitutionellen Verfassungen und Republiken können also Nationen glücklich seyn; sie sind es sogar öfter bey unumschränkten Monarchieen. Warum aber keine Kombination von Verfassung und Regierungsform ein Volk sicher vor Unfällen, Unruhen, ja Katastrophen schütze, ja nicht einmal einen erträglichen Zustand fortdauernd versichern könne; das schreibe man der Armseligkeit aller menschlichen Dinge zu, wo sogar oft das mögliche Gute aus Irrthümern, Vorurtheilen und sich widersprechenden Ingredienzien, aus Erblichkeit, Magistratur u. s. w. zusammengebaut werden muß, und doch kaum den leichtesten Stürmen widersteht.

Die Finanzverwaltung.

Wir kommen jetzt auf die Finanzverwaltung, die in zwey Hauptrücksichten zu betrachten ist. In so weit sie aus der Staatsorganisations-Wissenschaft überhaupt fließt, oder eigne Mittel, Anstalten und Hülfsinstitute fordert. Wir wollen fragmentarisch nur von den wichtigeren Gegenständen handeln.

Die Finanzorganisations-Wissenschaft.

Bey der Staatsorganisations-Wissenschaft kommen in Verwaltungshinsichten folgende Systeme in Betracht:

Das Kollegialsystem, *) seinem Wesen nach sicher, reif und vielseitig überlegend, aber weniger energisch zur Langsamkeit und halben Maaßregeln geneigt,

*) Es ist hier die Rede von Verwaltung, nicht von Verfassung; Ständekammern sind zwar auch kollegialische Körper, aber in andrer Hinsicht für Gesetzgebung und erste Bestimmungen, nicht für die Ausführung, für die sie ihrer Größe wegen, wie die Erfahrung in England und Frankreich lehrte, ganz ungeschickt sind; selbst mit Hülfe von Ausschüssen. Es ist also hier blos die Rede von ausübenden Staatsdienern und der Staatsverwaltungs-Wissenschaft, die, obwohl ihr Wirken weniger in die Augen fällt, doch fast als wichtiger wie die Staatsverfassungs-Wissenschaft angesehen werden muß, indem sie auch bey unbeschränkten Monarchieen gilt, und eine nähere Bedingung des Volksglückes ist.

und oft zu übertriebener Formalität führend, die zwar dem Schlimmsten vorbauet, aber auch gewöhnlich hindert, daß das Beßte geschehe. Man sucht übrigens seinen Fehlern gewöhnlich durch die Macht der Präsidenten, durch Theilung der Fächer u. s. w. vorzubeugen.

Das System, durch einzelne Personen zu wirken. Gerade das Gegentheil vom Kollegialsystem, aber großen Einseitigkeiten, Mißgriffen in der Wahl, und oft ungeheuren Mißbräuchen unterworfen. — Mit ihm ist bey den höhern Aemtern das Büreausystem, die Bürokratie oder das Kanzleywesen verbunden, das heißt Geschäftsbetreibung durch Kanzleyabtheilungen die keine eigentliche Stimme und keine volle Verantwortung haben. Man hat diesen Mängeln neuerdings durch Conseils, Ministerialräthe u. s. w. abzuhelfen gesucht, aber ohne viel Glück. In einigen Ländern hat man Ministerien gemacht, ohne eigentliche, selbstthätige Generaldirektionen, wodurch Alles zu einem lahmen Schreibwesen geworden.

Das Munizipalsystem, das heißt, durch Gesammtheiten, oder Personen, die aus den Gemeinden selbst temporär gewählt, oder aus der Mitte der Bürger ernannt worden. Verläßig, wo mittlerer Fleiß und ordinaire Kenntniß hinreichen, besonders auch wohlfeil. Es participirt übrigens an den beyden vorhergehenden Klassen, hat aber darin sein Eigenthümliches, daß hier nicht Staatsdiener vom Handwerk wirken, sondern Mitglieder der Gemeinde, die mehr von der Meinung abhängen. Das Munizipal findet sich übrigens sehr häufig, und keineswegs blos in konstitutionellen Reichen. Die Städte von beynahe ganz Europa werden so regiert;

in England beruht fast alle bürgerliche Verwaltung darauf; in Rußland ist die innere Einrichtung der Gouvernements großentheils darauf berechnet; die Präfektureinrichtungen in Frankreich sind eine glückliche Zusammensetzung vom Personal- und Munizipalsystem; ja der Türkey selbst ist das Munizipalwesen gar nicht fremd.

Das Aggregationssystem; wo gewisse Geschäfte in unserm Fall die Erhebung der einen oder andern Abgaben mit Kollegien oder Posten verbunden werden, die zu ganz andern Zwecken errichtet sind. So z. B. manche Stempelgebühren, Kapitalabgaben u. s. w. mit Gerichtsplätzen. Ein passendes und wohlfeiles Hülfsmittel.

Der Natur der Sache nach scheint eine gute und möglichst wohlfeile Staatsverwaltung aus der Vermischung dieser verschiedenen Systeme hervorzugehen. Die ersten Stellen zu ersten Impulsen und zu Planen aus einem Guß bestimmt, gehören dem Personal- und Büreausystem an. Eben so die mittlern, wo Energie, Selbstthätigkeit und Oberaufsicht gefordert wird, besonders im Polizeyfach: Präfekten, Gouverneure, Polizeydirektoren; auch die untern und untersten, wo die Kosten und Natur der Sache nicht erlauben, mehrere anzustellen, und doch besondre Anlernung oder viel Fleiß erfordert werden.

Das Kollegialsystem ist höchst passend, um den ganzen Gang eines Geschäftszweigs in Ordnung zu halten, zweifelhafte Dinge zu entscheiden, die Kontrolle der Handlungen und Rechnungen richtend zu führen, die Justiz zu verwalten, auch in wichtigen Angelegen-

heiten den ersten Staatsbeamten anrathend an die Hand zu gehen.

In neuern Zeiten hat man sich indessen von dem reinen Kollegialsystem — die Justiz ausgenommen — immer mehr abgewandt, dagegen den Beyrath kollegialischer Körper: als Staatsräthe, Ministerialversammlungen, wovon schon oben, besonders beliebt, obwohl solchen, von der eigentlichen Exekution getrennten Stellen gewöhnlich die allerhalbesten Schlüsse wie medizinischen Konzilien eigen sind. Man scheint indessen zurückzukommen, und die Erfahrung lehrt, daß gut organisirte Kollegien nicht so unbehülflich sind, als man glaubte, und mehr Stätigkeit in die Geschäfte bringen, die z. B. in Frankreich so sehr fehlt. Viel hängt indessen von Umständen und dem Nationalcharakter ab.

Anmerkung. Dagegen ist man in einigen Fällen auf neue kollegialische Mittel gefallen, die, man möchte sagen, eher einem Gevatterwesen ähnlich sind; z. B. die Familienräthe in Frankreich. Ja selbst die Geschworengerichte, wohl eher ein Rest mittelaltischer Unkultur als ein gutes Mittel zu Recht, und von dem vortrefflichen Schöppenwesen weit entfernt, dürften beynahe zu den Auswüchsen des Kollegialwesens gerechnet werden. Wir mißbilligen übrigens die Geschworengerichte deswegen, weil sie die Empfindungen der Billigkeit des gemeinen Lebens ins Recht bringen, welche höchst lobenswerth als Richtschnur im Handeln, doch nur eine falsche, ja oft ungerechte Norm des

eigentlichen Rechts und Richtens abgeben, und die Philantropie gegen Verbrechen zu weit treiben.

Das Munizipalsystem wird gewöhnlich als Temperatur der mittlern Stellen, und zur Besetzung der weiter unten stehenden angewandt. Im Finanzwesen ist es doppelt anwendbar; hauptsächlich, um gewiße Auflagen, die im Ganzen gefordert werden, oder einem Abonnement gleichen, unter den Gemeinden selbst zu vertheilen, zu erheben und einzutragen, weil das Munizipalwesen seiner Natur nach gelind, und die öffentliche Meinung fürchtend ist; wogegen öffentliche Beamte gewöhnlich drückend verfahren würden; und dann zweytens, um manche kleine Gefälle ohne bedeutende Kosten zu erheben.

Das Aggregationssystem ist unter seinen Umständen um so vortheilhafter, da es ohne besondere Kosten wirkt, und zugleich die erste Kontrolle in sich schließt.

Fragt man nun, wie die Finanzverwaltung diese allgemeinen Grundsätze im Zusammenhang in Ausübung bringen solle: so ist die Antwort: daß gar vieles den Eigenheiten jedes Staates überlassen bleiben müsse; im allgemeinen aber dürfte folgender Schematismus zu billigen seyn. Ein Finanzminister mit einem Oberfinanzkollegium oder Generaldirektionen und in jedem Fall seinem Bureau. Ein Generalschatzmeister mit einem Schatzkollegium, oder statt dessen Bureaus. Ein Generalkontrolleur mit einem Kollegium oder Bureau der allgemeinen Kontrolle. Weiterhin Provinzialfinanzkammern, Ober- Mittel- und untere Einnehmer, und in passenden Fällen Benutzung des Municipals- und Aggregationssystems. Es versteht sich aber von selbst, daß

in kleinerern Reichen alles mehr zusammengedrängt werden könne. Sehr kleiner sind Kollegia überhaupt passender, weil für das Personalsystem weniger Spielraum ist.

Von eigenthümlichen Erhebungswegen.

Was die nähern Wege zur Erhebung der Staatseinkünfte betrift, so bestehen sie hauptsächlich in folgenden: dem Selbsteintrag, den Selbstgefällen und der Einforderung, zu welchen letztern folgende Haupthülfsmittel dienen: die Regie (sowohl einfache als intereßirte) der Pacht und das Abonnement.

Der Selbsteintrag macht alle besondere Erhebung und weitere Verwaltung überflüßig, die Exekution und das Kassenwesen ausgenommen. Er findet statt, einestheils bey manchen Abgaben, die die Gemeinden unter sich selbst vertheilen, und durch ihre Vorsteher, welche dafür verantwortlich sind, in die Kassen eintragen lassen; anderntheils bey solchen berechneten Einnahmen, die nach Katastern oder bestimmten unveränderlichen oder alle Jahr neu angefertigten Registern, wie bey der Grundsteuer, Gewerbsteuer, Kopfgeld von den steuerpflichtigen Individuen selbst eingetragen werden. Diese ist die leichteste und sicherste Art der Steuererhebung, wo gar wenig Unterschleif und Bedrückung und etwa nur der Münzsorten und nicht gehaltener Termine wegen, statt finden, wo von einem geringen Personal große Summen erhoben werden können, keine schwere Kontrolle erfordert wird, und die Exekution leicht auf bloße Einladung der Kassebeamten geschehen kann.

Selbstgefälle sind solche, welche zwar voraus nicht gesehen werden können, wo aber mit dem Eintreten

des Steuerfalls sogleich die Zahlung unmittelbar und nothwendig und ohne besondre Aufsicht oder Einforderung verbunden ist. Dies geschieht in allen Fällen wo der Steuernde vom Staat etwas ihm Nützliches verlangt. Z. B. bey Stempelgefällen wo noch dazu die Kontrolle nach Zahl der Stempelbogen leicht ist. Die meisten Gefälle, welche bequem durch Geschäftsaggregation zu heben sind, darunter viele wichtige: z. B. Enrégistrement hieher gehören. Auch die Staatskrämerey, Salz und Taback und mehrere andre Artickel.

Die Einforderung findet da statt, wo bey unberechenbaren Abgaben der Steuerpflichtige nicht die unmittelbare Nothwendigkeit, oder gar den eigenen Vortheil hat, die Steuern anzubieten, sondern eher die Tendenz, sie zu umgehen, wo also schon nähere Aufsicht, Aufstellung von eignen Beamten, außer den gewöhnlichen Kassehältern erforderlich ist, zugleich eine schwerere Kontrolle eintritt, sowohl gegen die Steuerpflichtigen, als die Steuerverwaltenden selbst. Manche dieser Abgaben haben zwar etwas von der Natur von Selbstgefällen, z. B. Weggeld, Zölle; weil der Steuerfall mit der Bezahlung nothwendig zusammentrift, allein es fehlt doch das eigne Interesse des Zahlers, also sind Unterschleife möglich.

Andre Abgaben der Klasse brauchen dagegen sogar einen mehr oder mindern Fleiß der Aufsuchung, besonders die Accisen; alle aber fordern einen bedeutenden Grad von Fiskalität. Der Selbsteintrag kann, wie gesagt, blos mit Hülfe der untern Kassenbeamten, und in Hinsicht der Exekution, der gewöhnlichen Regierungs- und Polizeybeamten im Gang erhalten werden. Die

Selbstgefälle eignen sich zur Aggregation, da hingegen die Einforderung eigne Anstalten nothwendig macht, welche entweder in der Regie, dem Pacht, oder den Abonnements bestehen.

Von der Regie.

Die Regie oder eigene Verwaltung durch besoldete Staatsdiener, oder Munizipalpersonen hat im Ganzen den Mangel, daß bey den Beamten höchstens nur mittlere Kenntniß, mittlerer Fleiß und mittlere Treue, oft auch die nicht einmal vorausgesetzt werden können; es wird also immer ein Theil des Einkommens verwahrlost oder unterschlagen, und die Verwaltung gelangt nicht zur gewünschten Vollkommenheit. Es kommt indessen dabey immer auf die Natur der Sache an, ob sie besondern Fleiß und Kenntniß erfordern, um den möglichsten Ertrag, und dadurch zum Nationalreichthum mitwirkend, das höchste Finanzfacit herauszubringen. Z. B. Verwaltung von Staatserwerbszweigen, oder ob es hauptsächlich nur auf gemeine Aufmerksamkeit und Rechnungstreue ankomme, die durch die gehörige Kontrolle nicht selten so ziemlich bewirkt werden kann. Im ersten Fall ist die Regie ihrer Natur nach ganz untauglich, den einzigen Fall ausgenommen, wo Pacht und Abonnement, wie wir unten sehen werden, aus andern Gründen nich anwendbar sind. Im letzten Fall ist sie erträglicher, obwohl immer mangelhaft.

Die interessirte Regie, wo der Beamte Theil am Gewinn nimmt, hat Manchen sehr blendend geschienen, ist aber oft nicht thunlich, und führt selten recht zum

Guten. Gar nicht thunlich, oder sehr unbequem ist sie oft wegen der Schwierigkeit den wahren Vortheil zu berechnen, und nicht durch Standesinteresse der Beamtenschaft getäuscht zu werden. Selten nützlich ist die interessirte Regie, weil bey Völkern von guter moralischer Beschaffenheit es gewöhnlich hinreicht, Beamte mit einem standesmäßigen Mittelgehalt anzustellen, und dadurch selbst den Geist der Uneigennützigkeit zu erhalten; wo aber der Dienerstand sehr gesunken ist, da hilft der Antheil an den Vortheilen auch nichts, weil es dem Betrug immer besser scheint, das Ganze, oder das Mehrere als einen Theil zu nehmen, zu welchem erstere Unterschleife jederzeit leicht Gelegenheit geben.

Indessen giebt es doch einzelne Fälle, wo die interessirte Regie recht brauchbar ist, z. B. bey Lotterieen, oder wo sie in Ermanglung des Pachtes der Umstände wegen unentbehrlich ist. Dies findet besonders bey Staatsmonopolen statt, z. B. dem sogenannten Tabacksverschleiß in Oesterreich, theils weil es nicht lohnt eigene Beamte überall dazu aufzustellen, sondern das Geschäft von manchen nur als Nebenerwerb betrieben wird, theils weil bey dem schmutzigen Kleinhandel nicht zu sehr auf Rechtlichkeit gebaut werden kann. Es ist also hier besser gewiße Prozente statt Besoldung zu geben.

Dies führt uns aber überhaupt auf eine Grundeintheilung der interessirten Regie. Die eigentliche besteht da, wo bey Verwaltungen oder Unternehmungen, Fischereyen, Bergwerken, Fabricken oder auch Staatsanschaffungen *) u. s. w. deren Gewinn oder Preis unbe-

*) Man hat auch die interessirte Verwaltung von Landgütern vorgeschlagen, ohnstreitig dürfte sie diesem leichter

stimmt ist, außer dem Gehalt noch Aufmunterungsprozente auf den Gewinn oder den Wohlfeilkauf angewiesen sind.

Prozentbesoldungen finden hingegen, als zweyte Klasse da statt, wo nur von einem größern oder geringern Absatz von Gegenständen, deren Werth bestimmt ist, die Rede ist. Die erste Klasse ist die, welche mehrentheils zu verwerfen ist, die zweyte hingegen oft sehr zweckmäßig.

Der Pacht (von Landgütern), und die Verpachtung (von Gefällen).

Um den Werth oder Unwerth des Pachtes richtig zu scheiden, muß man die Gegenstände betrachten, auf die er angewendet werden kann.

1) Auf liegende Gründe, Aecker, Fischereyen, Gebäude, Salzwerke rc. rc., die ein regelmäßiges Einkommen gewähren.

2) Auf liegende Gründe, wobey zugleich Leibeigenschaft statt findet.

3) Auf gemischte liegende Gründe von bedingtem Einkommen, Bergwerke und dergleichen.

4) Auf eigentliche Abgaben.

5) Auf andre Staatserwerbe, Fabricken, Monopole, Staatsspiele.

6) Auf ganz eigenthümliche Zustände, wo des Anstandes in der gänzlichen Unbrauchbarkeit einer

---

berechenbaren Gewerbe oft nützlicher seyn, als einfache Verwaltung, schwerlich aber dem Pacht vorzuziehen.

Regie wegen der Pacht unvermeidlich ist. Zum Beyspiel, Pacht der Hazardspiele.

Man kann als allgemeines Criterium des Pachtes und der Verpachtung annehmen, daß er den Privatfleiß und das Privatinteresse möglichst ersetze, wenn es nemlich langer Zeitpacht oder Erbpacht ist, und für den Pächter kein Vortheil oder keine Gelegenheit da ist zerstörend zu operiren, weil der Hang zu diesem letztern den Pacht eigen. Hieraus fließt: wo der Pächter blos mit den producirenden Kräften der Natur zu thun hat, die er ohne eignen selbst während der Pachtzeit fühlbaren Nachtheil nicht zerstörend angreifen kann, besonders wenn die Pachtbedingungen schützend sind, da ist Pacht der Regie weit vorzuziehen. Also namentlich bey allen Gegenständen der ersten Art, auch nicht selten bey Fabricken.

Hat der Pächter hingegen mit blos bedingt producirenden Kräften der Natur zu thun, so ist keine wahre Verpachtungseigenschaft da, weil das Risiko dem Pächter nicht erlaubt, was Bedeutendes an Pachtsumme zu zahlen. Noch dazu können solche Dinge meist auf den Raub gebaut und zerstörend benutzt werden.

Bey Gegenständen, die zwar unbedingt Produktiv sind, aber ihrer Natur nach der Zerstörung höchst unterworfen; z. B. Waldungen, ist der Pacht ganz unzweckmäßig.

Bey allen Gegenständen, wo der Pächter, der immer als ein begünstigter reicher Mann anzusehen ist, oder gar die mächtige Pachtgesellschaft blos mit einzelnen mehrentheils minder begüterten Individuen zu thun haben, welche in unfreywillige Verhältnisse mit dem Pachte

treten, ist er ein sehr zweydeutiges Mittel, und es schwebt die Gefahr großer Bedrückungen ob. Sind die Verhältnisse der Verpachteten indessen einfach und leicht zu schützen, dagegen bey einer Regie nicht viel Besserung zu erwarten; z. B. bey Gütern mit Leibeigenen die gemessene Dienste leisten, so ist der Pacht unter Umständen noch zuläßig. Hat aber der Pacht mit Leibeigenen zu thun, deren Dienste mehr in der Sitte liegen, so ist der Pacht schlechterdings nicht anzurathen.

Dies gilt auch meist von allen Abgaben solcher Art, die Einforderung verlangen, als Verpachtung von Accisen, Weggeldern, wo Ueberforderung, Bedrückung und schonungslose Exekution zu fürchten sind. Grundabgaben zu verpachten, würde ähnliche Nachtheile haben, und es ist nicht einmal ein Grund da, den Pacht zu wählen, es wäre denn die Erwartung sehr scharfer Exekution, und der Vorschuß der Abgabe. Noch ist zu bemerken, daß die Verpachtung der Abgaben auch deswegen oft mißlich ist, weil der Pachter so gut wie der Staat betrogen werden kann, wenn auch etwas weniger.

Hier stack das Hauptübel der französischen Generalpächter, das heißt, nicht in den Mängeln des Pachtes an sich, sondern in den nicht pachtmäßigen Gegenständen.

Die einfache Regie mit allen ihren Mängeln ist also in solchen Fällen immer bey weitem vorzuziehen. Der Staat wird allerdings dadurch weniger Einnahme haben, aber der arme Bedrückte wird doch immer gegen den einzelnen Staatsdiener eher Schutz finden, als gegen eine stolze Pachtgesellschaft, die durch Intrigue, Geld, Vorsprache, Drohung alles unter die Füße bringt,

und in der Natur des Geschäfts liegt es, daß große Pachtungen nicht wohl von Einzelnen übernommen werden können. Hierzu kommt noch, daß solche Gesellschaften oft dem Staate selbst mit ihrem Bankerott drohen, woraus wieder schädliche Nachsichten, Nachlässe u. s. w. entstehen. In der Staat selbst ist in seinen Dienern gefährdet, die oft mehr auf die Seite der Pächter neigen.

Haben dagegen die Pachtnehmer selbst mit angesehenen Klassen im Staate zu thun, oder, zwar mit vielen Einzelnen, aber in einem freywilligen Verhältniß, da kann der Pacht nach Umständen oft der Regie vorzuziehen seyn, vorzüglich wo besonderer Fleiß nöthig ist, und Pächter mehr Aufsicht führen können, als der Staat, weil sie die Natur des Geschäfts immer besser kennen, und eigne Mittel haben. So können z. B. Gränzzölle füglich verpachtet werden, wenn das klägliche System der Waarenverbote nicht hindert. Eben so Monopole, wie ausschließender Branntwein- oder Tabacksverkauf, Lotterieen u. dgl.; weil der Einzelne nur freywillig, wenn auch etwas theurer, Dinge kauft, die ihm nicht unumgänglich nöthig sind, oder deren man sich entwöhnen kann, der Pacht aber seiner Natur nach dem Staate mehr heraus bringt, als die Regie, also andre Lasten erspart.

Der finanzielle Kinderverstand ärgert sich gewöhnlich an den Vortheilen der Pächter, die der Staatskasse, wie er meint, auf Kosten der Nation entgehen, und verdammt blos deswegen den Pacht. Man muß die unschuldigen Leutchen es in manchen Fällen erst mit der Regie versuchen lassen, dann werden sie sehen, wie viel weniger oft in die Koffer des Staates, und

wie viel mehr aus den Beuteln und Taschenbüchern des Publikums kommt.

Uebrigens kommt hier immer viel auf den Stand der Moralität der Staatsbeamten, und auf Umstände an. Es ist anders in Deutschland wie in Frankreich und England zu operiren. In Frankreich z. B. hat man jetzt beynahe allgemein, die Westsalinen ausgenommen, die Regie eingeführt, wohl hauptsächlich, weil frühere Zeiten und Mißgriffe ein Nationalvorurtheil gegen alles Verpachten zurückgelassen haben.

Vom Abonnement.

Das Gehässige vieler Abgaben, die unerträgliche Fiskalität, und das innere Spioniren in den Familien, die damit verbunden sind, mögen sie verwaltet oder verpachtet seyn, haben bey manchen Abgaben, z. B. den droits réunis in Frankreich mit ihren Kellerratten, auf die Idee des Abonnements geführt, das heißt, daß sich ganze Stände oder Gemeinden gegen Aversionalsummen von der Abgabe loskaufen. Soll die in Frage stehende Staatsabgobe sehr hoch getrieben, und die Fiskalität als Mitrevenüe betrachtet werden, so haben die Abkaufungen ihre Schwierigkeit, und es ist um so schwerer, alle einzelne Interessenten unter einen Hut zu bringen, je höher die Forderung ist, weil der Eine an Ersparung, der Andere an Mentalreservationen denkt. Indessen wäre dieser Weg doch öfter zu versuchen, und wahrscheinlich speziell so zu organisiren, daß er sich leichter anwenden ließe.

Eine Art Abonnements waren die dons gratuits der alten französischen privilegirten Provinzen.

Von Finanzprozessen.

Zu den Hülfsmitteln der Finanzen gehören auch die eigenen Rechtszustände, durch die man die Finanzprozesse begünstigt hat, besonders im Zollfache: von der einen Seite erhöhen sie nach dem Maaß der bestimmten Fiskalität die Einnahme mehr oder minder, und machen die Strafgelder oft zu einer einträglichen Nebenquelle des Einkommens; von der andern ist es vielleicht nothwendig, daß hier der beeinträchtigte Bürger und der bedürfende Staat auf einem kürzern wenn auch etwas willkührlichern Wege zur Entscheidung gelange, als bey gewöhnlichen Prozessen bürgerlicher Partheyen, weil unendlichen Verhandlungen dadurch vorgebeugt wird, die am Ende ein größeres Uebel wären, als hier und da ein kleines Unrecht. Doch herrscht hier meist noch zu viel Willkühr und unleidliche Unterdrückung, besonders wenn der Prozeß die Person oder große Summen betrift. Es giebt Länder, wo man gar keine Idee von Finanzprozessen hat, und ex officio kein Recht gegen die Finanzen statuirt. Die Finanzexekution ist überhaupt eines der schrecklichsten nothwendigen Uebel der Staatsgesellschaften, und billig sollte man immer auf einen Minderertrag Rücksicht nehmen, und nicht Alles für exequirbar halten, wozu man die Macht hat.

Von Finanzinstituten.

Die wichtigsten, allgemein nützlichen Finanzinstitute, die sowohl eine Revenüe geben, als den Umschlägen des Finanzwesens überhaupt, und zugleich dem Pub-

likum nützlich werden, sind die Banken. Wir wollen hier nur von Staatsbanken reden, da Privatbanken (nicht Bankiere), welche Kreditpapiere emaniren, vielleicht gar nicht geduldet werden sollten, mit eben dem Recht wie man Charletans, Universalarzneyen und andre Künste, die auf die Leichtgläubigkeit des Publikums spekuliren, nicht duldet; doch nicht etwa weil diese Banken an sich auf Hintergehung berechnet werden, sondern weil sie so leicht dem Mißbrauch ausgesetzt sind, wie frühere Beyspiele in Nordamerika, und noch neulich das Malmöer Diskontowesen beweisen. Außer dem aber, wenn schon das Vermehren von Staatspapieren mißlich ist, wie vielmehr Privatanstalten der Art. Endlich sind diese Anstalten zu denen Kreditoperationen, welche den Handel so sehr über das wahre Grundkapital erhöhen, nicht an sich nöthig, da Wechsel ab- und zuzuschreiben, und andre Mittel dafür hinreichen.

Giro-*) (Zirkel-), oder Depositen-, Kommerz-, oder eigentlicher, Umschreibe-Banken, wo sich jeder, der es wünscht, durch ein eingetragenes Kapital einen Kredit schaffen kann, der unter den verschiedenen Theilnehmern und unter Bedingungen auch an Fremde ab- und zugeschrieben wird, sind weiter nichts, als eine Anstalt, die das eigene Kassehalten, die Auszählungen und Transporte des Geldes von Haus zu Haus entbehrlich machen, also eine bequeme aber nichts weniger als nothwendige Anstalt für manche Handelsstadt, die übri-

*) Unsre Klassifikation der Banken weicht von der gewöhnlichen etwas ab, aber aus Gründen.

gens auf den Nationalreichthum gar keinen wesentlichen Einfluß hat.

Staatsobligationsbanken, die (wie Privatanstalten der Art) Obligationen, nicht aber eigentliches Papiergeld ausstellen, sind mehrmals versucht worden, aber wegen ihrem unbedeutenden Nutzen oder gar Schaden wieder eingegangen; z. B. die sogenannte Hülfsbank unter Paul I., welche Obligationen nicht unter 500 Rubel gegen Versatz von Gütern gab. Es wurde hier nicht blos eine neue und unbequeme Papiermasse geschaffen, sondern auch den Anleihern wenig geholfen, weil die Obligationen keine Geldnatur hatten, und mit bedeutendem Schaden verkauft wurden; manche Uebel, die sich bey ihrer spätern Realisation äußerten, ungerechnet. Zudem ist es die Frage, ob die gar zu große und außerordentliche Erleichterung des Borgens rathsam ist.

Zettelbanken, *) wo eignes Papiergeld gemacht, emanirt, realisirt und renovirt wird, und bey denen sich der vorausgesetzte Realisationsfond finden soll, bedürfen hier keiner besondern Erläuterung, da vom Papiergeld oben schon in der Breite gehandelt worden.

Zu bemerken ist, daß man bey den Banken der Verstärkung des Kredits wegen gewöhnlich die öffentliche mit der Privatgarantie zu verbinden sucht, nemlich außer der Bürgschaft des Staats oder auch der Stadt, wie in Amsterdam, hat man die Verwaltung aus Staatsbeamten, Mu=

*) Zettelbanken werden eigentlich alle Banken genannt, welche irgend einer Art Papiere emaniren. Wir haben indessen den Begriff enger genommen.

nizipalmagistraten und geachteten Privatpersonen zusammengesetzt. Bey den eigentlichen Zettelbanken ist dies aber, wie leicht begreiflich, gewöhnlich unterblieben, und erst zuweilen später als Arzneymittel gebraucht worden.

Leih- und Diskontobanken, Lombards sind oft miteinander verbunden und verschränkt, und können nur im Zusammenhang betrachtet werden.

Leihbanken sind bekanntlich solche, wo man zu jeder Zeit eine Summe gegen bestimmte Zinse, ja Zins auf Zins, unter statutenmäßigen Bedingungen eintragen, und herausnehmen; auf der andern Seite aber auf Hypothek liegender Gründe Summen nach festgesetzten Regeln borgen kann, und deren immer flüßige Zahlungsquelle theils in ursprünglichen Fonds, theils in den Eintragungen beruht.

Diskontobanken sind Anstalten, wo gute Wechsel vor Ablauf gegen gewisse Prozente unter bestimmten Bedingungen baar ausbezahlt, auch wohl auf deponirte Waaren Summen vorgeschossen werden, ja auch Staatspapiere nach dem Börsenwerth realisirt werden können.

Lombards sind dagegen Anstalten, wo in der Regel nur auf bewegliche Sachen und Pretiosen, das heißt, auf Faustpfänder, eigentliche Waaren in Quantität ausgenommen, Summen dargeliehen werden.

Spaarbanken, wo kleine Summen angenommen werden, um durch Zins auf Zins vermehrt, der ärmern Klasse mit der Zeit ein Hülfskapital zu schaffen. So zu sagen, öffentliche Spaarbüchsen, die Prozente tragen. — Von Lombards und Spaarbanken wollen wir unten besonders reden.

Man sieht leicht, daß Leih = *) und Diskontobanken ein Staatsgewerbe sind, und dies giebt schon ein Vorurtheil wider sie, nicht sowohl der schlechten Betreibung wegen, denn dieses ist bey der Einfachheit der Sache, wie die Erfahrung lehrt, nicht eigentlich der Fall, sondern weil der Staat den Unterthanen möglichst selten Gewerbe entziehen sollte. Da sie aber für die Finanzen außer dem Nutzen eines nicht unbedeutenden Ertrages noch durch Vorschüße, Garantieen, und vielmehr Umschläge zur Erleichterung mancher Operationen dienen, oder in augenblicklichen Verlegenheiten aushelfen, so stellt sich die Sache etwas verschieden.

Nun ist aber vorerst die Frage, ob ein künstlicher Zustand des Leihens und Verleihens und der Zinsen, und eine außerordentliche Erleichterung des Borgens an sich nützlich sind?

Das Grundkapital einer Bank, komme es durch Aktien zusammen, oder werde von der Regierung vorgeschossen, ist dem überschießenden, wohl gar dem laufenden Kapital der Nation entzogen, **) also entweder der direkten Anlage oder dem Stamm vom Kapital entzogen, das von Privatpersonen gegen Zinsen ausgeliehen worden wäre. Jedes Depositum vermindert dieses Privatleihkapital, jede Ausleihung nimmt die Stelle einer Pri=

*) Besonders bedeutend ist die Leihbank in St. Petersburg, die ein Kapital weit über 100 Millionen Rubel besitzen soll.

**) Das heißt einmal, in seiner Urgestalt. Späterhin wieder verliehen, kann es wieder zur Anlage kommen.

vatverleihung ein. Da nun Bankzinsen natürlich niedriger seyn müssen, als die niedrigsten Landüblichen, so entsteigt auf der einen Seite eine Leichtigkeit zum Borgen; auf der andern — obwohl es scheinen sollte, die Bank mäßige den Zinsfuß — im Gegentheil eine Tendenz zu höherm Zinsfuß bey Privatgeschäften, die auf Treu und Glauben, oder auf Hypotheken die nicht Bankmäßig sind, oder auf Nachhypotheken gegründet sind, weil die Masse der verleihbaren Gelder vermindert worden. Ja es geschieht dies sogar bey bankmäßigen Hypotheken, weil die Grundsätze des Taxierens gewöhnlich dem Leiher sehr ungünstig sind.

Es ist nun zwar auch sehr bequem, ein freywerdendes Kapital sogleich, wenn auch gegen mäßige Zinsen, anlegen zu können, aber auch dadurch wird das Privatanleihen erschwert, und der Privatzinsfuß eher emporgetrieben, als gemäßigt auch manches der eigentlichen Anlage entzogen. Nun führt die Leichtigkeit des Borgens auf Grundstücke, zu mäßigen Zinsen aus Banken, so nützlich und erhaltend sie für Viele geworden, doch für Mehrere zur Verschwendung, wie die Erfahrung gelehrt hat, und zugleich wird es schwer, auf Treu und Glauben Geld zu erhalten. Der Vortheil der Leihbanken ist also sehr problematisch. Es mögen diese Gründe wohl nicht dringend genug seyn, um existirende Institute der Art nach und nach eingehen zu lassen, welches ohne dies nicht ohne Konvulsionen in manchen Privatverhältnissen abgehen könnte, und oft eigne Ortsschwierigkeiten haben muß, aber sie können doch Zweifel gegen neue Einrichtungen d e r A r t einflößen. Solche Institute scheinen überhaupt nicht auf der Höhe der Zeit und der

Wissenschaft zu seyn. In Ländern, deren Finanzen auf ein Borgsystem mitgegründet sind, wirken solche Banken sogar antagoristisch, und viele verborgbare Summen können oft nur durch einen Umweg, nemlich durch Anleihen aus der Bank, an den Staat gelangen.

Diskontobanken mit Waarendepositen verbunden, sollten eigentlich nicht blos als Staatserwerb betrachtet werden, sondern mehr als Mittel die augenblicklichen Wucherzinsen auf einem Handelsplatz zu hindern, welche durch besondre Konjunkturen entstehen. Sie können hier eigentlich nur als ein brauchbares Hülfsmittel angesehen werden, wenn die eigne Lage des Orts und seines Handels als Ausnahme von der Regel öfters solche Konjunkturen herbeyführt, gegen die, wie gegen außerordentliche Naturübel Maaßregeln zu ergreifen sind. Uebrigens aber treten diese Anstalten gar sehr aus dem natürlichen Stand der Dinge heraus. Es ist sogar kein eigentliches Uebel, wenn im Kommerz zu Zeiten die Zinsen und das Diskonto sehr hoch sind, eben so wenig wie natürlich-hohe Getreidepreise ein Uebel sind, denn eben so wie diese das Auskommen mit der Erndte befördern, wahren Mangel möglich abwenden, und außerordentliche Beyhülfe geben, so hindern auch die hohen Zinsen in mißlichen Epochen, daß nicht mehr spekulirt werde, als man sollte, also der Handel mehr Solidität erreicht. Die zu große Leichtigkeit, Geld zu erhalten, führt hingegen zum Ueberspekuliren. Es scheint also besser, solche Institute zu verwerfen, und lieber in kritischen Zeitpunkten außerordentliche Mittel zu wählen, um dem Handelsstand unter die Arme zu greifen.

Etwas anders ists mit den eigentlichen Lombards,

Monts *). Sie helfen den Familien aus augenblicklichen Verlegenheiten, und überheben sie dem ungeheuern Wucher, der gewöhnlich mit Faustpfändern getrieben wird. Es kann nun zwar dieses Hülfsmittel auch zur Verschwendung führen, gegen die der Wucher gerade das Spezifikum ist, allein das Uebel scheint nicht so groß, als der Nutzen, weil sich solche Anstalten auf große Städte beschränken, und eigentliches Grundvermögen mit Hülfe des Lombards nicht verschwendet werden kann.

Spaarbanken sind eine sehr gute, obwohl kleinliche Einrichtung. Zwar befördern sie von der einen Seite gewißermassen den bösen Rentengeist, das kameralistische dolce far niente, nemlich die Lebenstendenz darauf hinzuarbeiten, von einer Rente zu leben, und weiterhin den Stockwucher; allein doch zu sehr im Kleinen, um dadurch bedeutend zu schaden. Ihr Hauptgutes liegt darin, den Aermern Hülfskapitälchen zu schaffen, die sonst in der täglichen Verzehrung untergehen würden.

Vermischte Verhältnisse.

Uebrigens versteht es sich von selbst, und liegt in der Erfahrung, daß die verschiedenen Grundarten von Banken mannigfaltig untereinander verbunden werden können, und mancherley Modifikationen und neue Verhältnisse darbieten. So z. B. die Bank von England, die zwar

*) Man trift Lombards an, wo auch auf liegende Gründe geliehen wird, dieß ist aber eine Komposition von Lombard und Leihbank, auch Monts, die mit dem Staatsschuldenwesen verbunden sind.

statt Obligationen, eigentliche Zettel, das heißt, wahres Papiergeld ausstellt, doch von der gemeinen Natur der Zettelbänken darin verschieden, daß diese Zettel im gemeinen Leben mehr von Obligationsnatur behalten haben, erstlich weil die Zettelmasse immer auch beschränkt *), und mehr basirt, und zugleich der niedrigste Betrag eines Zettels immer noch bedeutend hoch ist, also das Papier nicht ganz ausschließendes Zirkulationsmittel geworden, zweytens weil die Bank nicht sowohl eine Regierungs- als Nationalanstalt ist, und im Personal ihrer Verwaltung zum Theil die Garantie der Munizipalverfassung erhalten, besonders aber mehr auf den Handel Bezug hat. Es ist auch nicht zu läugnen, daß die künstlichen Kapitale, welche diese Bank dem englischen Handel schafft, sehr viel zu den ungeheuern Umschlägen dieses Landes beyträgt, allein so wie das Papiergeld an sich betrachtet nur bis zu einer nicht fernen Gränze nützlich bleibt, so geht es mit den künstlichen Kapitalen des Handels. Auf Privatweise geschaffen, begränzen sie sich durch die Natur der Sache mehr; aber die Mitwirkung des Staats kann leicht die Gränze überschretten. Englands Lage scheint in dieser Hinsicht nicht mehr solid zu seyn, und es ist die Frage, ob die Verluste, welche England macht, um mit seiner Fabrikation die des festen Landes zu drücken, nicht zum Theil aus

---

*) Nemlich relativ beschränkt, weil England bey dem wachsenden Zustand aller Gewerbe viel Papier absorbiren kann, denn an sich ist die Zettelmasse ungeheuer gegen die reelle Basis, die nur durch die künstliche Basis der Meinung gehalten werden.

jenem künstlichen Kapital gedeckt werden, welches nicht lange fortdauern kann. Englische Schriftsteller scheinen aber überhaupt dem künstlichen Handelskapital, wie manche ehemals dem Papiergeld, einen viel zu hohen Werth einzuräumen, oder in eine Art Verblendung zu stecken, sich und andre aus Patriotismus täuschend. Auch hier giebt es eine Gränze. England kann viel brauchen, aber nicht das Zuviele.

Neuerdings hat man Banken gemischter Natur auch mit den Kreditsystemen verbunden, und dadurch ihr Rückwirken auf den Staat kräftiger zu machen gesucht. Schon lange zwar haben Banken, z. B. die von England, mit dem Staatsschuldenwesen zu thun gehabt; doch mehr accessorisch. Blos in der letzten Zeit hat man Banken vorzugsweise für Staatsschulden errichtet, wo besonders die neue österreichische zu bemerken ist. Das Kapital der Bank besteht alsdann eigentlich aus Staatsschulden, und schon Necker hatte eine ähnliche Idee.

Es ist aber überhaupt zu bezweifeln, ob ein Antheil am Schuldenwesen die Banken floriren mache; denn das rechte Zutrauen können sie nur in ihrem reinen, unabhängigen Zustand genießen. Ganz eng mit dem Staatskredit verbunden, oder gar Eins mit dem Staatsschuldenwesen, werden sie allen den Katastrophen ausgesetzt, die in der Natur des Staatskredits liegen, besonders weil hier kein Richter ist, und bekommen als abgeleitetes nicht mehr Zutrauen, als das, wo sie herkommen. Es liegt eine Täuschung in der Sache. Mit der Idee, Bank, ist das Gefühl einer gewissen kommerziellen Heiligkeit verbunden, man denkt also, das

müsse dem Staatsschuldenwesen besonders frommen. Aber bey gänzlicher Veränderung des Grundwesens einer Bank kann auch jene Idee nicht lange in voller Kraft bleiben.

Abschluß über die Finanzen.

Wir haben endlich die wichtigern Verhältnisse des Finanzwesens obwohl stückwerksweise durchgearbeitet, und es könnte wohl Mancher fragen, was wir denn übrig gelassen hätten? Bey den Abgaben hätten wir tausend Schwierigkeiten gefunden, den Staatserwerb sehr beschränkt, das Papiergeld, wie billig, verworfen; die hehre Erfindung unsrer Zeit: die Kreditsysteme mit Füßen getreten, ja sogar die herrlichsten Institute, durch deren Einführung sich so mancher unsterblich verdient gemacht, wie Banken über die Faust behandelt. Wie solle sich denn nun ein Staat in seinen Finanzängsten helfen?

Wie jeder vernünftige Privatmann Extreme vermeidend, indem man sich von den vier großen apokalyptischen Thieren im Geldwesen, Münzverschlechterung, Papiergeld, Staatsschuldensysteme und übertriebenem künstlichem Handelskapital fern haltend seine Ausgaben mit seinen natürlichen Einnahmen ins Verhältniß bringt, und die letzte durch Privatfleiß (im Staat Nationalfleiß, Ordnung, gute Verwaltung) zu vermehren sucht, in Nothfällen aber nur verhältnißmäßige Schulden macht, um sie in bessern Zeiten zu bezahlen.

Könnte diese Ueberzeugung in Europa nicht lebhaft werden, so würde man statt Kreditsysteme da in Treib=

häusern zu pflegen, wo man sie meist proskribiren sollte, die übergroßen Armeen und tausend unnöthige Ausgaben beschränken, zwar nicht gerade Schätze sammeln, aber doch einen Nothpfenning zurückhalten, und im Frieden die Schulden bezahlen, die man im Kriege gemacht. Man würde überhaupt seltner Kriegen und weniger Täuschungen nachjagen.

Wären wohl die letzten Kriege zwischen Frankreich und Oestreich (bis 1812.) so oft wieder angefangen worden, wenn man gedacht hätte, die Politik müsse sich nach den Finanzen und nicht umgekehrt richten; wenn man die verderblichen Finanzmittel nicht gekannt, oder gleich gewürdigt hätte? Wäre es mit Europa so weit gekommen, wenn man in Betracht der Finanzen sich früher bey Manchem beruhigt hätte? Hätte man den wildgewordenen Elephanten durch neue Reizungen immer wieder zu neuem Schaden aufgeregt? Zwar hat es glorreich geendet, aber im Grunde, womit denn? Mit einem Status quo, mit einigen, wir wissen noch nicht ob guten oder bösen Zusätzen. Leider aber ist die unphilosophische Diplomatik mit ihren tausend Täuschungen, selbst schädlichen Listen, konventionellen Falschheiten und Halbheiten, und all' ihren Armseligkeiten, wo sie selbst dem farnesischen Herkules einen Bordenhut aufsetzen möchte, schon lange das große Uebel Europas nicht blos in politischen sondern in finanziellen Hinsichten noch mehr. Sie scheint sich zwar in unsern Zeiten viel gebessert zu haben, und weniger Finanzverachtend geworden zu seyn, aber in Wahrheit hat sie nur den Wiederschein des Zeitalters und die Farbe der momentanen Noth angenommen; im Grund ist sie immer dieselbe, und hat sich wechselseitig so gefesselt,

daß sie nicht standhaft besser werden kann, höchst wahrscheinlich, sobald sich die Staaten nur etwas erholt haben, wieder die Finanzrealitäten den diplomatischen Visionen aufopfern wird.

Mag man dies immer fromme Träume nennen!

Freylich ist da nicht anders zu helfen, wo das Uebel schon rettungslos hereinströmt, da brauche man alle jene Nothbehelfe und Täuschungen fort, erfinde und kombinire neue und feine sie möglichst aus. Uebrigens mögen diejenigen Fontanellen und Katheder brauchen, die es müssen; Gesunden rathe man sie nicht als Präservative an. Aber dies ist leider immer und überall der klappernde Geist des Handwerks!

Vom Kassenwesen.

Wir gelangen nun zum Kassenwesen.

Was auf der einen Seite die Aufbewahrung des Geldes und die Sicherstellung gegen Unterschlagung betrift, so läßt sich von diesem wichtigen aber nicht tiefen Gegenstand nicht viel Allgemeines sagen, weil die nähern Maaßregeln sich nach den Landesumständen richten.

Eine größere Aufgabe ist hingegen das Mobilmachen der eingelaufenen Gelder, sowohl in Rücksicht der Kostenersparung, als der schnellern Verwendung zum Zweck und dem möglichst kurzen Todtliegen. Verständlich ist hier nicht von den örtlichen Ausgaben die Rede, die leicht aus Unter- und Mittelkassen bestritten werden können, sondern von den Generalausgaben, zu deren Behuf die Gelder erst in Haupt- oder letzte Centralkassen gesammelt werden müssen.

Der einfachste Weg ist, das Einschicken der Baarschaften an Zentralkassen in Natur, oder durch Wechsel die in den Provinzen ausgestellt und an die Zentralkassen bezahlt werden (Provinzialwechsel). Allein abgesehen von den Kosten und der Gefahr, ist der erste Weg viel zu schwerfällig, und macht die Einkünfte viel zu spät fließend, da es doch dem Staat jederzeit ein Vortheil ist, sie bald möglich zur Disposition zu haben, ja wo möglich voraus zu benutzen, ohne sie jedoch wirklich voraus zu erheben. Beym Einschicken muß man aber erstlich warten, bis die Einkünfte wirklich gehoben und zu einem bedeutenden Kapital aufgesammelt sind, dann ist immer ein großer Theil eine gute Zeit unterwegs; oft muß aus der Zentralkasse wieder an verschiedene Orte weiter verschickt und ausgeglichen werden, also entsteht neuer Zeitverlust, und mithin kann eine Summe oft erst nach vielen Monaten thätig werden. Uebermachungen durch Wechsel auf der andern Seite verwickeln den Staat in gefährliche Bankerotte, sind nicht immer thunlich, und verlangen beynahe dieselbe Zeit, ohne doch leicht etwas voraus disponibel zu machen. Man könnte freylich überhaupt sagen, der Staat müsse so eingerichtet seyn, daß er Zeit habe zu warten, bis die Einkünfte auf dem natürlichsten Weg zu seiner Disposition gelangen. Allein dies ist nun einmal fast nirgends der Fall, und kann nicht einmal Zweck seyn. Gesetzt auch, man wäre durch Zeit und Sparsamkeit dazu gelangt, daß der Staat nicht, so zu sagen, von Tag zu Tag aus den laufenden Abgaben leben müsse, sondern wie ein guter Wirth in einer hinreichenden Avance wenigstens auf ein Vierteljahr stünde; so würde dieser gute Zustand doch bey der ersten außerordentlichen Gelegenheit und außeror-

dentlichen Ausgaben verloren gehen, und nach der Veränderung der störenden Umstände könnte man nur durch vermehrte Anleihen, oder länger fortgesetzte außerordentliche Abgaben wieder in den nöthigen Vorschuß kommen. Also blos durch eine vermehrte Last des Volks, die besser durch andre Mittel vermieden werden sollte.

Diese Mittel bestehen nun hauptsächlich in der Assignation, dem Wechselwesen, der Schatzbillets, Papieremanationen und so weiter.

Die Assignation besteht darin, den Hauptbranchen der Staatsökonomie, die auf Zentralkassen angewiesen sind, dem Militair, der Flotte u. s. w. Assignationen auf die Mittelkassen mit Terminen zu geben, welche hierauf die Anweisung nach dem nähern Bedarf in den Provinzen an ihre Agenten unteranweisen. Bey diesem System wird alle Zeit des Hin- und Herschickens nicht aber der Termin des Einlaufens der Abgaben selbst gewonnen. Soll dieses System aber nützlich seyn, so fordert es ein gut entworfenes und festgehaltenes Budjet, eine genaue Disposition der berechenbaren und nicht berechenbaren Einkünfte (die letzten im Mittel angeschlagen) auf das ganze Jahr, eine genaue Ordnung und Rücksicht auf die wahrscheinlichen Ausfälle. Faule, konfuse und wenig bewanderte Finanzverwaltungen ziehen daher gern das Einschicken vor. *)

Uebrigens reicht das Assignationssystem nur zum Theil für seinen Zweck zu; denn der Theil von Abgaben,

---

*) Wir reden hier von großen Staaten. Kleine haben eigentlich keine Finanzen im höhern Sinn des Worts, eben so wenig wie reiche Privatpersonen, und bey ihnen mag oft das Einschicken das Beßte seyn.

der zu Ausgaben in der Residenz und im Auslande, oder zur Reserve auf unvorgesehene Fälle bestimmt, auch der, welcher durch die Assignation seines ungewissen Eingehens wegen nicht füglich betroffen werden kann; müssen auf andern Wegen in Thätigkeit kommen, wobey denn theilweise das Einsenden nicht getadelt oder vermieden werden kann.

Weil nun aber die Assignation nur ein theilweises Hülfsmittel ist, und auch die Abgaben nicht vor dem Termin oder wohl gar schon im Anfang des Jahrs, wie zu wünschen, vorausfließend macht, so hat man andre Hülfsmittel gefunden, die zwar auch nicht das ganze, aber doch einen bedeutenden Theil der Abgaben ohne Vorauserhebung voraus fließend machen, und zwar dadurch, daß sie in Erwartung des Erhebens schon als Zahlung dienen, und wenigstens die Zeit ersparen, welche nach dem wirklichen Eingang bis zum wirklichen Gebrauch verloren geht.

Nemlich vorerst durch Wechselziehen.

Durch kaufmännische Privatwechsel, welche in der Hauptstadt vorausgenommen worden, um nach Terminen aus bestimmten Kassen und Einnahmen realisirt zu werden, die aber nun gleich als Zahlungsmittel dienen. Da man natürlich aber solche Wechsel nicht umsonst haben kann, und Kurtage, Spesen und Prozente zahlen muß, und dieses Verfahren außer dem das Finanzwesen in alle Wechsel des Privatlebens verwickelt, so dürfte das Wechselwesen nur in einzelnen Nothfällen anzurathen seyn. Allgemeine Wechsel ohne eigentlich bestimmte Zahlungsquelle sind noch schlimmer, und gehören mehr den Schulden an.

Durch eine Art Wechselanweisungen des Staates selbst auf die Generaleinnehmer, wie in Frankreich, die gleich im Anfang des Jahrs vorauscreirt werden. Dies ist eigentlich eine Kaufmännische, vortreffliche Vervollkommnung des Assignationssystems. Der einzige Fehler besteht darin, wenn zu viele bons der Art gleich Anfangs wirklich voraus emanirt worden, denn alsdann kommen die Generaleinnehmer in Verlegenheit, es entstehen interessirte Verhältnisse über die baldige Auszahlung, und die bons selbst verlieren an ihrer Güte.

Durch Schatzkammerscheine, wie in England rc. rc. da diese Scheine generelle und nicht spezielle Anweisungen, und eine schwebende Schuld sind, so sind sie freylich sehr geeignet, das Ganze der Staatseinkünfte voraus zu erheben, da auch die minder sichern Einkünfte eingeschlossen werden können, welches besonders für England sehr wünschenswerth ist, weil dort die Grundsteuer nicht so bedeutend ist, wie mancherley unberechenbare Einnahmen. Allein eben ihrer schwankenden Allgemeinheit wegen, weil sie Zinsen tragen müssen, um Werth zu halten, und leicht übervermehrt werden können, und dann fundirt werden müssen, sind sie kein gutes Mittel, und schmecken nach Papiergeld und wildem Schuldenmachen.

Aus diesen Hauptarten fließen nun wieder spezielle, oft gemischte Unterarten; z. B. Bons der Amortisationskassen, Holzversteigerungstratten im Forstwesen von Frankreich, welches versicherte Privatwechsel der Holzkäufer sind, die

auf Termine voraus gegeben werden, und gar manche Modifikationen der Art.

Uebrigens ist überhaupt zu bemerken, daß, weil natürlich Geld immer besser ist, als Papier, alle diese Hülfsmittel dahin tendiren, daß der Staat für seine Bedürfnisse etwas mehr bezahlen muß, dagegen aber spart er die Kosten des Transports, und ist immer in Avance. Auch beträgt dieses Mehrzahlen in hochkultivirten Ländern, wo überhaupt auch im Privatleben im Großen nicht viel mit klingender Münze operirt wird, nicht bedeutend viel oder sogar weniger als der Staat ohne dieses Mittel, vielleicht darum geben müßte, weil er seine Zahlungen nicht so richtig einhalten könnte. Bey wenig kultivirten Nationen aber geht es mit solchen Papieroperationen schwerer.

In Ländern, wo Papiergeld ist, könnte man statt der Schatzkammerscheine oder andrer Mittel die Abgaben voraus fließend zu machen, eine hinlängliche Masse Papiergeld im Anfange des Finanzjahrs emaniren, oder aus dem Verwechslungskapital (zum Einwechsel veralteter Zettel bestimmt) Anleihen machen, und so viel im Laufe des Jahrs wieder vernichten oder zurücklegen. Allein bey der allgemeinen Tendenz des Papiergeldes zur Ueberfüllung, ist dies gewiß nicht zu rathen. Das Erstre würde endlich nur neue wirkliche Emanationen herbeyführen; das Letztre aus dem Verwechslungskapital nur versteckt, ein Emanationskapital machen. Zudem würde die Masse des Papiergeldes jedesmal, und nicht ohne bedeutende Kosten vermehrt, und das Zutrauen vermindert. Es ist also dieses Mittel im Großen nicht rathsam; im Kleinen aber würde es zwar unschädlicher seyn, aber wenig nützen.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß in Ländern, wo

Papiergeld herrscht, das Einschicken an sich weit leichter ist, und die erwähnten anderweitigen Papieroperationen schwerer, als da wo blos klingendes Geld wirkt, weshalb denn eigene Modifikationen entstehen, die nur örtlich entschieden werden können.

Betrachtet man nun die Sache im Zusammenhang, so scheint es, daß der Staat, so lange er immer kann, nicht viel darauf spekuliren müsse, Abgaben vor dem Termin fließend zu machen, weil es leicht zu einem neuen Zurückbleiben Anlaß geben kann, und sofort, aber alles anzuwenden habe, die Abgabe nach dem Maaße des Eingehens ohne Zeitverlust in Thätigkeit zu setzen. Also dürfte eine Verbindung des Assignationssystems mit dem Einsendungssystem immer das Sicherste seyn, wo denn Wechselbons auf die Mittelkassen mäßig zu Hülfe gezogen werden mögen, doch so auf bestimmte Einnahme kalkulirt, und nach Terminen regulirt, daß keine Verwirrung entstehen kann, vielmehr die Mittelkassen kaufmännische Zahlungsfähigkeit behalten.

Wir beschließen hiemit das Kassenwesen, indem wir viele Umstände übergehen, z. B. wie und was für Münzen angenommen werden sollen, was in Geld und Papier zuzulassen, wie Schatzkammerscheine zu realisiren u. s. w.

Vom Rechnungswesen.

Das Rechnungswesen schließt zwey Hauptgegenstände in sich: — den Finanzüberschlag, das heißt, das Budjet des Einzunehmenden und Auszugebenden, und die Berechnung des wirklich Ausgegebenen, welche letztre sich wieder in die Führung des laufenden Rechnungswesens (die Manipulation) und die Kontrolle spaltet.

Man sieht schon längst ein, daß, ohne ein bestimmt

entworfenes und heilig gehaltenes Budjet, keine ordentlichen Finanzen bestehen können, weil nur Verlegenheiten und Verwirrungen, und leicht wider den eigentlichen Willen Defizits heraus kommen. Doch haben noch nicht alle europäischen Staaten gute Budjets, in denen sowohl die Ausgaben passend, ohne zu viele Gewaltsweite oder Gewaltsenge der Minister angeschlagen, als auch die Einnahmen richtig geschätzt, und auf die sichern, präsombtiven, zweifelhaften und ganz unwahrscheinlichen Eingehungen gehörig Rücksicht genommen würde. Leider enthält der Kalkul der Einnahmen zuweilen wahrhafte Täuschungen, und noch schlimmer ist es, daß sich heut zu Tage in so vielen Budjets Defizits finden, an denen sich der Finanzscharfsinn jedes Jahr zu üben hat, und nicht immer glücklich übt, besonders sobald er die Heerstrasse des Schlendrians, das heißt, des Papiermachens, Borgens oder Erhöhens alter Abgaben verlassen muß.

Ueber die laufenden Rechnungen und die Kontrolle, lassen sich nur gewiße allgemeine Grundsätze angeben, da im Einzelnen die Landesumstände gar vieles modifiziren.

Das laufende Rechnungswesen hat zwey Hauptbestandtheile, den reinen Kalkul, wie viel ausgegeben worden, und den Rechnungsgrund der Ausgabe, das heißt, nach welchen gesetzlichen Gründen und Formalitäten eine Ausgabe gemacht worden. Beydes läßt sich praktisch nicht lernen, obwohl das Letztre vom verwaltenden Theil einer Behörde ausgeht, und nicht ganz folgerecht unter dem Wort Rechnungswesen, besser aber Comptabilität, begriffen werden kann.

Die Kontrolle ist deswegen nöthig, weil das Rechnungswesen durch eine der Administration, wobey die

Comptabilität ist, fremde Behörde nothwendig bewacht werden muß. Sie schließt in sich die Probatur des Kalkuls, und die Verifizirung der innern Rechtmäßigkeit einer Ausgabe. Irrig aber, und doch gern, maßt sie sich auch das letzte Urtheil über die Güte der Verfügungen, die etwas kosten, in der Administration selbst an; z. B. es kommt die Revision von Ausgaben nach einem Kontrakt vor. Hier steht der Kontrolle zu prüfen, ob kontraktmäßig und nicht mehr bezahlt und richtig gerechnet worden, und ob der Kontrakt an sich nach den gesetzlichen Vorschriften geschlossen, oder Ausnahmsweise von Jemand, der das Recht hatte, außer der Ordnung bestättiget worden. Warum aber der Kontrakt geschlossen worden, ob es keine andre Mittel zum Zweck gegeben u. s. w., ist nicht ihre Sache, aus dem simpeln Grund, weil sie nicht alles wissen und thun, und nicht allein Vertrauen fordern kann. Man muß diese Kontrolle der Maaßregel der verschiedenen höhern Staatsverwalter selbst überlassen, sonst würde die Rechnungskontrolle nicht fertig, und das Uebel ärger, das Gute geschähe nicht, weil man vergeblich nach einem Bessern ringt. Leider aber sind hier zuweilen die Grundsätze gesetzlich nicht gehörig geschieden. Da übrigens die Kontrolle zugleich ein Rechnungsrichteramt in sich schließt, so haben in manchen Ländern die Rechnungskammern eine kollegialische Einrichtung. Im alten Frankreich waren sie mit den Parlamenten verbunden.

Das Rechnungswesen ist übrigens in den Staaten Europas sehr verschieden angelegt. Die laufenden Rechnungen werden in Hinsicht des Ausgabegrundes und der Befugniß zu Ausgaben, die zwar von der Organisation der Verwaltung abhängt, aber doch hier einschlägt, bald mehr,

bald minder streng mit mehr Vertrauen oder mehr Formalität, ja Fiskalität geführt, je nachdem es die Moralität einer Nation zu fordern scheint, oder die Einführung heischt; jedoch dürfte hier die Mittelstraße immer das Beßte seyn, da durch zu große Strenge den Mißbräuchen nur eher unterirdische Gänge gegraben werden. Nirgends scheint die ganze Organisation des Rechnungs- und Ausgabewesens schlechter, und die nicht gehörig durch Formen beschränkte Dilapidation größer zu seyn, wie in England, und zum Theil daraus erklärt es sich, daß England immer so unverhältnißmäßig theurer operirt, als andre Nationen, da doch der Engländer bis jetzt noch mit so vielen eignen Handelsartikeln mit andern Nationen hat Markt halten können.

Die Generalkontrolle des laufenden Rechnungswesens ist in den meisten Ländern dahin gekommen, daß sie eine bloße Maaßregel der Furcht geworden, indessen dadurch immer noch wohlthätig wirkt. Der Grund hievon liegt darin, daß die Ausgaben der Staaten so groß und komplizirt, und die Formen häufig so weitläufig geworden sind, daß selbst sehr groß angelegte Kontrollen nur einen kleinen Theil ihres Jahrpensums bestreiten können. Ja selbst die laufenden Jahrabschlüsse sind in manchen Ländern aus eben den Gründen in Verfall gerathen.

Es scheint übrigens Noth zu seyn, hier mehrentheils Rückschritte zu thun, denn wer zu viel will, will oft gar nichts.

Von der Verwaltung des Staatseigenthums und Staatserwerbes.

Es bliebe nun noch übrig, von der speziellen Verwaltung des Staatseigenthums und Staatserwerbs, beyde als Einnahmsquellen betrachtet, zu reden, wo theils die allgemeine Organisationswissenschaft der Behörden, dann die Kunden vom Ackerbau, Bergbau, Fabricks-, Forstwesen, Technologie und so weiters; zuletzt aber gewisse allgemeine Oekonomiegrundsätze zu Hülfe genommen werden müßten. Da aber jene speziellen Wissenschaften und Künste gleichmäßig aufs Staats- und Privatleben wirken, so begründet sich keine Lehre, die der Staatswissenschaft eigenthümlich angehörte, die allgemeine Oekonomiegrundsätze ausgenommen, wovon weiter unten.

C. Von den Staatsausgaben und Schluß.

Man kann die Staatsausgaben in zwey Rücksichten betrachten; in Hinsicht der Frage wer und wie zu Ausgaben befugt ist, und wie sie innerlich ökonomisch einzurichten sind. Das erste geht die allgemeine Verwaltungswissenschaft an, und wir haben den Gegenstand schon oben berührt. In manchen Ländern ist den Behörden mehr Weite geblieben, in andern resortirt beynahe Alles was sich nicht in Etats zwingen läßt, zuletzt vom Monarchen selbst. Die Etats gehören aber eigentlich zum Budjetwesen.

Was die Oekonomie der Staatsausgaben betrift, so sind folgende Unterschiede zu berühren. Gewerbe des Staats, wovon eben die zur Einnahme berechnet sind, natürlich aber dazu noch Ausgaben fordern, gehören nicht hierher, da blos ihr Gewinn in Betracht kommen soll. Die eigentlichen Staatsausgaben betreffen die reine Verzehrung der Einnahmen, und theilen sich in zwey Aeste: Erstlich solche Ausgaben, die der Staat mit den Bürgern gemein hat, wenn auch nach größerm Maaßstab; z. B. Staatsbauten, Hofhalt u. s. w. Zweytens solche, die dem Staat ausschließend eigen sind, und daher besondre Oekonomiezweige begründen; hierher gehört besonders das Militairökonomiewesen, das sich wieder in zwey Hauptzweige theilt. Erstens, wo eigene Wissenschaften hinzutreten, und das Oekonomische selbst von ihnen modificirt wird, als Schiff- und Vestungsbau, Geschütz und Waffenfabrikation und andre; oder zweytens, wo es blos auf die Staatsorganisationswissenschaft, allgemeine ökonomisch politische Grundsätze und zugleich kommerzielle Routine ankommt, wohin besonders die Unterkunft, Bezahlung, Bekleidung und Ernährung der Kriegsmacht zu rechnen sind, im Frieden nemlich. —

Die erste Klasse gehört an sich nicht in die eigentliche Staatswirthschaft, die letztre steht ihr zwar sehr nahe, ist aber doch besser als ein eigner Zweig des menschlichen Nachdenkens zu betrachten, der leider zwar zuweilen mit Glück geübt, allein beynahe noch gar nicht auf Grundsätze, besonders im Krieg, zurückgeführt worden, wo er eine eigenthümliche Wissenschaft ausmacht.

Es läßt sich aber doch eine allgemeine Erfahrungswissenschaft denken, welche die allen Ausgaben vorzusetzenden wirthschaftlichen Grundsätze entwickelt, und die man die

allgemeine Ausgabenökonomie nennen könnte. Sie würde sich theils auf die Verwaltung des Staatseigenthums und Erwerbs, hauptsächlich aber auf die reinen Staatsausgaben beziehen.

Ihre Hauptgegenstände würden seyn:

Anschaffung der Staatsbedürfnisse, durch Unternehmung, kaufmännisches Verschreiben, Regie, Wirthschaftsbeamten, und die Vortheile und Nachtheile jeder Art. Auch eine delikate Materie!

Verwaltung des Angeschafften, und Organisation und Kontrolle des Ausgebens.

Führung der öffentlichen Arbeiten, wo ohngefähr dieselben Mittel, wie bey der Anschaffung vorkämen, noch aber das Ueberschlagswesen hinzukommt.

Bis jetzt hat man alles dieses nur beyläufig bey den abgesonderten Zweigen behandelt, oder auch blos als gemeinen gesunden Wirthschaftsverstand angesehen. Indessen begründet es in der That eine eigene Wissenschaft, oder den ökonomischen Theil der Staatsverwaltungslehre.

* * *

Hier schließen wir endlich das Werklein mit dem herzlichen Wunsch, daß es theoretisch etwas nützen möge, aber leider mit der vollen Ueberzeugung, daß es praktisch sehr wenig fruchten werde.

Ende.

Anhang.

Da vieles, was in diesem Traktätchen gesagt ist, gegen die gewöhnlichen Begriffe und Scheidegränzen der politischen Wissenschaften anstößt, so müssen wir eine eigene, durchgeführte Klassifikation derselben nach unsern Ansichten aufstellen, um nicht blos zerstörend zu scheinen. Die allgemeinen Hülfswissenschaften: Philosophie, Mathematik, Geschichte, Statistik, Geographie u. s. w. werden dabey billig übergangen. Nemlich:

I. Die Staatswissenschaften.

1) Eigentlich politische.

Aeußere Verhältnisse eines Volks.

Die Diplomatie (auch das einst sogenannte jus publicum) und die schwankenden Dinge, Staatsrecht, Völkerrecht u. s. w. genannt.

Innere Verhältnisse.

Die Staatsorganisationswissenschaft.

Sie theilt sich in die Staatsverfassungstheorie, die sich mit den allgemeinen Verhältnissen des Volks zur Regierung

und der fünf Hauptmomente des Staats-
wesens

der Gesetzgebung,
ausübenden Gewalt,
richterlichen Macht,
des öffentlichen Unterrichts,
der Religion,

unter einander beschäftigt;

dann in die Staatsverwaltungstheorie, welche sich mit der weitern organischen Ausästung der ausübenden Gewalt an sich, und in so fern sie auf Recht, Unterricht und Religion Einfluß hat, und mit den praktischen Verfahrungsgrundsätzen der Administration beschäftigt.

Gemeine Sicherheit und Bequemlichkeit. Die Polizey. Das was man nieder nennt, nemlich Ordnung, Zucht, Gesundheit und Bequemlichkeit. Eine höhere Polizey giebt es nicht, und diese schielende Idee hat zur Hauptverwirrung aller Begriffe geführt.

2) Oekonomische.

Die Lehre vom Weltreichthum und Nationalreichthum überhaupt.

Die angewandte, für jeden Staat modificirt.

Hieher gehört auch, was man im Praktischen Acker, Gewerb, Handelspolizey

sehr uneigentlich nennt, denn in so fern die Polizey in ihren obbestimmten Gränzen bleibt, ist sie für alle Zweige eine und dieselbe, und bedarf keiner besondern Kenntniß der verschiedenen Beschäftigung, und nur einer allgemeinen Statistik derselben. Was aber die Leitung der Erwerbszweige selbst betrift, in sofern eine Leitung erlaubt und nothwendig ist, so gehört dies zur praktischen politischen Oekonomie und oft zur Regierungsweisheit.

Die Staatswirthschaft. Sie besteht aus:
der eigentlichen Finanzwissenschaft;
den erwerbenden Hülfswissenschaften:
Ackerbau= Technoligie, Bergwerkswissenschaften u. s. w.

Der Ausdruck, Kammeralwissenschaften, gründet sich auf nichts Wesentliches, und sollte längst verbannt seyn. Weil gewiße Finanz= und Domainenverwaltungsstellen, Kammern heißen, hat man, kläglich genug, eine Kammeralwissenschaft gemacht, und alles hineingeworfen, was da etwa zu wissen gut wäre.

Der allgemeinen Ausgabenökonomie.

Das höchste aller politischen Wissenschaften ist, — die Staatsweisheit, eine Folge der

kombinirten Uebersicht der Staatswissenschaft und der Erfahrung, die den Takt der Anwendung der Grundsätze giebt, aber nicht gelehrt, nur gelernt werden kann, und dies nicht von Allen. Man kann sie eintheilen in eigentliche Staatsweisheit gegen Fremde, und Regierungsweisheit im Innern.

II. Die Rechtswissenschaften.

Naturrecht,
Rechtsphilosopie,
Positive Rechtswissenschaft,
Rechtshülfswissenschaften,
Rechtsweisheit, u. s. w.

III. Die Geschäftsstatistik und Praktik.

Theils die Kenntniß der bestehenden Geschäftsorganisation, theils die praktische Einübung, welche das Rechte, sowohl im Materiellen, Rationellen als Formellen treffen lernt. Die Geschäftsstatistik und Praktik sind natürlich sehr enge verbunden, können nur theilsweise durch Anweisung geleitet, und müssen mehrentheils durch Selbstarbeit erworben werden. Das Praktische theilt sich nothwendig in das Allgemeine, welches überall nothwendig ist, und das Spezielle, für gewiße Fächer. Uebrigens ist es ein großer Irrthum, besonders mancher deutschen Schulgelehrten, hier nur

etwas Handwerksmäßiges zu sehen. Selbst die hohe Staatsweisheit fußt auf der einen Seite auf den Zusammenhang der Grundsätze; auf der andern, auf der Geschäftspraktik.

Auch noch von einer andern Klasse wird die Geschäftspraktik, ja die hohe Regierungsweisheit selbst sehr gering geachtet, nemlich vom politischen Pöbel, der einst in Frankreich so viel Unheil stiftete, und nach dem Frieden sich in Deutschland erhob. Ihm ist jeder höhere Geschäftsmann schon dadurch verhaßt, und ein Aristokrate; und alles scheint ihm leicht, weil er auf die Spitze des Staatswohls zu klettern meint, wie auf d e Thurnstange.

Wollte man nun aus dieser allgemeinen Abtheilung der Staatswissenschaften praktisch Fächer für Studierende herleiten, so dürften etwa folgende entstehen:

a) Höhere Studien.

Staatsmänner. — Sie bedürfen eigenthümlich der Kenntniß der Diplomatie, der Staatsorganisationswissenschaft und Polizey; auch mehr und minder einer allgemeinen Kenntniß der Staatsökonomie und Rechtswissenschaft, dabey hauptsächlich litterarische und Weltbildung. Sie lassen sich aber wieder unterabtheilen:

In eigentliche Diplomaten, Staatsmänner fürs Aeußere.

In Staatsverwalter; Staatsmänner fürs Innere, im Fach der Ministerien des Innern, der Polizey und des öffentlichen Unterrichts.

Staatsökonomen. — Finanzmänner. Sie bedürfen mit einer allgemeinen Kenntniß der ökonomischen Hülfswissenschaften und Ausgabenökonomie, auch allgemeine Kenntnisse der Staats- und Rechtswissenschaften.

Rechtsgelehrte. Abgestuft in:
Rechtslehrer und
Rechtsübende. — Richter, Advokaten.

Aus diesen höhern Studien gehen die ersten und zweyten Klassen der praktischen Staatsdiener hervor. Und es ist gewiß weit schwerer, ja verdienstlicher einer zu seyn, als ein ausgezeichnetes Parlamentsglied; theils weil die Kritik leicht, die Kunst aber schwer ist, theils weil es eben in dem Wesen der menschlichen Dinge liegt, daß Theorie und allgemeine Grundsätze bey einigem Genie bald gefaßt werden, die Anwendung aber mit tausend Schwierigkeiten kämpft, und zu diesem bedingten Wirken seltenere Eigenschaften gehören. Man findet gegen einen erträglichen Minister hundert ausgezeichnete Repräsentanten, und das große Parlamentsglied Fox war im Grund ein kleiner Minister.

b) Mittlere Studien. — Bloße Geschicktmachung zur Verwaltung eines besondern Zweiges.

Landökonomen.

Technologen; besonders einzelne Fächer.

Berg und Salzverständige.

Architekten.

Wasserbauverständige.

Buchhalterey und höheres Rechnungswesen.

Untere Polizeybeamte.

Konsulate.

Niedere Geschäftsverwaltung. Wozu gar kein eigentliches Studium vonnöthen, und es blos der Geschäftsstatistik und Uebung bedarf.

Finanzeinnehmerey, gemeines Kassen- und Rechnungswesen, Zollverwaltung, gemeines Schreibwesen, und viele dergleichen, vom Thorschreiber bis zum Generalpostdirektor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

glied; theils weil die Kritik [illegible]
schwer ist, theils weil es eben in dem Wesen der
menschlichen Dinge liegt, daß Theorie und allgemei-
ne Grundsätze bey einigem Genie bald gefaßt wer-
den, die Anwendung aber mit ewigen Schwierig-
keiten kämpft, und zu diesem beständigen Werken sel-
tenere Eigenschaften gehören. Man findet gegen
einen vortrefflichen Minister hundert ausgezeichnete
Repräsentanten, und das große Parlamentsglied ist
war im Grund ein kleiner Minister.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cancrin, Georg

Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft oder Versuch neuer Ansichten der politischen Oekonomie

München 1821

Cam. 19 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388234-0